



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

■ **Anders Horsbøl**

Controversies over freedom of expression: reflections on a discourse studies approach

■ **Pia Müller**

Critical Discourse Studies und Social Media-Diskurse: Theoretische und methodische Herausforderungen sowie mögliche Lösungsansätze

■ **Alexandra Núñez**

Der Arabische Frühling – eine westliche REVOLUTION?
Ein diskurslinguistischer Beitrag zur lexematischen Wissenskonstitution in Printmedienkommentaren (2010 – 2011)

■ **Interview**

Ruth Wodak im Gespräch mit Reiner Keller
Das Gesellschaftliche der Sprache und die Notwendigkeit von Engagement

Inhaltsverzeichnis

<i>Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver</i> Editorial	2
---	---

Nachruf

<i>Iris Tonks</i> Nachruf Dr. Siegfried Jäger	5
--	---

Themenbeiträge

<i>Anders Horsbøl</i> Controversies over freedom of expression: reflections on a discourse studies approach	7
---	---

<i>Pia Müller</i> Critical Discourse Studies und Social Media-Diskurse: Theoretische und methodische Herausforderungen sowie mögliche Lösungsansätze	19
---	----

<i>Alexandra Núñez</i> Der Arabische Frühling – eine westliche REVOLUTION? Ein diskurslinguistischer Beitrag zur lexematischen Wissenskonstitution in Printmedienkommentaren (2010 – 2011)	40
---	----

Interview

<i>Ruth Wodak im Gespräch mit Reiner Keller</i> Das Gesellschaftliche der Sprache und die Notwendigkeit von Engagement	64
---	----

Internationale Diskursnetzwerke stellen sich vor

<i>Ruth M. Mell und Eva Gredel</i> Diskurse – digital: Theorien, Methoden, Fallstudien Ein von der DFG gefördertes Netzwerk zur Analyse digitaler Diskurse (2016–2020)	103
---	-----

Editorial

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

hiermit möchten wir Sie herzlichst, auch im Namen des gesamten Redaktionsteams zur Lektüre des neuen Heftes der Zeitschrift für Diskursforschung einladen. Wir tun dies in einem Jahr, das gezeichnet ist, nicht nur durch die Folgen der Corona-Pandemie, die als gleichsam angekündigte Katastrophe zu einem Wendepunkt, nicht nur in den Lebenszusammenhängen der meisten Menschen geworden ist, sondern auch die institutionellen und organisationalen Routinen auf allen Ebenen gesellschaftlichen Lebens in der Welt schwer erschüttert hat. Damit nicht genug: Auch die öffentlichen Debatten über den Populismus unterschiedlicher Couleur, die nicht enden wollenden terroristischen Anschläge an vielen Orten der Welt, die Flüchtlingsproblematik sowie die Folgen globalen Klimawandels, ja und nicht zuletzt der amerikanische Wahlkampf sind in den vergangenen Monaten diskursprägend nicht nur in nationalen Kontexten gewesen. Neben den exemplarisch genannten thematischen Diskursen haben auch eine Reihe von Begriffen eine eigentümliche Konjunktur erfahren. In einer Zeit in der fake news, alternative Fakten und Verschwörungstheorien zu politischen Kampfbegriffen geworden sind, ist insbesondere die Diskursforschung dazu aufgerufen, nicht nur diese Begrifflichkeiten in ihrer sozialen Genese und Wirkung zu untersuchen, sondern auch sich selbst kritisch zu befragen. Die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit der freien Meinungsäußerung wird daher gerade auch aus der Perspektive der Diskursforschung aus gutem Grund gestellt, wie nicht zuletzt die Beiträge dieses Heftes explizit oder implizit zeigen – ein Thema, das wir bereits in den letzten Ausgaben gestartet haben, und das wir gerne in den nächsten Heften weiter vertiefen werden.

Das vorliegende Heft beginnt mit einem Nachruf auf unseren im August 2020 verstorbenen hoch geschätzten Kollegen Siegfried Jäger, der nicht nur für das Aufblühen einer an Michel Foucault orientierten kritischen Diskursforschung in Deutschland maßgebliche Beiträge geliefert und diesbezüglich unermüdliches Engagement gezeigt hat, sondern auch uns als Mitglieder des Augsburger Arbeitskreises für Diskursforschung und als Herausgeber der Zeitschrift für Diskursforschung mit seinen Ideen und Beiträgen inspiriert und kritisch in Wort und Schrift begleitet hat. Wir denken gerne an unsere Begegnungen, lebhaften und immer interessierten Gespräche seit Ende der 1990er Jahre zurück und werden Siegfried Jäger nicht nur als Leiter und Mitbegründer des Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS) und als Autor seines viel rezipierten Hauptwerkes »Kritische Diskursanalyse«, sondern gerade auch als neugierigen und diskussionsfreudigen Menschen, der die Probleme und Ungerechtigkeiten in modernen Gesellschaften beim Namen nannte, stets in Erinnerung behalten.

Zu den weiteren Beiträgen: *Anders Horsbøl* (Aalborg University) befasst sich in seiner Studie »Controversies over freedom of expression: reflections on a discourse studies approach« thematisch mit öffentlichen Kontroversen über Meinungsfreiheit. Er geht dabei zum einen davon aus, dass diskursanalytische Perspektiven auf die Arena öffentlicher

Auseinandersetzungen um die Meinungsfreiheit insofern aufschlussreich sind, da hier unterschiedliche Wissensformen, argumentative Rahmen und Bewertungsschemata in ein spannungsreiches Verhältnis geraten. Zum anderen zielt sein Beitrag auf die damit zusammenhängenden methodischen Herausforderungen, die insbesondere Fragen der Analyse diskursiver Pluralität, Dialogizität und der Rekontextualisierung betreffen. Schließlich unterbreitet der Artikel diesbezüglich konkrete Vorschläge zur Vorgehensweise, eine Vorgehensweise, die zunächst einmal, so der Autor, einen reflexiven Standpunkt einzunehmen verlangt, um spezifische Beziehungen, Abhängigkeiten und Dynamiken bezüglich der unterschiedlichen Standpunkte, die in den öffentlichen Kontroversen eingenommen werden, nicht zu übersehen. Nicht zuletzt ist Anders Horsbøls Beitrag aber auch von der Hoffnung geprägt, dass kritische Diskursstudien über Kontroversen, die die öffentliche Meinungsfreiheit betreffen, selbst im Sinne einer Einladung zur kritischen Reflexion eigener und anderer Positionen wirken könnten. Ob der Effekt in eine Präzisierung der Argumentationen der in Kontroversen involvierten Akteur*innen, in die Kritik bestimmter Standpunkte oder gar in die Formulierung neuer argumentativen Positionen mündet, mag dabei offenbleiben.

Der Beitrag von *Pia Müller* (Universität Greifswald) verortet sich selbst im Feld der Critical Discourse Studies (CDS), deren wesentliches Anliegen es ist, durch Diskursanalysen gesellschaftliche Machtverhältnisse oder Dominanzen zu identifizieren. Die Arenen der Auseinandersetzung, die dabei das Feld ihrer Analyse sind, sind die sozialen Medien, die, so die Autorin, anderen »Regeln« oder Strukturmerkmalen zu folgen scheinen, als jene der »klassischen« Medien. Hintergrundannahme für entsprechende Studien, die aus der Perspektive der CDS noch weitestgehend ausstehen, ist dabei die Vermutung, dass die neuen Medien strukturell günstige Bedingungen »für rechte Propaganda« bieten. Die Autorin verweist im Weiteren ebenso auf die theoretisch-konzeptionellen und methodischen, wie auch auf die forschungsethischen Herausforderungen, die mit der Erforschung von Social Media-Diskursen im Spezifischen verbunden sind. Der Beitrag Müllers umfasst daher einerseits den Vorschlag, die besonderen Bedingungen der neuen Diskursarenen genau zu reflektieren. Andererseits sieht die Autorin die Notwendigkeit, den analytischen Blick auf die in Social Media-Diskursen transportierten Ideologien zu richten, mit dem Ziel, die diskursiven Komponenten herauszuarbeiten, die mit Blick auf gesellschaftliche Macht- und Dominanzverhältnisse von Relevanz sind oder künftig sein könnten.

»Der Arabische Frühling – eine westliche REVOLUTION?« von *Alexandra Núñez* (TU-Darmstadt) versteht sich als ein diskurslinguistischer Beitrag zur lexematischen Wissenskonstitution in Printmedienkommentaren, den konzeptionellen Rahmen gibt dabei eine diskurslinguistische und korpusbasierte Betrachtung (Frame-Semantik) des sogenannten »Arabischen Frühlings«, allerdings aus einer spezifischen Perspektive, denn es ist die Resonanz, die der in westlichen Kulturtraditionen reaktualisierte Wissensrahmen »Revolution« in überregionalen Zeitungskommentaren (2010 – 2011) erlangte, die Núñez interessiert, nicht etwa das Revolutionsverständnis in den Diskursen des arabischen Kulturraumes selbst. Núñez linguistische Fallstudie richtet den analytischen Fokus auf die die medialen Diskurse strukturierenden lexematischen Deutungskategorien westlicher

Kulturen in der Diskurskonstitutionsphase (Dez. 2010 – Nov. 2011). Die Deutungskategorie »Revolution« wird dabei, wie die Autorin zeigt, aus dem kulturellen Gedächtnis westlicher Kultur- und Sprachgemeinschaften entnommen und erfährt im medialen Sprachgebrauch, während des sogenannten »Arabischen Frühlings«, eine Re-aktualisierung.

Der dann folgende Beitrag dieses Heftes gibt ein Interviewgespräch »Das Gesellschaftliche der Sprache und die Notwendigkeit von Engagement« wieder, das *Reiner Keller* mit der Diskursforscherin und Linguistin *Ruth Wodak* (Wien/Lancaster) im März dieses Jahres in Wien geführt hat. Das Gespräch hat nicht nur zentrale disziplinenüberschreitende Topoi und Diskussionsschwerpunkte der Diskursforschung zum Gegenstand, sondern greift auch thematische und akademisch-biographische Schwerpunkte auf, die das Denken, Schreiben und politische Handeln Ruth Wodaks in ihrer langen Karriere geprägt haben. Dabei wird nicht nur ihr Denkweg hin zu einer kritischen Diskursforschung ganz eigener Prägung sichtbar, sondern es wird auch insbesondere deutlich, dass Diskursforschung durchaus nicht auf akademische Auseinandersetzungen beschränkt ist, sondern gesellschaftlich-politisches Engagement und kritische Intervention in laufenden gesellschaftliche Debatten mit gutem Recht einschließt.

Abschließend stellen *Ruth M. Mell* (TU Darmstadt) und *Eva Gredel* (Universität Mannheim) in »Diskurse – digital: Theorien, Methoden, Fallstudien« die Beiträge des Abschlussarbeitstreffens des von der DFG von 2016–2020 geförderten Netzwerkes zur Analyse digitaler Diskurse vor, das im November 2019 an der Universität Mannheim stattfand. Das Ziel des Netzwerkes bestand darin, bezogen auf das Digitale, das Programm und das Methodeninventar der Diskurslinguistik zu erweitern. So sollten sowohl die »spezifischen Kategorien und Analysewerkzeuge für Diskurse in digitalen Medien systematisiert« werden, als auch Methoden der Korpuslinguistik sowie der Digital Methods mit Blick auf die Anforderungskriterien der Diskurslinguistik evaluiert werden.

Wir wünschen Ihnen allen eine anregende und zugleich erkenntnisreiche Lektüre und hoffen gespannt auf Ihre kommenden Beiträge zur Zeitschrift.

Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver

Anschriften

Prof. Dr. Reiner Keller
Lehrstuhl für Soziologie
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Dr. Willy Viehöver
Senior Researcher
Human Technology Center
RWTH Aachen
Theaterplatz 14
52062 Aachen
willhelm.viehoever@humtec.rwth-aachen.de

Prof. Dr. Werner Schneider
Lehrstuhl für Soziologie/Sozialkunde
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
werner.schneider@phil.uni-augsburg.de

Iris Tonks

Nachruf



Am 16. August 2020, ist **Prof. em. Dr. Siegfried Jäger** im Alter von 83 Jahren verstorben. Durch seinen Tod verlieren wir einen Streiter und Mitstreiter, der sein Leben und seine Arbeit der Kritik an politischen und sozialen Prozessen gewidmet hat. So hat er sich bereits in den 1980er Jahren mit der Strukturkrise des Ruhrgebiets befasst. Sein Arbeitsschwerpunkt ab 1987 lag jedoch insbesondere bei der Kritik von diskursiven Ausgrenzungsprozessen durch Rassismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus.

Drei Jahrzehnte Sprachwissenschaftler an der Uni Duisburg

Von 1973 bis 2002 hatte Siegfried Jäger eine Professur im Fachbereich Germanistik an der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg bzw. Universität Duisburg-Essen inne.

Seine Seminare, Vorlesungen und Publikationen machten ihn an der Universität zu einem herausragenden Wissenschaftler der Sprach- und Sozialwissenschaften und zu einem wichtigen Gesprächspartner der Studierendenschaft.

Seine zahlreichen Student*innen und Doktorand*innen erinnern sich an einen sprachmächtigen und kompetenten Wissenschaftler, der als Lehrer in seinem Fach eine ganze Generation von jungen Wissenschaftler*innen zu motivieren und nachhaltig zu begleiten wusste.

Leiter und Mitbegründer des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS)

Seit 1987 war er Mitbegründer und Leiter des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS), das diskursanalytisch zu den Themen Rassismus, Rechtsextremismus, und Antisemitismus forscht und wichtige Diskussionsbeiträge zu den gesellschaftlichen Bedingungen von Sprache und Sprachkompetenz veröffentlicht.

Siegfried Jäger entwickelte einen methodologischen Ansatz qualitativer Sozialforschung, die »Kritische Diskursanalyse (KDA)«, die insbesondere für die Analyse von Medien- und Alltagsdiskursen einsetzbar ist. Inspiriert durch die Arbeiten von Michel Foucault, insbesondere seine Machttheorie, wurde und wird dieser Ansatz unter der Mitar-

beit von Studierenden und Wissenschaftler*innen kontinuierlich weiterentwickelt und heute inter fakultativ und international eingesetzt.

Das Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung wurde durch den unermüdlichen Einsatz von Siegfried Jäger und seiner Ehefrau Margarete Jäger zu einem Orientierungspunkt für Studierende und Wissenschaftler*innen, denen hier umfassende Möglichkeiten zur Mitarbeit, zur Schärfung ihres wissenschaftlichen Profils und zu fachlichen und qualifizierenden Abschlüssen geboten wurden.

Darüberhinaus leitete Siegfried Jäger zahlreiche Forschungsprojekte. Er konnte auf eine langjährige internationale Vortragstätigkeit zurückblicken und organisierte zahlreiche Colloquien mit internationaler Beteiligung zu den Themen Rechtsextremismus, Rassismus, Medienanalyse, Diskurstheorie und Diskursanalyse. Außerdem wurde er als Experte zu zahlreichen Rundfunk- und Fernsehinterviews sowie als Sachverständiger zu Anhörungen des Bundes- und Landtages zu Themen wie »Politisch motivierte Gewalt«, »Rassismus und Rechtsextremismus« geladen. Zudem war er zeitweilig Mitglied im Beirat des »Bündnisses für Demokratie und Toleranz – gegen Extremismus und Gewalt« beim Deutschen Bundestag.

Neben zahlreichen redaktionellen Tätigkeiten und Gutachtertätigkeiten war er Herausgeber der Edition DISS im Unrast-Verlag Münster, Mitherausgeber des internationalen Journals »Discourse and Society« im Sage Verlag sowie Mitherausgeber der Edition »Jüdische Publizistik im 19. Jahrhundert« und Mitglied der Redaktion des DISS-Journals.

Sein Hauptwerk »Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung« (2012) bildet zusammen mit dem »Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste« (2010) die Grundlage für eine Vielzahl von Medien- und Gesellschaftsanalysen. Die unter seiner Mitarbeit entstandenen Projekte »BrandSätze. Rassismus im Alltag« (1992) »Schlagzeilen. Rassismus in der Presse« (1992) sowie »Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien« (1993) waren wichtige Impulse für die heutige Rassismusforschung.

Seine Ehefrau Margarete Jäger, die mit ihm das DISS leitete, und seine vielen Freund*innen, Kolleg*innen und wissenschaftlichen Weggefährt*innen werden ihn vermissen. Weitere Informationen zu Professor Dr. Siegfried Jäger, seiner Arbeit und seinen Publikationen finden Sie unter www.diss-duisburg.de.

Anschrift:

Iris Tonks
Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung e.V.
Siegstr. 15
47051 Duisburg
iris.tonks@diss-duisburg.de

Anders Horsbøl

Controversies over freedom of expression

Reflections on a discourse studies approach

Zusammenfassung: Öffentliche Kontroversen über Meinungsfreiheit sind international verbreitet. Die Kontroversen unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht, haben aber gemeinsam, dass zunächst eine öffentliche Äußerung aufgrund ihrer Veröffentlichung kritisiert worden ist und dass diese Kritik in der Folge selbst Kritik geerntet hat. Diskursstudien bieten sich für die Untersuchung von Öffentlichkeitkontroversen an, weil darin verschiedene Wissenformen, bzw. verschiedene begriffliche Rahmen für Argumente und Bewertungen von Äußerungen, von zentraler Bedeutung sind. Gleichzeitig stellen die Kontroversen aber auch methodische Herausforderungen für Diskursstudien dar. Dieser Artikel reflektiert darüber und weist auf mögliche diskursanalytische Vorgehensweisen hin, genauer gesagt auf Analysen von diskursiver Pluralität, Dialogizität und Rekontextualisierung.

Schlüsselworte: Öffentlichkeit, Diskursanalyse, Meinungsfreiheit, Kontroversen

Abstract: Controversies over freedom of expression are a re-occurring phenomenon in public arenas in many countries. The controversies are diverse, but have in common that a specific public expression have unleashed critical reactions on its very publication, which again have triggered criticism on the critical reactions. Discourse studies is an obvious approach for studying the controversies since contrary ways of ›knowing‹ what a specific expression is and does, including contrary frameworks for arguing and evaluating, is at the heart of the controversies. However, the controversies also pose challenges for discourse studies. This article offers some reflections on these challenges and points to possible analytical directions; studies of discursive plurality, dialogicality and recontextualization.

Keywords: Discourse studies, freedom of expression, public space, recontextualization, dialogicality, controversies

1. Introduction

Controversies over freedom of expression can be observed in many public arenas. Well-known examples include the ›Rushdie affair‹, the debates on the drawings of the prophet Mohammed published by the Danish newspaper Jyllands-Posten in 2005, and the controversies related to the satirical publications of the French magazine Charlie Hebdo, culminating in the killing of editorial staff members in 2016. But examples also include controversies over holocaust denials, public approvals of terror acts, issues of ›cultural appropriation‹, accusations of ›fake news‹, publishing of op-eds in newspaper, and others.

The controversies are diverse, but have in common that a specific public expression – be it a book, drawing, film, speech, happening, op-ed, social media posting or press comment – have unleashed critical reactions to the very fact that it was published, which

again have triggered criticism on the critical reactions, and so forth. Or, the controversies are triggered by the – public – decision not to publish a certain piece, such as the New York Times' recent decision not to publish in print an online op-ed from US senator Tom Cotton in the wake of demonstrations against police violence and racism. The chains of reactions in the controversies can be long or short and so the list of involved actors, but typically a polar dynamic is at stake in which one side invokes principles of freedom of expression or free speech, whereas the other side employs notions of hate speech, racism or xenophobia. Contrary ways of ›knowing‹ what a specific expression is and does, including contrary frameworks for evaluation, are thus at the heart of these often heated and polarized controversies. Moreover, the relation between violence and speech is key in the struggles: On the one hand, freedom of expression is a fundamental human right and a condition for a well-functioning public sphere, and this right can be curbed by violence or threats of violence from states, groups, or individuals. On the other hand, freedom of expression can be exercised in ways which ends up inciting violence. This ambivalence plays out in the conflicts and gives rise to struggles over who initiated the violence and who is to blame as the real aggressor.

However, it must be added that the cases where violence is most successful in curtailing freedom of expression, including curtailing criticism of incitement to violence, cannot be addressed by discourse studies of public controversies, simply because (fear of) violence has been so effective that silence has replaced public discourse. This reflects a blind spot of discourse studies; a basic dependence on available discourse, or a ›discourse bias‹ so to speak, to which the current article is no exception. Thus, the state of freedom of expression in a given public space cannot be derived only from the public controversies of freedom of expression. North Korea is an extreme case in this respect, but intimidation and silencing repression can be found in other authoritarian regimes all over the globe, or it may come from non-governmental groups threatening to punish non-orthodox expressions which violence.

With this caveat in mind, the current article will argue for and present a discourse approach to the controversies over freedom of expression. The aim is not to arrive at legal or moral criteria for settling the conflicts in the first place, but to enrich our understanding of the controversies as dynamic exchanges rooted in discourses with epistemic, argumentative and identity implications. The article will offer some reflections on challenges for a discourse approach and point to possible research directions.

2. Contextualizing the controversies over freedom expression

The controversies over freedom of expression have arguably been furthered by several societal and technological developments: the increased opportunities of expression on the internet in general and social network sites in particular, the internationalization of public communication, and the cultural and religious diversification of (some) societies. These developments can be said to have established a »cosmopolis«, as the historian Timothy Garton Ash puts it, i.e. »the transformed context for any discussion of free speech

in our time«, which »exists in the interconnected physical and virtual worlds« (Ash 2016, p. 19). In cosmopolis, the dynamics between public expression, reaction, and reactions on reactions can unfold across national borders; people may riot and protest against publications from the other side of the globe. However, this interconnectedness of national public spheres does not imply that expressions from one sphere are automatically transmitted to another. As I will return to, it can take a lot of work to make those translations happen.

The ethnographer Fevret-Saada arrives at a similar point in her historical analysis on religious polemics, although she argues for the Rushdie affair as the game changer after a period of »armed peace« (Fevret-Saada 2016, p. 34) between religious organizations and their followers on the one hand and artists and their audiences on the other:

»From then on, the familiar conflicts of France, the United States, or the United Kingdom on the right to satire—and beyond this, on the right to freedom of expression—changed scale: they no longer had to do merely with one specific society but could potentially be deployed worldwide« (Fevret-Saada 2016, p. 39).

In a yet wider perspective, the controversies over freedom of expression can be seen as negotiations of how societies should deal with human diversity. Diversity is a part of social life in the sense that human beings are different in many different ways, such as in terms of preferences, norms, ethnicity, sexuality, age, resources and so on. These diversities come to matter in different historical and cultural contexts, not least via discourses and practices that underscore some differences and underplay others. For instance, discourses may highlight differences in colour of skin, nationality, religious observance, or ecological practice. Moreover, diversity is dealt with at many different levels of social organization such as in families, groups, organizations, communities and societies. »Dealt with« indicates that human diversity is not just enriching or fascinating, but also gives rise to conflict, struggle and negotiation. Thus, dealing with diversity is not just a smooth game, but implies struggle-some social regulation.

Human diversity is regulated in different fields of practices with varying social extension and complexity. In the present article, I want to center on one such field of practice: the public sphere. The public sphere is understood as an arena, or better: a set of connected arenas, where societal matters are raised, articulated and debated in ways that inform political decision making to some degree. The public sphere is public in a dual sense: *public matters* are discussed, and discussions are *publicly visible* (Hölscher 1978). What comes to count as matters of public concern is, however, not pre-defined as either public or private (Peters 1994), but itself a matter of public negotiation. In that sense, matters can be politicized, i.e. become objects of public attention and political struggle, or they can be de-politicized and disappear from the public agenda (Hay 2007). In principle, the public sphere is open for everyone, but in reality – as have been pointed out by many critics of early Habermasian conceptions of the public sphere (see Calhoun 1992, for a collection) – different actors have varying access to the public sphere and varying resources for voicing their interest and setting the public agenda. At the same time, however, as Habermas has replied (Habermas 1992), these biases can be thematized in the

public sphere, and efforts can be made to change them over time. Recent approaches theorize the hybrid character of the public sphere as a network of public arenas, based on different media platforms (Chadwick 2013) and dedicated to specific themes within different timescales (Bruns & Highfield 2016). This is in line with conceptions of a networked public sphere, which emphasises connections and flows between different arenas, rather than events within one public arena (Habermas 1992; Mansbridge et al. 2012). These conceptions will inform the current article and the directions suggested for discourse studies.

3. Approaches to controversies over freedom of expression

Scholarly, the controversies over freedom of expression have been addressed not least from a legal-normative perspective, centering on the question on where to draw the line between permitted and prohibited forms of expression. However, there is a growing body of research on the wider social dimension of the controversies, including contributions from disciplines such as ethnography (Fevret-Saada 2016), philosophy and history of ideas (Bejan 2017 & 2019), and sociology (Midtbøen et al. 2017; Moussen & Grillo 2014). These studies approach the controversies as socially, historically and culturally constituted.

Discourse studies represents an obvious approach for studying the controversies over freedom of expression since they are realized in language and other modal forms of semi-osis, and since an integral part is the struggle over meaning and over what constitutes legitimate knowledge. Some post-structural leaning studies have approached the controversies (Hansen 2011; Stage 2011), whereas the interest has been rather limited for more linguistically informed approaches such as Critical Discourse Analysis. On that background, there is a potential for further exploring how discourse studies can contribute to our understanding of the controversies. This article aims to contribute by some methodological directions, which are not bound to a specific empirical case, and which do not presume to constitute a complete method. Instead, they are formulated as a set of challenges and methodological reflections. The underlying assumption is that discourse studies can enrich our understanding of controversies over freedom of expression and at the same time inform normative debates over ›where to draw the line‹. The contribution, however, does not consist in aligning with one on the most vocal camps, but more indirectly in offering new ways of observing and conceptualizing the controversies.

4. Reflections on a discourse studies approach

4.1. Discursive plurality

A fundamental challenge for studying the controversies over freedom of expression lies in the fact that the controversies often play out between different sets of meaning, not just

between different opinions or points of view. That is, the conflicts are not simply about different ways of evaluating an issue, but implies different ways of understanding what the issue is fundamentally about and how one can legitimately represent and argue about it. Therefore, the notion of discourse is appropriate, understood as a wider universe of meaning within which knowledge can be produced, arguments formulated, and social identities established. Discourse in this sense has been referred to as ›Discourse‹ with a capital D in order to distinguish it from ›discourse‹ as the social production of meaning in a concrete setting (Keenoy & Oswick 2004; Gee 2005; Fairclough 2005). Following Hajer's comprehensive definition, a discourse can be defined as

»an ensemble of notions, ideas, concepts, and categorizations through which meaning is ascribed to social and physical phenomena, and that is produced in and reproduces in turn an identifiable set of practices« (Hajer 2009, p. 60).

The co-occurrence of different discourses in the controversies over freedom of expression implies that the controversies cannot sufficiently be grasped from the perspective of one of the discourses involved. In other words: to analyze from the perspective of one of the involved discourses does not add to our knowledge of the controversies, it just replicates a position in the debate. Discourse studies have often invoked the notion of ›denaturalizing‹, i.e. of revealing taken granted forms of knowledge, social relations, and identity or subject positions as socially constructed (e.g. Machin & Mayr 2012). However, when it comes to the controversies over freedom of expression, different and competing naturalizations are in evidence. This calls for an analytical approach that works at a critical distance to more than one of the involved discourses in the controversies. It is worth stressing that this does not presuppose a neutral ground or Olympic vantage point from which all positions can be objectively observed. Of course, discourse analysis is a representation from somewhere too. Nevertheless, this call assumes the possibility of stepping back from different discourses and re-representing them in a form not reducible to the representational formula of one of these discourses.

As for how this challenge can be met, I would like to point to another dimension of (some forms of) discourse studies that runs parallel to the denaturalization approach. With inspiration from diverse sources, for instance ethnomethodology (Garfinkel 1967) and the sociology of knowledge, (Berger & Luckmann 1966), among others, there is an *emic* strand in discourse studies, which aims at analyzing discourse not from categories predefined by the analyst but as categories emerging in articulations by the discourse producing participants. The emic approach requires an openness to identify the specific bundle or web of meaning, characteristic for each discourse. Epistemologically, this does not imply a vision of a direct access to meaning-making, only conveyed by the open attitude of the analyst. Discourse studies is inevitably mediated by – well, discursive – categories, and the idea of a direct access to discourse is an illusion that stands in contradiction to basic assumptions of meaning as socially and historically constituted. Yet, there are important differences between the analytical openness or restrictedness of the categories which can be drawn upon by the discourse analyst. For example, the analytical cate-

gories suggested by Foucault in the *Archeology of Knowledge* (Foucault 1969) or by Keller in the *Sociology of Knowledge Approach to Discourse* (Keller 2005) are significantly more open and suited for an emic approach than, say, the categories for analyzing appraisal or transitivity within the tradition of Systemic Functional Linguistics (Halliday 2004). A promising approach in this respect has been developed by Reisigl and Wodak (2009), who combine relatively open categories at higher level of analysis (such as strategies of nomination, evaluation, argumentation, perspectivization and mitigation/intensification) with more restricted categories at a lower level of analysis (such as notions from systemic functional linguistics, pragmatics, and rhetoric). Whereas the higher level categories guide the analysis, the lower level categories can be employed according to their relevance. Without naïve assumptions of direct immediate access to meaning making, an emic approach can thus be enabled and guided by the employment of relatively open analytical categories, possibly in combination with a wider reservoir of more specific categories which can be drawn upon when relevant.

The observation that conflicting discourses clash in the controversies over freedom of expression, does not imply that we can assume a strong knowledge about these discourses. On the contrary, there is a need for bracketing assumptions about which discourses are out there and how they are constituted. Instead, an emic and inductive analysis that painstakingly takes the different discursive elements apart and observes how they are connected, could enrich the understanding of how the individual discourses are constituted, and point to a greater variety of discourses than otherwise assumed (in this article as well). Maybe there is more to the story than a simple dichotomy between a ›free speech‹ and a ›hate speech‹ discourse, and maybe these discourses do not look quite as one would expect. In the same vein, the naming of discourses is not to be seen as self-explanatory, but only as the tip of the analytical iceberg.

In the analysis of conflicting discourses, special attention could be given to the ways in which public spaces are conceived and possibly differentiated. This would include identifying key metaphors for understanding and evaluating public communication (such as the family dinner) as well as concepts for designating particular public spaces (e.g. ›safe spaces‹). It would also include studying the modalities associated with the suggested regulations of speech and expression in the public spaces; whether legal or moral, and whether to be sanctioned or not. Moreover, there are most likely important differences to be found between the countries in which the controversies unfold, and it would be an obvious task for discourse studies to explore these.

To sum up, the emic approach is particularly useful in the study of a conflicting and contested area, such as the controversies over freedom of expression, since it prepares the ground for tuning into the conflicting discourse. I will suggest seeing the denaturalizing and the emic approach as complementary endeavors in discourse studies, or perhaps better as *counterpoints*. Whereas the emic approach gravitate the analysis towards the specificities of each discourse or articulation, the denaturalizing approach forces the analysis to remain at a critical distance to the discourses or articulations analyzed.

4.2. Dialogicity

In the controversies over freedom of expression one can observe not only different discursive constructions of an issue, i.e. different ways of understanding, categorizing and contextualizing, but also different ways of constructing these differences. The participants in the controversies do not only have a point of view; often they also express a point of view on other points of view. Thus, the controversies are rich on constructions of constructions; the struggles are also about how to construe the opponent, and how to define the dividing lines in the debates. In that sense, the controversies bear witness of a sort (lay) discourse analysis of other articulations. The presence of this lay discourse analysis emphasizes the challenge stated earlier of keeping a critical distance to the various discourses, since it offers ready-made categories and invites the analyst to adopt one of the points of view in the debate and view the rest of the views from that position.

In a wider theoretical perspective, Billig (1996) has argued that an attitude or a point of view comes to be meaningful only as directed towards other points of view. Countering cognitive psychological conceptions of attitudes, Billig develops a rhetorical view on attitudes as constituted by the controversies in which they are situated, or in which they situate themselves. Thus, points of view are by their very nature adverse; »the logoi of discourse are also anti-logoi« (Billig 1996, p. 2). According to Billig,

»[a]ttitudes are not to be understood in terms of the supposed inner psychology of the attitude-holder. They have an outer, rhetorical meaning, for to hold an attitude is to take a stance in a matter of controversy« (Billig, 1996, p. 2).

Distancing himself from both Foucault (too much emphasis on the unity and restricting effect of discourse) and Habermas (too much emphasis on consensus), Billig sides with Bakhtin in emphasizing argument and disagreement as constitutive of thinking. This understanding has become central within theories of dialogism or dialogicality (Marková 2003; Linell 2009), but it also seems to resonate with discourse theories in the tradition of Laclau and Mouffe (Laclau & Mouffe 1985; Howarth 2000). However, whereas this complex of theories offer general insights into the constitutive alterity of discourse, more specific observations can be made on the public controversies over freedom of expression.

First, the explicit presence of other points of view is salient in the controversies. Dissenting voices are not just assumed or alluded to, but are re-represented in a number of ways, for example in the form of derogatory relabeling of counter-positions such as ›freedom of speech fundamentalists‹ or ›victimization‹. Both terms use existing concepts from other positions (›freedom of speech‹ and ›victims‹ [of hate speech]), but turn them around in a way that aligns with a contrasting position (see Horsbøl 2016, for elaboration). Moreover, what constitutes the dividing lines in the debate is also a contested issue. Thus, formulations such as ›this is not a debate about X, but about Y‹, for example ›not about freedom of speech, but about freedom to insult‹, are frequent. These features are not unique for the controversies of freedom of expression, but they seem particularly salient in these controversies.

Second, regardless of Billig's skepticism towards Foucauldian notions of the unity of discourse, I would maintain that the controversies are to a considerable degree controversies between discourses, i.e. between ensembles or bundles of meaning rather than isolated points of view. This invites studies of how the re-representation of counter-positions are incorporated into in a wider network of meaning, i.e. how the ›anti-logos‹ are part of the logos of the respective discourses. Points of analytical attention could be the ways in which re-construction of oppositional arguments draws on discourse specific vocabulary, such a categorizations, understandings of causality, and articulations of problems. Or, one may attend to how opposing another point of view is integrated with subject positions and narratives central to the discourse. On that basis, systematic translations between the different discourses can be revealed, that is, systematic ways in which concepts and positions from one discourse are re-represented within another discourse. This inter-discursive dimension would add to our understanding of the dynamics of the controversies, and cast light on paradoxical dependencies between contrasting discourses.

4.3. Recontextualization

As mentioned in section 2, the controversies over freedom of expression play out in an internationalized public sphere with porous boundaries between national and regional public arenas. Expressions in one arena may thus travel and trigger critical reactions in another, and debates in one arena may be continued in another. However, this description risks overstating the smoothness of the processes by which the controversies travel from one context to another. The controversies are not just transmitted across arenas, but the ›travelling‹ must be performed by local actors using mediational means (Scollon 2001). For example, as Fevret-Saada has shown, the original publication of the infamous Muhammed drawings in the national Danish media did not trigger global reactions right away. This happened almost half a year later, due to a chain of actions of a diverse set of actors (Fevret-Saada 2016). Thus, the heated and partly violent reactions following the publication of the drawings were not due to »the press drawings and their immediate, ubiquitous presence on the Internet« (Fevret-Saada 2016, p. 42), but to the mediating and translating performances of many other actors in different practices. This example points to the need to avoid simplistic notions of discursive transmission between public arenas and instead to study how discursive material is – in practice(s) – translated into other public arenas. Such translations are to be seen as active processes of situated meaning making, whereby themes, narratives, and images are adapted and re-interpreted.

The notion of *recontextualization* (Linell 1998; Chouliaraki & Fairclough 1999) may prove analytically useful here. Recontextualizing involves »the extrication of some part or aspect from a text or discourse, or from a genre of texts or discourses, and the fitting of this part or aspect into another context« (Linell 1998, p. 145). As Linell points out, recontextualization is »never a pure transfer of a fixed meaning«, but »involves transformations of meanings and meaning potentials« (ibid.).

Recontextualization can be studied at different levels of abstraction: as the (concrete) recontextualization of a piece of discourse or semiosis from one time and place to another, or as the (systemic) transformation of discourse from one practice to another (Wodak & Fairclough 2010; Krzyżanowski 2016). In the latter case, the analysis aims at identifying »recontextualizing principles« (Fairclough 2010, p. 78), according to which discourse is transformed and domesticated (Horsbøl 2020) in organizations or fields of practices, for example in the public sphere. Parallel to the above mentioned distinction between **discourse** and **Discourse**, one may distinguish between the time-place specific recontextualization and the more abstract or systemic **Recontextualization**.

More particularly, recontextualization studies of the controversies over freedom of expression may analyze how discourses circulating globally are localized by being related to local issues and struggles. This would include studies of the ways in which specific controversies over freedom of expression all over the globe are reported and represented in other countries and public arenas. Moreover, it would include studies of how controversies originating elsewhere are made relevant by being interpreted as similar to local controversies – or made (ir)relevant by being dismissed as »not like the situation here«. This way of making something (dis)similar can take various discursive forms such as the use of hashtags, slogans, images, or explicit comparisons. The processes take place in the »traditional« journalistic media as well as in digital arenas beyond journalistic gate keeping, such as social network sites, and not least in the intertwining of these realms.

A recent example could be the Philippine court case against the journalist Maria Ressa, who was sentenced for cyber libel as part of efforts to reveal corruption. Discourse studies may analyze how this case was reported in international media, and how the reporting was made locally or nationally relevant, for instance by comparison to Trump's accusations against the »fake news« media. Another recent example could be the previously mentioned decision of the New York Times not to publish in print (but only online) an op-ed from US senator Tom Cotton in the wake of demonstrations against police violence and racism. The controversy over the online publication was followed by the resignation of opinion editor James Bennett, and one may ask how this course of events was received in different national media; how genre distinctions between news and views were discussed, and how the decision not to publish was viewed in relation to understandings of the ethos of journalism in different countries.

The study of recontextualization in the concrete cases has two dimensions; the first concerns how events from elsewhere are given meaning in a new context, and the second concerns how these events are used to contextualize local issues in a new way, i.e. to cast a new light on existing issues and controversies. The second dimension can include repositioning of some of the main stances in the controversies, resulting from being associated with positions in the »imported« contexts. This repositioning can be quite consequential; in western European countries, for instance, it will not seem beneficial to many political actors to discover that they are repositioned on the Trumpian side of the argument.

Building on the case studies, further investigations could move on from recontextualization to **Recontextualization** and try to identify patterns that characterize the move-

ment of freedom of expression controversies from one public arena to another. Examples could be the ways in which controversies over freedom of speech restrictions in Hong Kong, or controversies over ›safe spaces‹ and ›trigger warnings‹ at US universities, are re-contextualized in other countries. This line of study could also indicate the main directions of the recontextualization flows, i.e. which public arenas mainly export, and which mainly import controversies and their articulation. However, it should be kept in mind that import implies a reorganization of meaning which may appropriate the import as much as be colonized by it.

5. The discourse studies contribution

And so what? What is the discourse studies contribution to the controversies over freedom of expression? First, discourse studies can enrich our understanding of the controversies by offering a different vocabulary for re-viewing and re-conceptualizing the controversies. Discourse studies can produce robust empirical observations that are not simply derivable from the existing positions in the controversies. Instead, they can point to otherwise overlooked connections, trajectories, dynamics and dependencies between the positions.

Second, discourse studies can contribute to interdisciplinary investigations of the controversies over freedom of expression. As mentioned, several scholarly disciplines have dealt with the controversies, and some of these could be combined with discourse studies in a productive way. An example would be Bejan's historical analysis of ideals for public sphere communication (Bejan 2017), which offers readings of Hobbes, Locke and Williams with particular attention to William's notion of ›mere civility‹. Discourse studies could be inspired by and add to these insights by analyzing empirically whether and how the ideals are drawn upon, objected to, or modified in recent controversies over freedom of expression.

Finally, insights from discourse studies of the public controversies over freedom of expression could feed into the very same controversies. Along with other scholarly studies, they can be picked up and widen the public understanding of what is at stake in the controversies, and thereby challenge or deepen existing positions, or inspire articulation of new positions.

However, it is not a realistic expectation that discourse studies could settle these controversies, neither by convincing one of the parties, or by paving the way of a diplomatic middle ground. The key players in the controversies are not waiting for discourse experts to educate them. Nevertheless, other and more modest or indirect forms of impact are possible. Concepts, examples, comparisons and so on from the analyses may travel into non-scholarly spaces, by way of the many, sometimes overlooked, interfaces between academia and society; public talks in libraries, media interviews, blogposts, project cooperation and last but not least graduates who come to work in non-academic organizations. These interfaces will of course vary culturally, as will the public position of scholars from the social sciences and humanities.

Finally, it would neither be sound nor productive to present the findings of discourse studies over freedom of expression as *the* truth of the matter. A discourse analysis will always rely on assumptions and frameworks that can be questioned. Discourse analysis is also a discourse, and as such it can be analyzed and criticized. Still, it represents a form of discourse different from the main public discourses of the controversies. And it is this difference which constitutes the key potential for having an impact on the public discourse in the long run.

References

- Bakhtin, M. M. (1986): *Speech Genres and Other Late Essays*. Austin, Texas: University of Texas Press.
- Bejan, T. M. (2017): *Mere Civility. Disagreement and the Limits of Toleration*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Bejan, T. M. (2019): Two Concepts of Freedom (of Speech). In: *Proceedings of the American Philosophical Society* (163) 2, p. 95-107.
- Berger, P./ Luckmann, T. (1966): *The Social Construction of Reality*. New York: Anchor Books.
- Billig, M. (1996): *Arguing and thinking: a rhetorical approach to social psychology*. Cambridge: University Press. 2nd Edition.
- Bruns, A./ Highfield, T. (2016): Is Habermas on Twitter? Social Media and the Public Sphere. In: Bruns, A./Enli, G./ Skogerbø, E./Larsson, A.O./ Christensen, C. (eds.): *The Routledge Companion to Social Media and Politics*. New York and Oxford: Routledge, pp. 56-73.
- Calhoun, C. (ed.) (1992): *Habermas and the Public Sphere*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Chadwick, A. (2013): *The Hybrid Media System: Politics and Power*. Oxford: Oxford University Press.
- Chouliarakis, L./Fairclough, N. (1999): *Discourse in Late Modernity. Rethinking Critical Discourse Analysis*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Fairclough, N. (2005): Discourse Analysis in Organization Studies: The Case for Critical Realism. In: *Organization Studies* 26 (6), p. 915-939.
- Fairclough, N. (2010): *Critical Discourse Analysis: The Critical Study of Language*. London: Longman.
- Favret-Saada, J. (2016): An anthropology of religious polemics. The case of blasphemy affairs. In: *Hau: Journal of Ethnographic Theory* 6 (1), p. 29-45.
- Foucault, M. (1969): *L'archéologie du savoir*. Paris: Gallimard.
- Garfinkel, H. (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Malden, MA: Blackwell Publishers.
- Gee, J. P. (2005): *An Introduction to Discourse Analysis: Theory and Method*. [Second edition]. London: Routledge.
- Habermas, J. (1992): Further Reflections on the Public Sphere. In: Calhoun, C. (ed.): *Habermas and the Public Sphere*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Hajer, M. A. (2009): *Authoritative Governance. Policy Making in the Age of Mediatization*. Oxford: Oxford University Press.
- Hansen, L. (2011): Performing Practices: A Poststructuralist Analysis of the Muhammad Cartoon Crisis. In: Adler, E./Pouliot, V. (eds.): *International Practices*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 280-309.
- Halliday, M.A.K. (2004): *An Introduction to Systemic Functional Grammar*. London: Hodder Arnold.
- Hay, C. (2007): *Why We Hate Politics*. Cambridge, Mass.: Polity Press.
- Hölscher, L. (1978): Öffentlichkeit. In: Brunner, O./Koselleck, R./ Conze, W. (eds.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Horsbøl, A. (2016): Public conceptions of publicness in the wake of the Copenhagen killings. In: *Discourse & Communication* 10 (6), p. 458-478.
- Horsbøl, A. (2020): Co-Creation Domesticated: How Municipality Employees Recontextualize and Operationalize Principles of Co-Creation in the Pursuit of Green Transition, In: *CADAAD Journal* 11 (2), p. 66 – 83.
- Howarth, D. (2000): *Discourse*. Buckingham: Open University Press.
- Keenoy, T. & Osrick, C. (2004): Organizing textscapes. In: *Organization Studies*, 25(1), p. 135-142.
- Keller, R. (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Krzyżanowski, M. (2016): Recontextualisation of neoliberalism and the increasingly conceptual nature of discourse: Challenges for critical discourse studies. In: *Discourse & Society*, 27(3), p. 308–321.
- Laclau, E. & Mouffe, C. (1985): *Hegemony and socialist strategy: towards a radical democratic politics*. London: Verso.
- Linell, P. (1998): Discourse across boundaries: On recontextualizations and the blending of voices in professional discourse. In: *Text* 18 (2), p. 143-157.
- Linell, P. (2009): *Rethinking Language, Mind, and World Dialogically: Interactional and Contextual Theories of Human Sense-making*. Charlotte, NC: Information Age.
- Mansbridge, J./ Bohman, J./Chambers, S./Christiano, T./Fung, A./Parkinson, J./Thompson, D./ Warren, M.E. (2012): *A Systemic Approach to Deliberative Democracy*. In: Parkinson, J. and Mansbridge, J. (eds.): *Deliberative Systems – Deliberative Democracy at the Large Scale*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 1-26.
- Maussen, M. & Grillo, R. (2014): Regulation of Speech in Multicultural Societies: Introduction. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 40 (2), p. 174-193.
- Midtbøen, A.H./Steen-Johnsen, K./Thorbjørnsrud, K. (2017): *Boundary Struggles: Contestations of Free Speech in the Norwegian Public Sphere*. Oslo: Cappelen Damm Akademisk.
- Peters, B. (1994): Der Sinn von Öffentlichkeit. In F. Neidhardt (ed.): *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 34, p. 42-76.
- Scollon, R. (2001): *Mediated Discourse: The Nexus of Practice*. New York: Routledge.
- Stage, C. (2011): Tegningekrisen – som mediebegivenhed og danskhedskamp (Sociologiske studier, nr. 1). Aarhus: Aarhus Universitetsforlag.
- Reisigl, M. & Wodak, R. (2009): The Discourse Historical Approach. In: Wodak, R./Meyer, M. (eds.): *Methods of Critical Discourse Analysis*. London: Sage, p. 87-121.
- Wodak, R./Fairclough, N. (2010): Recontextualizing European higher education policies: The cases of Austria and Romania. In: *Critical Discourse Studies* 7(1), p. 19-40.

Anschrift:

Anders Horsbøl,
Aalborg University,
Rendsburggade 14,
9000 Aalborg,
Denmark
E-mail: horsboel@hum.aau.dk

Pia Müller

Critical Discourse Studies und Social Media-Diskurse

Theoretische und methodische Herausforderungen sowie mögliche Lösungsansätze

Zusammenfassung: Critical Discourse Studies (CDS) machen es sich zur Aufgabe, Ideologien von Ungleichwertigkeit in gesellschaftlichen Diskursen zu dekonstruieren, um damit ungleiche Macht- und Dominanzverhältnisse zu identifizieren und herauszustellen. Eine breite Auseinandersetzung mit neuen Diskursarenen in Social Media, die den ›Regeln‹ klassischer medialer Diskursarenen nicht gehorchen, steht für die CDS noch aus – obwohl gerade diese strukturell günstigen Bedingungen für rechte Propaganda und Diskursteilnahme bieten. Dies liegt nicht zuletzt in den theoretischen, methodischen und auch forschungsethischen Herausforderungen begründet, die Social Media-Diskurse für Diskursforschung im Allgemeinen und die CDS im Speziellen mit sich bringen. Der vorliegende Beitrag diskutiert diese Herausforderungen und plädiert für einen Ansatz, der die diskursiven Komponenten von Macht- und Dominanzverhältnissen sowie transportierten Ideologien in Social Media-Diskursen sichtbar macht und die besonderen Bedingungen der neuen Diskursarenen reflektierend mitdenkt.

Schlagwörter: Critical Discourse Studies, Kritische Diskursforschung, Social Media-Diskurse, rechte Diskurse, Ideologien

Abstract: Critical Discourse Studies (CDS) aim to deconstruct ideologies of inequality in societal discourses in order to expose underlying structures of power and dominance. However, a broader discussion on discourses within social media, in which the ›rules‹ of regular media discourses do not necessarily apply, is still pending – even though social media platforms in particular offer structurally favorable conditions for right-wing propaganda and discourse participation. This is not least due to theoretical, methodological and ethical challenges which social media discourses pose for Discourse Analysis in general and Critical Discourse Studies in particular. This contribution deals with these challenges and advocates an approach that makes visible the discursive components of power and dominance relations as well as transported ideologies in social media discourses while at the same time reflecting on the special conditions of the new discourse arenas.

Key words: Critical Discourse Studies, critical discourse analysis, social media discourses, right-wing discourses, ideologies

1. Einleitung

Critical Discourse Studies (CDS) machen es sich zur Aufgabe, Ideologien der Ungleichwertigkeit in gesellschaftlichen Diskursen zu dekonstruieren, um damit ungleiche Macht- und Dominanzverhältnisse zu identifizieren und hervorzuheben. Es zeichnet sie aus, dass sie dabei den potenziell ideologischen Charakter von Sprache betonen und darüber

verschiedene Konzepte von Macht in ihre Überlegungen einbeziehen (Fairclough et al. 2011, S. 361f.). Je nachdem, welches Wissen und welche sozialen Identitäten im gesamtgesellschaftlichen Diskurs vorherrschen, wird der soziale Status quo entweder gespiegelt und reproduziert, oder aber neu ausgehandelt und transformiert. Im öffentlichen Diskurs wird auf diese Weise gesellschaftlicher Konsens – ein gesellschaftlicher ›*common sense*‹ (van Dijk 2002, S. 148) – verhandelt, über welchen sodann die Grenzen des Sagbaren abgesteckt werden.

Diese Grenzen verschieben sich, was nicht zuletzt durch die Popularität der im Jahr 2017 in den Bundestag eingezogenen Rechtsextremen und deren Sprechakte deutlich wird.¹ Jene geben mitunter auch offen zu, Sprache zu diesem Zweck einzusetzen. Durch strategische Tabubrüche gelingt es Anhängenden von rechten Ideologien der Ungleichwertigkeit, ihre Standpunkte in die Öffentlichkeit zu tragen, zu normalisieren und diskursive Macht zu festigen (Niehr 2017, 2019). Mit dem Phänomen des Eindringens rechten Wissens in gesellschaftliche Diskurse beschäftigen sich (kritische) Diskursforschende seit Langem (s.a. Jäger 2004; Wodak 2015, 2018) und stellen fest, dass der europäische Rechtsruck und die Normalisierung rechter und menschenverachtender Positionen Hand in Hand gehen (hierzu insb. Wodak 2018). Untersucht werden dabei vorrangig ›klassische‹ massenmediale Diskurse (Tageszeitungen, TV) und solche des Politikbetriebs (wie bspw. Parlamentsdebatten, Wahlprogramme), um die sich hier in Sprechakten manifestierenden Ideologien und Machtverhältnisse zu dekonstruieren.²

Anhand dieses Fokus werden Diskurse, die sich außerhalb elitärer Arenen vollziehen, eher selten in den Blick genommen. In Anbetracht einer sich wandelnden Mediennutzung weg von institutionalisierten Medien wie TV und Print hin zu partizipativeren Formen in Social Media (s.a. Newman et al. 2020), stellen sich jedoch Fragen danach, ob und inwiefern die sich dort vollziehenden Diskurse in das *framework* der CDS einbinden lassen. Unter den Bedingungen computervermittelter Kommunikation und der technischen Beschaffenheit digitaler sozialer Plattformen, spannen sich neue Diskursarenen auf, die den ›klassischen‹ Regeln im Ringen um Deutungsmacht nicht mehr gehorchen und in denen die Grenzen des Sagbaren noch verschärfter *bewusst* ausgereizt und überschritten werden. Sie können deshalb als wichtige und bislang nicht ausreichend berücksichtigte Schnittstelle des Eindringens extrem rechten Wissens in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs betrachtet werden (Krzyszowski/Ledin 2017) – abseits der sonst fokussierten Elitendiskurse.

Die globale Verfügbarkeit und die niedrighschwelligten Teilnahmebedingungen sozialer Plattformen haben die Zugangsbeschränkungen zu öffentlich gesellschaftlichen Diskursen abgebaut, die Diskurszugänge quasi liberalisiert. Während vormals nahezu ausschließlich jene Akteur*innen mit großem symbolischen Kapital, im Sinne Bourdieus (1982), einen privilegierten Zugang zum öffentlichen Diskurs genossen, gestaltet sich der Zugang zum Diskurs in Zeiten von Social Media egalitärer.

1 Für Beispiele siehe Niehr (2019).

2 Zur Relevanz von Elitendiskursen für die CDS siehe insbesondere van Dijk (1993).

Davon ausgehend dass sich die Mediennutzung hin zu dezentraleren, partizipativeren Formen wandelt und Wissen deshalb nicht ausschließlich zentral in Elitendiskursen (re-) produziert wird (Bouvier/Machin 2018, S. 182 f.), plädiert dieser Beitrag dafür, dass sich insbesondere die CDS die Frage stellen müssen, welche Implikationen die neuen Diskursarenen für die angenommene elitäre, diskursive Distribution von Ideologien mit sich bringen. Ferner bedingt die Beschaffenheit von Social Media-Diskursräumen sich ebenfalls wandelnde Sprechendenpositionen von Diskursbeteiligten und daraus resultierende Kommunikationsmodi im Ringen um diskursive Macht. Diese sind relevant für jegliche diskursanalytische Ansätze und ebenfalls in das *framework* der CDS einzubetten.

Dazu skizziert dieser Beitrag zunächst die Grundannahmen der Diskursanalyse im Allgemeinen und der CDS im Speziellen in Bezug zu Social Media-Diskursräumen, um sodann die angesprochenen theoretischen Unklarheiten von Social Media-Diskursen für die CDS herauszuarbeiten und mögliche Lösungsansätze zu skizzieren. Weiterhin werden ein Augenmerk auf methodische Herausforderungen bei der qualitativen diskursanalytischen Arbeit mit großen Datenmengen in diesem Zusammenhang gelegt sowie forschungsethische Aspekte im Hinblick auf Datenerhebung und -weiterverarbeitung berücksichtigt.

2. Diskurstheorie 2.0? Diskursanalyse und Critical Discourse Studies in Anbetracht neuer Diskursarenen

Dieser Beitrag orientiert sich an der Definition des Wissenssoziologen Reiner Keller, der Diskurse als »(durch thematische Bezüge oder institutionell) abgrenzbare, situierte, bedeutungskonstruierende Ereignisse bzw. Praktiken des Sprach- und Zeichengebrauchs durch gesellschaftliche Akteure« (Keller 2011, S. 66) fasst. Demnach sind Diskurse nicht nur als Spiegelbilder einer sozialen Realität anzusehen, sondern gleichermaßen an ihrer Konstruktion mitbeteiligt: Sie bilden die Realität nicht ausschließlich ab, sondern konstituieren *Wirklichkeit* selbst. Dies geht nicht nur mit Folgen für den jeweiligen Diskurs einher, sondern prägt auch die Wirklichkeitswahrnehmung der am Diskurs beteiligten Akteur*innen und Zuhörenden.

Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive resümieren Böke und Niehr deshalb:

»Es wird davon ausgegangen, dass Sprachgebrauch zum einen Wahrnehmung und Einstellung der Sprachgesellschaft gegenüber Bezeichneten widerspiegelt, zum anderen, dass Sprachgebrauch das Bewusstsein der Sprachgemeinschaft gegenüber dem bezeichneten Sachverhalt prägt und Verhaltensorientierungen vorgibt.« (Niehr/Böke 2004, S. 328)

Deutlich wird hierbei die wechselseitige Beziehung, in der Diskurse mit ihrer sozialen Umwelt stehen: Auf der einen Seite bilden sie die Einstellungen der (Sprach-)Gemeinschaft ab, indem sie vorherrschende Ideologeme reproduzieren, auf der anderen Seite beeinflussen sie durch transportierte Ideologeme das Bewusstsein der (Sprach-)Gemein-

schaft, worin ihr sozial konstruierender Charakter liegt. Darin liegt die Wirkmächtigkeit von Diskursen begründet.

Ein Hauptinteresse ihrer Analyse besteht deshalb darin herauszufinden, mit welchen Mitteln »welches Wissen, welche Gegenstände, Zusammenhänge und Eigenschaften, Subjektpositionen usw. durch den Diskurs als ›wirklich‹ behauptet werden« (Keller 2011, S. 72). Aus diesem Grund fokussiert sich die sozialwissenschaftliche Diskursforschung auf den Gebrauch von Sprache und Symbolformen, um Argumentationsstrukturen offen zu legen, Regeln der Sprechakte zu erfassen und zu untersuchen, auf welchem Wege sich soziale Akteur*innen innerhalb eines Diskurses Gehör verschaffen (vgl. Dunn/Mauer 2006; Keller 2011).

Diskursforschende in Tradition der CDS teilen diese Grundannahmen, doch legen sie ihren Fokus auf die sich in den Diskursen ausdrückenden und (re-)produzierenden gesellschaftlichen Macht- und Dominanzverhältnisse und deren ideologische Basis. Der Begriff ›kritisch‹ weist dabei auf die Einflüsse des Marxismus sowie der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule hin. Forschende der CDS sehen ihre Disziplin nicht ausschließlich als ›objektive‹ Sozialwissenschaft, sondern berufen sich auf die Bedeutung von Kritik als Modus, soziale Phänomene nicht nur zu erklären, sondern auch zu verändern (Fairclough et al. 2011, S. 358). Auch die Autorin dieses Beitrags begreift sich als Forschende im Sinne der CDS und reflektiert ihre Subjektpositionierung innerhalb der sozialen Kontexte, in denen sie sich befindet.

Den in Diskursen transportierten Ideologien kommt eine große Bedeutung zu, weil sie zur Produktion und Reproduktion ungleicher Machtverhältnisse zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen³ beitragen können (Fairclough et al. 2011, S. 358). Deshalb sind Diskurse auch Austragungsorte eines Ringens um Deutungsmacht: Denjenigen Akteur*innen, denen es gelingt, ihre Annahmen über bestimmte Bereiche des sozialen Lebens als *common sense* zu etablieren, wird die Deutungsmacht im gesellschaftlichen Diskurs zuteil (s.a. Jäger 2004). Dabei sind jedoch sowohl der ideologische Gehalt von spezifischen Sprachgebräuchen als auch die Machtmechanismen, denen sie unterliegen, Menschen oft nicht bewusst (Fairclough et al. 2011, S. 358).

Eng verknüpft mit dem Konzept der Deutungsmacht über den gesellschaftlichen Diskurs ist das Konzept der Hegemonie: »[...] hegemonic power makes people act as if it were natural, normal, or simply a consensus. No commands, requests or even suggestions are necessary« (van Dijk 1997, S. 19). Mit Erlangen von Deutungsmacht über den Diskurs geht auch hegemoniale Macht einher: Wissen über soziale Identitäten und Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen, die Teil des *common sense* sind, können hegemonialen Bestand genießen und werden nicht mehr hinterfragt, sondern angenommen. Dieses Wissen gilt als normalisiert.

Die Dekonstruktion ideologischer Artefakte und deren Distribution im gesellschaftlichen Diskurs wie auch das Ringen gesellschaftlicher Akteur*innen *um* sowie das Inne-

3 Hierunter fallen beispielsweise gesellschaftliche Gruppen, die sich hinsichtlich ihres Geschlechts, sexueller Orientierung oder Identität, kultureller Identität, Herkunft, etc. unterscheiden.

haben von Deutungsmacht sind für die CDS zentrale Bestandteile der Analyse, wodurch sie sich in diesem Punkt von anderen diskursanalytischen Ansätzen unterscheiden.

Wie eingangs dargestellt, fokussiert (kritische) Diskursforschung insbesondere auf Elitendiskurse, da davon auszugehen ist, dass Eliten diejenigen Mitglieder der Gesellschaft sind, die aufgrund ihres symbolischen Kapitals den privilegiertesten Zugang zum Diskurs und damit einhergehend eine besonders günstige Position im Ringen um Deutungsmacht bzw. kulturelle Hegemonie genießen: »The elites [...] are literally the group(s) in society that have ›most to say‹, and thus also have preferential ›access to the minds‹ of the public at large« (van Dijk 2002, S. 148). Daraus ergibt sich für die CDS eine Fokussierung auf ›klassische‹ massenmediale Diskurse (Tageszeitungen, TV) und solche des Politikbetriebs (wie bspw. Parlamentsdebatten, Wahlprogramme). Es wird davon ausgegangen, dass der gesellschaftliche *common sense* und dessen ideologische Prägung größtenteils von Eliten beeinflusst werden. Ideologiedistribution findet über diese Elitendiskurse statt.

Für eine Diskurstheorie 2.0 liegt hier ein Knackpunkt: Die Theoretisierung von diskursiver Macht und die damit verbundene Ideologiedistribution sowie die daraus abgeleiteten Positionen von Sprechenden (vormals ausschließlich Eliten) und Rezipierenden, lassen sich nicht unmittelbar auf Social Media-Diskurse übertragen. Denn die in Social Media vorherrschenden Formen partizipativer Kommunikation weichen den Zugang zu diskursiver Macht auf. Diese Entwicklung gilt es für die CDS zu erkennen und deren Implikationen zu untersuchen, denn: »[...]CDS is bound to include and account for recent shifts in the concentration of discursive practices on digitally facilitated spaces, i.e. there is discursive power where there is communication« (KhosraviNik/Esposito 2018, S. 54).

Auf theoretischer Ebene stellen sich somit Fragen danach, unter welchen Bedingungen und wie sich die Ideologiedistribution und das Ringen um Deutungsmacht in diesen egalitäreren Diskursräumen vollziehen (s.a. Bouvier/Machin 2018). Wenn davon auszugehen ist, dass Social Media-Diskursräume den Zugang zu diskursiver Macht aufweichen, ist es für die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen sinnvoll, sowohl die Beschaffenheit dieser Diskursräume als auch die sich hieraus ergebenden Implikationen für diskursive Praktiken in den Blick zu nehmen.

Online zutage tretende soziale Phänomene sind Bestandteil einer gesamtgesellschaftlichen Realität und Ausdrücke von Machtbeziehungen, die auch außerhalb computervermittelter Kommunikation existieren – auch sie sind Fragmente des gesamtgesellschaftlichen Diskurses. In diesem Sinne bleibt für Diskursforschende die Gesellschaft mit ihren diskursiven Strukturen, kulturellen Kontexten, ihrer Wissensgeschichte sowie Belangen von Diskriminierung und Ungleichheit auch in diesem Kontext zentral (KhosraviNik/Esposito 2018, S. 59).

Gleichzeitig stellt der liberalisierte Diskurszugang die diskursive Macht jener in Frage, die aufgrund ihres symbolischen Kapitals einen privilegierten Zugang zum gesellschaftlichen Diskurs im klassischen Sinn genießen. Da sich die Mediennutzung dahingehend entwickelt, dass sich immer mehr Individuen über Social Media informieren (Newman et al. 2020) und darüber hinaus institutionalisierte Medien wiederum Social Media-Inhalte aufgreifen, scheint es naheliegend, dass Eliten den gesellschaftlichen Diskurs mög-

licherweise nicht genauso direkt beeinflussen (Bouvier/Machin 2018, S. 180), bzw. dass hier neue Akteur*innen auf den Plan treten, die zuvor vom Ringen um diskursive Macht ausgeschlossen waren. Relevant vor diesem Hintergrund wird sodann, wie es Akteur*innen gelingt, in Social Media-Diskursen diskursive Macht zu erlangen, indem sie – hier speziell in Bezug auf extrem rechtes Wissen – die Grenzen des Sagbaren ausreizen, übertreten und ihre Sichtweisen auf die soziale Welt normalisieren.

3. Herausforderungen für die CDS und mögliche Lösungsansätze

Im Folgenden widmet sich der Beitrag den theoretischen und praktischen Herausforderungen an die CDS in Anbetracht der neuen Diskursarenen. Zunächst werden die sich unter den sozio-technischen Voraussetzungen ändernden Facetten der Diskursbeschaffenheit und daraus resultierende Kommunikationsmodi innerhalb von Social Media thematisiert und daraufhin deren Implikationen für die CDS auf theoretischer Ebene insbesondere im Hinblick auf vormals elitäre Ideologiedistribution im Diskurs herausgearbeitet. Eine empirische Auseinandersetzung mit den Diskursarenen führt weiterhin zu methodischen sowie forschungsethischen Fragen, welche im Anschluss diskutiert werden.

3.1 Beschaffenheit von Social Media-Diskursen: Charakteristika und resultierende Sprechendenpositionen

Bechmann und Lomborg (2013) skizzieren Social Media anhand dreier zentraler Aspekte: (1) Mithilfe von Social Media werde Kommunikation deinstitutionalisiert. Die Plattformen erlauben den Nutzenden nicht nur, selbst Inhalte bereitzustellen, sondern auch aktiv zu entscheiden, welche Art von Inhalten sie als relevant erachten und welche sie mit ihren Netzwerken teilen möchten. (2) Auf diese Weise sind Anwendende Konsumierende und Produzierende zugleich. (3) Diese beiden unterschiedlichen Rollen machen Social Media aus. Aufgrund des Netzwerkcharakters lassen sich die Beziehungen zwischen den Nutzenden eher als symmetrisch denn als hierarchisch begreifen (Bechmann/Lomborg 2013, S. 767).

Die Aspekte der Dezentralisierung und der Rollen von Nutzenden als sowohl Konsumierende als auch Produzierende greift auch KhosraviNik (2017b) in seiner Definition von Social Media-Kommunikation auf und führt weiter ergänzend die Möglichkeiten der interpersonalen wie auch der Massenkommunikation an – entweder separat voneinander oder auch gleichzeitig (KhosraviNik 2017b, S. 582).

Die folgende Tabelle stellt die sich hieraus ergebenden Charakteristika der neuen Diskursarenen jenen der klassischen Mediendiskurse gegenüber und erweitert diese um die für den weiteren Verlauf zentralen Aspekte des *gate keepings* (im Sinne von über den Diskurszugang Entscheidende), des Zugangs sowie der diskursiven Macht.

Tabelle 1: Charakteristika der Diskursarenen; eigene Darstellung

	»klassische« Medien/ Elitendiskurse	Social Media-Diskurse
Institutionalisierung	institutionalisiert	de-institutionalisiert
Inhaltsproduktion / -konsum	professionell Medienschaffende = Produzierende; Nutzende = Konsumierende	professionell Medienschaffende = Produzierende und Konsumie- rende; Nutzende = Produzierende und Konsumierende
Kommunikations- direktion / Interaktivität	unidirektional; one-to-many;	multidirektional; many-to-many, one-to-many, one- to-one
gate keeping	Redaktionen	keine/kaum gate keeper
Zugang	streng limitierter Zugang; elitär	potenziell offener Zugang; egalitär
diskursive Macht	an Zugang geknüpft	an Rezeption geknüpft

In »klassischen« massenmedialen Diskursen ist der Zugang begrenzt und Redaktionen entscheiden über diesen. Wer innerhalb dieses Diskurses zu Wort kommt, kann davon ausgehen, rezipiert zu werden – dem*der Akteur*in wird diskursive Macht, bzw. eine erhöhte Chance sie zu erlangen, zuteil. In Social Media-Diskursen ist dieser Zugang liberalisiert, potenziell können sich alle aktiv beteiligen, aber deshalb auch nicht davon ausgehen, rezipiert zu werden. Diskursive Macht, bzw. eine erhöhte Chance sie zu erlangen, geht sodann nicht mit dem bloßen Diskurszugang einher, sondern ist stärker daran geknüpft, sich innerhalb des Diskurses Gehör zu verschaffen.

Daraus resultieren unterschiedliche Sprechendenpositionen und daran geknüpfte diskursive Strategien. Dreien soll sich hier gewidmet werden: (1) Individuen und Gruppierungen, die auch in klassischen Diskursarenen einen privilegierten Zugang genießen, (2) Individuen und Gruppierungen, die sich innerhalb von Social Media eine günstige Position erarbeitet haben und nicht nur dort, sondern darüber in Teilen auch in klassischen Diskursarenen Zugang haben sowie (3) Individuen und Gruppierungen, die innerhalb von Social Media keine privilegierte Sprechendenposition innehaben, sich somit individuell am Diskurs beteiligen können, ohne umfangreiche Rezeption zu erfahren; oder sich aber organisiert zusammenschließen, um als Masse am Diskurs teilzunehmen und damit die Chance, rezipiert zu werden, zu steigern.

(1) Akteur*innen, welche einen privilegierten Zugang zu klassischen Diskursräumen genießen, wird auch innerhalb von Social Media eine vorteilhafte Sprechendenposition zuteil. Da sie aufgrund ihrer Teilhabe in klassischen Diskursräumen einen hohen Grad an Bekanntheit genießen, übersetzt sich diese in Teilen auch in den Onlineraum. Sie genießen jedoch nicht zwangsläufig die gleiche Diskursmacht.

Ein Beispiel dafür bieten die Facebook (FB)- und Twitter-Präsenzen der Parteien, die derzeit im deutschen Bundestag vertreten sind: Während den Regierungsparteien CDU und SPD anhand ihrer Mandate eine große Deutungsmacht im ›klassischen‹ Diskurs zuteilwird, bringen sie es auf Facebook zusammengenommen auf 381.312 Likes⁴ (CDU 189.506⁵, SPD 191.806⁶); und auf 703.610 (CDU 319.754⁷, SPD 383.856⁸) Twitter-Follower*innen. Die Oppositionsparteien Bündnis 90/Die Grünen können 200.022 Likes⁹ und 516.916 Follower*innen¹⁰, die Linke 253.468 Likes¹¹ und 298.162 Follower*innen¹² verbuchen. Weit im Voraus rangiert die AfD auf Facebook mit 501.205 Gefällt-mir-Angaben¹³ jedoch nur 160.783 Follower*innen auf Twitter¹⁴. Dies untermauert die These, dass sich Deutungsmacht nicht eins zu eins auf digitale Sozialräume übertragen lässt. Weiterhin wird deutlich, dass die Plattformen bestimmte Formen von Sprechakten fördern, was nicht zuletzt an den unterschiedlichen Zielgruppen liegen dürfte: Auf Facebook können (rechts-)populistische Akteur*innen ein großes Publikum erreichen. Sie beherrschen die auch durch die Plattform geförderten Kommunikationsformen von Vereinfachung, Emotionalisierung und Polarisierung par excellence,¹⁵ auf Twitter liegen sie jedoch weit hinter den anderen Bundestagsparteien. Dies spricht dafür, die plattformspezifische Beschaffenheit bei der Analyse von Social Media-Diskursen zu reflektieren.

(2) Darüber hinaus lassen sich Sprechendenpositionen von Akteur*innen identifizieren, die keinen oder kaum Zugang zum medial institutionalisierten Diskurs genießen, in Social Media gleichwohl eine hohe Deutungsmacht vorweisen können. Diese neue Spielart von Diskursteilnahme wird bisher vorrangig aus öffentlichkeitsarbeits- und marketingfokussierter Perspektive beleuchtet, lässt aber gleichermaßen auch Schlüsse auf die Bedeutung von Social Media-Persönlichkeiten im Hinblick auf den öffentlichen Diskurs zu. Als sogenannte Influencer*innen werden Personen bezeichnet, denen es innerhalb

- 4 Like- und Follower*innen-Angaben sind mit Vorsicht zu genießen, da potenziell die Chance besteht, diese käuflich zu erwerben, wie nicht zuletzt Recherchen der Süddeutschen Zeitung, des NDR und WDR zeigten (Eckert et al. 2019). Trotz dieses Umstandes werden die Zahlen hier zur Illustration herangezogen – eine dezidierte Auseinandersetzung kann im Rahmen dieses Beitrags jedoch nicht stattfinden.
- 5 www.facebook.com/CDU/ (Abruf 20.06.2020); Die CDU/CSU tritt gemeinsam als Bundestagsfraktion bei Facebook mit 51.376 Likes auf www.facebook.com/cducsubundestagsfraktion/ (Abruf 20.06.2020).
- 6 www.facebook.com/SPD/ (Abruf 20.06.2020).
- 7 www.twitter.com/CDU (Abruf 20.06.2020). Die CDU/CSU tritt gemeinsam als Bundestagsfraktion bei Twitter mit 131.430 Follower*innen auf www.twitter.com/cducsubt (Abruf 20.06.2020).
- 8 www.twitter.com/spdde5Eauthor (Abruf 20.06.2020).
- 9 www.facebook.com/B90DieGruenen/ (Abruf 20.06.2020).
- 10 www.twitter.com/Die_Gruenen (Abruf 20.06.2020).
- 11 www.facebook.com/linkspartei/ (Abruf 20.06.2020).
- 12 www.twitter.com/dieLinke (Abruf 20.06.2020).
- 13 www.facebook.com/alternatifuerde/ (Abruf 20.06.2020).
- 14 www.twitter.com/AfD (Abruf 20.06.2020).
- 15 Zur Sprache von Rechtspopulist*innen ausführlich Niehr/Reissen-Koch (2019).

von Social Media gelingt, Einstellungen von Zuhörenden/Lesenden durch ihre Beiträge zu beeinflussen (Freberg et al. 2011).

Durch Produktplatzierungen, klassische Werbekooperationen oder auch die Beteiligung an Werbeerlösen durch die Social Media-Plattformen können Influencer*innen ein Auskommen oder auch Finanzierung für ihre politische Arbeit generieren. Letzteres betrieben beispielsweise die Identitäre Bewegung Deutschlands (IBD) und Österreichs (IBÖ) bis vor Kurzem noch erfolgreich, nämlich bis zunächst im Sommer 2018 die offiziellen Kanäle der Organisationen sowie Martin Sellners, führender IB-Kader in Österreich, auf Facebook und Instagram gelöscht wurden (Rafael 2018). Dies führte letztlich jedoch lediglich dazu, dass die Kanäle entweder unter anderem Namen auftauchten oder aber die Präsenzen auf anderen Plattformen ausgeweitet wurden. Insbesondere Telegram und Youtube erfreuen sich bei den Influencer*innen der Neuen Rechten großer Beliebtheit. Mit deutschlandweit ›nur‹ 600 Mitgliedern (Bundesinnenministerium 2018, S. 82) vermögen es die beiden Organisationen insbesondere auch über Identifikationsfiguren wie Martin Sellner (142.000 YouTube-Abos, Stand 14.06.2020; eine Sperrung seines Kanals erfolgte im Juli 2020 (Zeit Online 2020)) zahlreiche Follower*innen um sich zu scharen und Ideologien der Ungleichwertigkeit zu propagieren.

Den Gegebenheiten sozialer Medien entsprechend kommt es rechten Influencer*innen entgegen, dass die Grenzen des ›Sagbaren‹ in digitalen Sozialräumen weniger eng gesteckt zu sein scheinen. Das Ausreizen dieser Grenzen mit emotionalisierenden Inhalten in persönlich authentischer Manier ist der Versuch, in weitere gesellschaftliche Kreise vorzudringen (Westrick 2019).¹⁶ Grundlegend dafür ist auch hier das Konzept der ›kulturellen Hegemonie‹ Antonio Gramscis dessen sich die Aktivist*innen offen bedienen (s.a. Book 2017; Struck et al. 2020).

(3) Als weitere Akteur*innen lassen sich ebenfalls Einzelpersonen betrachten, die für sich genommen kaum bis keine Diskursmacht innehaben. Abgesehen von jenen, die in der Arena nicht aktiv am Diskurs teilhaben möchten, sondern ausschließlich konsumieren, sind diejenigen, die keine Diskursmacht innehaben, jedoch partizipieren möchten, darauf angewiesen, Mitstreitende zu finden und über Masse Sichtbarkeit zu erlangen (Struck et al. 2020).

Auf diese Weise kann beispielsweise ein rechter Tenor in der Kommentarspalte unter einem Beitrag institutionalisierter Medien forciert werden, ohne dass eine beteiligte Person für sich genommen Diskursmacht genießt. Hierbei bilden sich so genannte *echo chambers*, in denen rechte Ideologeme stetig widerhallen, Widerspruch jedoch keinen Raum findet (Froitzheim 2017; Struck et al. 2020). Außenstehende können dadurch in ihrer Einschätzung der öffentlichen Meinung zu einem bestimmten Thema beeinflusst werden (Kalogeropoulos et al. 2017). Folgend der Gleichung ›visibility is legitimacy‹

16 Weiterführend hierzu bieten Patrick Stegemann und Sören Musyal einen prägnanten Einblick in die Social Media-Aktivitäten verschiedener IB-Engagierter und deren Netzwerk im Rahmen eines Vortrags auf der re:publica im Mai 2019; www.dctp.tv/filme/kids-are-alt-right-wie-die-neue-rechte-influencer-erschafft-und-nutzt (Abruf 20.06.2020).

(KhosraviNik 2018, S. 436) können Einzelne auf diese Weise im Zusammenschluss den von anderen wahrgenommenen *common sense* beeinflussen.

Diesen Einfluss nutzen einzelne Akteur*innen zum Teil strategisch, indem sie sich in Verbänden zusammenschließen, um so Einfluss auf einen Diskurs zu nehmen (Struck et al. 2020). Ein Beispiel für einen solchen Zusammenschluss von Online-Aktivist*innen ist das aufgelöste Netzwerk der so genannten Reconquista Germanica. ›Ironisch‹ militärisch in einem Gaming-Chat organisiert, sammelten sich unter diesem Namen (extrem) rechte Internetaktivist*innen, die orchestriert Aktionen durchführten, um ihre Ideologien im Diskurs zu verbreiten (Reuter/Biselli 2018). Dabei wurden Hashtags auf Twitter gekapert, Kommentarspalten mit entsprechenden Inhalten gefüllt oder auch Einzelpersonen mit so genannten Shitstorms angegriffen. Für diese Aktionen nutzten Anhängende mehrere Accounts, um die Anzahl der Posts und Interaktionen unter den jeweiligen Profilen und damit die Sichtbarkeit zu erhöhen.

Alle drei skizzierten Sprechendenpositionen und die damit verknüpften diskursiven Modi entwickeln Bedeutung für Diskurse in sozialen Medien und deren Wahrnehmung durch Lesende/Konsumierende. Sowohl jene Individuen und Gruppierungen, die in der Diskursarena aufgrund ihres Status (im Sinne zahlreicher Follower*innen) ihre Inhalte strategisch platzieren können und rezipiert werden, als auch Einzelne, die nicht per se mit diesem Privileg ausgestattet sind, haben Chancen, Einfluss auf die Wahrnehmung von gesellschaftlichen Debatten zu nehmen, indem sich ihre Kommentare und Posts beispielsweise spontan an einem Punkt konzentrieren wie im Falle der *echo chambers* oder aber indem sie an strategischen Aktionen in organisierten Netzwerken teilnehmen.

3.2 Theoretische Herausforderung: Abschied von elitärer Vormachtstellung im Diskurs?

KhosraviNik bezeichnet die neuen Diskursarenen gegenüber traditionellen Medien als ›alternative‹ oder gar ›revoltierende‹ Räume (KhosraviNik 2017a, S. 61). Utopisch und frei ihrer gesellschaftlichen Zusammenhänge betrachtet könnte eine vollkommene Liberalisierung der Diskursteilhabe und damit eine Dezentralisierung von diskursiver Ideologiedistribution angenommen werden. Da selbst institutionalisierte Medien Diskurse aus Social Media aufgreifen und diese diskutieren, stellt sich tatsächlich die Frage, inwiefern die Vorstellung einer diskursiven »top-down ideology« (Bouvier/Machin 2018, S. 180), also eine Verbreitung von Ideologien durch Eliten, dadurch zwar nicht aufgelöst, zumindest aber verändert wird.

Der elitäre Einfluss auf den *common sense* wird in Social Media-Diskursen unter den Bedingungen computervermittelter Kommunikation nicht vollends ausgelöscht. Zum einen entstehen die dort (re-)produzierten Ideologien nicht außerhalb gesellschaftlicher Kontexte, in denen elitäre Einflüsse nach wie vor vorherrschen. Zum anderen gilt dies auch für die Plattformen als Diskursräume selbst: Ihre Funktionsweisen werden aus den gleichen gesellschaftlichen Kontexten heraus geschaffen. Aus dieser Position heraus strukturieren sie die Handlungsoptionen der Nutzenden und damit deren Teilhabe am

bzw. ihre Sprechakte im Diskurs. Um zu analysieren wie Ideologien in Social Media-Diskursen (re-)produziert werden, können deshalb die Plattformen und die Art und Weise der Kommunikation, die sie fördern, nicht gänzlich außer Acht gelassen werden (Pihlaja/Musolff 2017, S. 385).

Das Feld der Software Studies bietet für diese Betrachtung hilfreiche Ansatzpunkte und untersucht, wie Software und die ihnen zugrundeliegenden Algorithmen die Wahrnehmung sowie das Handeln von Anwendenden beeinflussen (Bucher 2012, S. 1166). In die Algorithmen, auf denen die Plattformen basieren, sind selbst ideologische Grundannahmen eingeschrieben (Beer 2017; Pihlaja/Musolff 2017): Als »soziotechnische« Plattformen (Bucher 2012, S. 1166) sind auch sie nicht frei von elitären Zugriffen und ideologischer Prägung. Gleichzeitig beeinflussen sie die Art und Weise, wie Akteur*innen am Diskurs teilhaben und um diskursive Macht ringen.

Am Beispiel des Google-Algorithmus argumentiert Beer in Anlehnung an Foucaults Konzept von Macht und Wissen, dass Algorithmen insofern ein Instrument von Machtausübung darstellen, als dass sie dazu beitragen, Wissen zu manifestieren (Beer 2017, S. 8). Ihre Wirkweisen auf soziale Prozesse müssen einbezogen werden, da sie selbst anhand von bestimmten Motiven programmiert werden, um sodann einen bestimmten, von Partikularinteressen beeinflussten, *outcome* in der sozialen Welt zu generieren (Beer 2017, S. 4): »Their existence and design are a product of social forces as are their implementations and redesigns« (Beer 2017, S. 5).

Mit dem Begriff »platformed racism« beschreibt Matamaros-Fernández (2017), wie die technische Struktur und Verwaltung sozialer Plattformen dazu beitragen, institutionalisierte soziale Ungleichheit zu reproduzieren und gleichzeitig rassistische Diskurse zu produzieren und zu verstärken. Um Nutzende möglichst lange auf den Plattformen zu halten, schlagen Algorithmen immer weitere Inhalte und Kontakte vor, die die Nutzenden potenziell interessieren könnten und sie in ihrem Weltbild bestätigen. Gefällt einer Person ein rassistischer Beitrag, werden ihre weitere ähnlich geprägte vorgeschlagen und Kontakte empfohlen, die ähnliche Inhalte teilen. Das hieraus resultierende Phänomen fasst Eli Pariser (2011) als sogenannte *Filter Bubble*, innerhalb derer letztendlich nur noch solche Inhalte auftauchen, die Nutzende in den eigenen Ansichten und Vorlieben bestärken und keine Inhalte mehr bereitgestellt werden, die andere Sichtweisen repräsentieren. Die Algorithmen arbeiten mit Mechanismen der Aufmerksamkeitsökonomie: Posts, die häufig geliked, kommentiert oder geteilt werden, erlangen eine höhere Sichtbarkeit und werden in Timelines und Newsfeeds prominent platziert (vgl. Becker 2019). Die Algorithmen sind darauf ausgerichtet, bei den Nutzenden größtmögliches Interesse und höchstmögliche Interaktionsraten zu erzeugen. Deshalb erweisen sich beispielsweise emotionalisierende Inhalte als lukrativ für soziale Plattformen und werden dementsprechend prominent platziert. Dies nutzen sodann Akteur*innen, die ihre Ideologien in der Breite platzieren und Deutungsmacht erringen möchten. Mit provokanten, die Grenzen des Sagbaren überschreitenden Äußerungen, werden Polarisierung und Aufmerksamkeit generiert, während die Plattformen damit – ohne Rücksicht auf Konsequenzen – einer radikalen Marktlogik folgen. Deshalb plädieren auch Pihlaja und Musolff (2017) dafür, stets die technische Infrastruktur der jeweiligen spezifischen Plattform in den Blick zu nehmen.

Im Ringen um Diskursmacht sehen sich die Teilnehmenden von einer »threat of invisibility« (Bucher 2012, S. 1170) bedroht: In Anlehnung an Foucaults Panoptikum und einer damit dauerhaft verbundenen Bedrohung der eigenen Sichtbarkeit argumentiert Bucher in Bezug auf Facebook und den zugrundeliegenden Algorithmen eine »Bedrohung der Unsichtbarkeit«, die das Handeln der Subjekte (und somit deren Sprechakte) strukturiert (Bucher 2012, S. 1170 f.):

»In Facebook there is not so much a ›threat of visibility‹ as there is a ›threat of invisibility‹ that seems to govern the actions of its subjects. The problem as it appears is not the possibility of constantly being observed, but the possibility of constantly disappearing, of not being considered important enough. In order to appear, to become visible, one needs to follow a certain platform logic embedded in the architecture of Facebook.« (Bucher 2012, S. 1171)

Deutlich wird hier erneut, dass die Plattformen, innerhalb derer sich die zu analysierenden Diskurse vollziehen, beeinflussen, wie Akteur*innen innerhalb dieser Diskursarenen kommunizieren und um diskursive Macht ringen. Die Strategien, sich in Social Media-Diskursen Gehör zu verschaffen, bzw. rezipiert zu werden, unterscheiden sich deshalb von jenen in institutionalisierten (Medien-)Diskursen.

Diese Beschaffenheit der Diskursteilhabe in sozialen Medien macht es für die CDS unbedingt notwendig, sich den dort (re-)produzierten Ideologemen der Ungleichwertigkeit anzunehmen und der Relevanz dieser Diskursarenen ebenso Aufmerksamkeit zu schenken wie den Elitendiskursen in institutionalisierten Medien. Aus diesem Grund müssen die Plattformen selbst bei der Analyse von Ungleichwertigkeitsideologien in Social Media-Diskursen Beachtung finden.

Als fruchtbar für ein solches Vorhaben erweisen sich *multimodale* Ansätze auf zweierlei Weise – zum einen im Hinblick auf ein Verständnis der Multimodalität *von* Diskursen und zum anderen der Multimodalität *in* Diskursen.

Egbert folgend sind Diskurse prinzipiell als multimodal anzusehen – sie umfassen nicht nur »Praktiken des Zeichengebrauchs, sondern gleichfalls praktisches, nicht-sprachliches Tun und materiale Objekte« (Egbert 2019, S. 76; Hervorhebung im Original). Ein solches Verständnis ermöglicht es, auch jene Artefakte einzubeziehen, die nicht per se als Praktiken des Sprach- und Zeichengebrauchs zu verstehen sind, gleichzeitig jedoch an »diskursiver Wissenserzeugung« beteiligt sind (Egbert 2019, S. 77). Dies erweist sich für die Untersuchung von Social Media-Diskursen insofern als fruchtbar, als dass dadurch *sowohl* in den Blick genommen werden kann, ob und inwiefern die in die Plattformen selbst eingeschriebenen Ideologien durch ihre Prozesse, Kommunikation zu strukturieren, reproduziert werden, *als auch*, welchen Einfluss die technische Beschaffenheit eines solchen Diskursraums auf Sprechendenpositionen und deren Kommunikation selbst entfalten:

»Aus der Multimodalität von Diskursen, die Artefakte und Technologien als potenziell vollwertige Diskurspartizipanten akzeptiert, folgt, dass die Rolle von Materia-

lität in der Diskursanalyse zukünftig fokussierter beobachtbar und auch bedeutungsgenerierende bzw. -verändernde Mitwirkung in Rechnung stellbar ist.« (Egbert 2019, S. 78)

Dabei betont Egbert ein dynamisches Verhältnis zwischen Theorie und Empirie, welches die beiden Sphären nicht starr gegenübergestellt oder als aufeinander folgend verstehen lässt, sondern Raum schafft für eine von Empirie inspirierte Theorieentwicklung (Egbert 2019, S. 87). Letztere erweist sich wie in diesem Fall in Bezug auf die Verwobenheit von Software und diskursiven Praktiken als äußerst hilfreich. In der praktischen Umsetzung zeigen sich insbesondere die Diskursethnografie, Artefaktanalyse, Technografie sowie Skriptanalyse als sinnvolle Möglichkeiten, Materialität selbst als Untersuchungsgegenstand in diskursanalytische Forschung einzubeziehen (Egbert 2019, S. 83 ff.). Für den hier zugrundeliegenden Untersuchungsgegenstand erscheinen insbesondere die Technografie wie auch die Skriptanalyse besonders geeignet, durch teilnehmende Beobachtungen und/oder Expert*inneninterviews die Prozesse der Implementierung von Software, deren Anwendung wie auch deren Wechselwirkung »zwischen Mensch und Artefakt empirisch zu rekonstruieren und entsprechende dispositive Effekte herauszuarbeiten« (Egbert 2019, S. 83 f.).

Zum zweiten ist es auch in Bezug auf Sprechakte in Social Media-Diskursen unabdingbar, diese als multimodal anzuerkennen, um deren Heterogenität in Text-, Bild-, Video- und Audioformaten in all ihren Variationen gerecht zu werden. Doch konstatiert van Leeuwen, es gebe bisher noch kein etabliertes, interdisziplinäres Forschungsfeld einer CDS multimodaler Diskurse. Zwar gebe es sowohl kritisch Diskursforschende, die multimodale Diskurse untersuchten als auch multimodal Forschende, die eine kritische Haltung bezögen, ein Zusammenschluss der beiden Disziplinen stünde jedoch bisher aus (van Leeuwen 2013, S. 1). Multimodalität wird in diesem Zusammenhang verstanden als Herangehensweise, die die unterschiedlichen Ressourcen kommunikativer Akte in ihre Analysen einbezieht (Meier 2006; van Leeuwen 2013). Insbesondere vor dem Hintergrund einer fortschreitenden Digitalisierung und dem damit verbundenen Wandel von Bildproduktion und -veröffentlichung wird eine multimodale Herangehensweise an Diskurse, die visuelle ebenso wie textliche Sprechakte einbezieht, unabdingbar (Meier 2006; Traue 2013; van Leeuwen 2013). Auch visuelle Beiträge müssten als strategisches Handeln begriffen werden, die eine diskursive Positionierung deutlich machen (Meier 2006, S. 267). »[V]isuelle Diskurse bringen *Phänomene* hervor, also Wahrnehmbares, Sichtbares, Spürbares, Fühlbares« (Traue 2013, S. 124; Hervorhebung im Original) und auch diese Phänomene gilt es zu untersuchen.

Dadurch dass auch Audioformate, Videos, GIFs und emoticons in all ihren Variationen als gängige Mittel strategisch diskursiven Handelns in Social Media dienen, wäre eine rein textliche Untersuchung dieser Diskurse unvollständig. Dieserart gewählte Mittel eines Ringens um Deutungsmacht und mitunter strategisch distribuierten Ideologien gebietet auch den CDS ein Verständnis von multimodalen diskursiven Sprechakten und damit einer multimodalen Untersuchung dieser Diskurse selbst (Pihlaja/Musolff 2017, S. 387; Bouvier/Machin 2018, S. 185 f.).

Zu berücksichtigen ist hierbei, dass sich visuelle und rein textliche Kommunikation jedoch kodespezifisch unterscheiden: Beispielsweise weisen Text oder das gesprochene Wort eine Linearität, im Sinne aufeinandergeordneter Worte auf, während in (audio-)visuellen Darstellungen Argumentationen über verschiedenen Ebenen – beispielsweise durch Text, Ton und Bild – gleichzeitig auftreten bzw. einwirken (Meier 2006, S. 282). Als herausfordernd gestalten sich Social Media-Diskurse als Untersuchungsgegenstände deshalb nicht nur im Hinblick auf die zuweilen sehr umfangreiche Datenmenge als auch auf die Heterogenität der zu untersuchenden Diskursfragmente. Im Folgenden werden die Datenerhebung, die Datenstruktur sowie ihre Weiterverarbeitung näher beleuchtet.

3.3 Methodische Herausforderungen für die CDS in der Arbeit mit Social Media-Daten

Die Erhebung von Social Media-Daten gestaltet sich je nach zugrundeliegender Forschungsfrage unterschiedlich. Bisher existieren keine standardisierten Erhebungsverfahren, was sich in Teilen auch aus der Heterogenität der relevanten Plattformen und den auf ihnen verfügbaren Daten ergibt. Letztere erstrecken sich von Text- und multimedialen Beiträgen, über Interaktionsparameter wie Likes und Shares oder auch Profil- und Plattformmetadaten. Während einige Plattformen die Erhebung von Daten über spezifische Programmierschnittstellen, so genannten APIs (*application programming interface*), zulassen, erfordern andere, dass die gewünschten Daten manuell erhoben werden (s.a. Mayr/Weller 2017).

Diese Aspekte gilt es bereits im Studiendesign mitzudenken, um auf diese Weise nicht nur die relevantesten Plattformen zu identifizieren, sondern sich auch mit der Beschaffenheit der zu erhebenden Daten vertraut zu machen. Speziell in puncto Repräsentativität hält die Arbeit mit Social Media-Daten einige Fallstricke parat, da Social Media-Nutzende eine sehr selektive gesellschaftliche Stichprobe darstellen und eine Generalisierbarkeit von Forschungsergebnissen nicht ohne Weiteres als gegeben anzusehen ist (s.a. Mayr/Weller 2017; Schnapp/Blätte 2018).

Einmal erhoben birgt die schiere Menge unstrukturierter Daten unterschiedlichster Art für qualitativ Forschende große Herausforderungen (s.a. Törnberg/Törnberg 2016b), die ohne ein Umdenken im Hinblick auf die Verwendung verschiedener – auch quantitativer – Methoden nicht bewältigt werden können. Ein bisher in weiten Teilen vorherrschendes Verständnis der Sozialwissenschaften, dass qualitative, induktiv theorienbildende Forschung stets der quantitativen, eher deduktiv hypothesenprüfenden Forschung vorausgehen müsse, kann bzw. muss durch die Herausforderung von Big Data aufgelöst werden (Schnapp/Blätte 2018, S. 37). So finden sich eine Reihe von Plädoyers für die Vorstrukturierung und -analyse großer Datenkorpora anhand quantitativer Methoden mit dem Ziel der Hypothesenbildung und einer anschließenden qualitativen Analyse¹⁷.

17 (s. a. Törnberg/Törnberg 2016a, 2016b; Kantner/Overbeck 2018; Schnapp/Blätte 2018)

Vielversprechend erscheinen im Hinblick auf diskursanalytische Vorhaben insbesondere korpuslinguistische Topic Modeling-Verfahren, die gegebene Textkorpora vorstrukturieren und bisher in den Sozialwissenschaften eher selten angewendet werden. Sie erlauben nicht nur eine Vorstrukturierung und Analyse des Materials, sondern beugen gleichsam dem diskursanalytischer Forschung häufig entgegengebrachten Kritikpunkt des *cherry picking* vor (Törnberg/Törnberg 2016b, S. 134). Wie dies mit einem hohen Grad an Standardisierung im Hinblick auf sozialwissenschaftliche Fragestellungen umgesetzt werden kann, legen Kantner und Overbeck (2018) dar, die ein webbasiertes Tool namens *Complex Concept Builder* mit verschiedenen Analysemöglichkeiten für die Bewältigung großer Datenmengen entwickelt haben. Das Werkzeug unterscheidet mithilfe des Topic Modeling-Verfahrens in Kombination mit maschinellem Lernen, welche Dokumente eines Korpus relevant für die jeweilige Forschungsfrage sind. In einem ersten Schritt werden anhand zuvor bestimmter Parameter Topics vollautomatisch identifiziert. Darauffolgend teilen geschulte Kodierer*innen einige der den Topics zugeordneten Texten in ›brauchbar‹ und ›unbrauchbar‹ ein. Die daraus generierten Trainingsdaten werden sodann für ein Verfahren maschinellen Lernens verwendet, um den Korpus zu bereinigen (Kantner/Overbeck 2018, S. 177 f.). Das Tool stützt sich bisher auf umfangreiche Textkorpora in Form von Zeitungsartikeln. So ließe sich der *Complex Concept Builder* beispielsweise auf Initialposts auf Facebook oder Tweets anwenden. Im Hinblick auf die sehr heterogene Beschaffenheit von Social Media-Daten auf unterschiedlichen Plattformen bleibt jedoch die Frage bestehen, inwiefern auch größere Mengen von multimediale Posts oder auch in die Kommunikation eingebundene Memes und GIFs computergestützt für diskursanalytische Forschung voranalysiert werden können.

Für ein multimodales Verständnis von Diskursen und Diskursfragmenten könnte sich eine Verbindung zwischen visuellen und textlichen Ansätzen durchaus als fruchtbar erweisen. In ihrer Studie zu Bildern in Social Media untersuchen Pearce et al. (2020) wie soziale Phänomene hier verhandelt werden und auf welche Weise die unterschiedlichen untersuchten Plattformen dabei einen Einfluss auf die jeweiligen Diskursfragmente zum Thema Klimawandel üben. Anhand unterschiedlicher Instrumente zur automatisierten Datenerhebung für die jeweiligen Plattformen generierten die Forschenden ca. 471.000 Posts inklusive metrischer Daten zum Anteil der Bildposts an der Gesamtheit, Interaktionsmetriken wie Likes, Anzahl der Kommentare und Weiterverbreitung der Posts sowie Tags, die in Verbindung mit den Bildern gepostet wurden. Diese Parameter ermöglichten es, auf quantitativer Basis zu identifizieren, wann und inwiefern das Phänomen Klimawandel anhand welcher Bilder besonders präsent verhandelt wurde (Pearce et al. 2020, S. 169). Schließlich führte die Gruppe eine bildtextliche Netzwerkanalyse anhand der in Kombination mit den Bildern geposteten Tags (bspw. Hashtags auf Twitter) durch und identifizierten darüber, welche Themen auf welchen Plattformen auf welche bildliche Art und Weise verhandelt wurden. Sie identifizierten darüber die spezifischen Formen von »vernacular creativity«, also die plattformspezifische, umgangssprachliche Kreativität der Diskursfragmente (Pearce et al. 2020, S. 169 f.). Ergänzend schlossen Pearce et al. sodann noch eine bildliche Analyse an, um größere Mengen von geordneten Bildern (genannt Plots) über die Plattformen hinweg vergleichen zu können. Ein solches Vorgehen

wäre ebenso im Rahmen von CDS denkbar, um zu untersuchen welche Ideologien wie textlich und visuell (re-)produziert werden.

3.4 Ethische Fragen an (kritische) Social Media-Forschung

Neben den dargelegten theoretischen wie methodischen Herausforderungen, die sich (kritisch) diskursanalytisch Forschende im Kontext von Social Media als Diskursarenen stellen, ergeben sich darüber hinaus forschungsethische Fragen.

Die Frage nach forschungsethischen Standards in sozialwissenschaftlicher Social Media-Forschung ist eng verknüpft mit Fragen nach Konzepten zu Öffentlichkeit und Privatheit in digitalen Sozialräumen (vgl. Zimmer 2018, S. 5; Pappert/Roth 2019). Sind Daten, die durch Nutzende nicht aktiv restriktiv geschützt werden, als öffentlich und somit frei zugänglich anzusehen? Ist davon auszugehen, dass sich Nutzende bewusst darüber sind, welche Daten öffentlich sind und welche Implikationen dies mit sich bringen kann – beispielsweise Teil einer sozialwissenschaftlichen Studie zu werden? Wie verhält es sich mit Posts in Social Media-Gruppen, die öffentlich sein mögen, innerhalb derer sich die Partizipierenden jedoch auf so regelmäßiger Basis austauschen, dass die Kommunikation einem privaten Austausch gleicht, ihnen möglicherweise Privatheit suggeriert?

Ein Credo empirischer Forschung lautet, dass keine Person ohne informierte Zustimmung beforscht wird (s.a. Beninger 2017; Schnapp/Blätte 2018; Zimmer 2018) – ein wertvoller normativer Grundsatz, der sich bei der Arbeit mit Social Media-Daten in Anbetracht von riesigen Datenmengen jedoch kaum umsetzen lässt. So wird in der Literatur diskutiert, ob und inwiefern das informierte Einverständnis als Maxime ethischer Sozialforschung auch auf den Bereich der Online-/Social Media-Forschung eins zu eins angewendet werden kann bzw. muss. Es bleibt beispielsweise fraglich, ob öffentliche, frei zugängliche Daten für Analysen unproblematisch wären, wohingegen ›geschützte‹ Räume, die ein Passwort erfordern, als privat zu verstehen und deshalb nur mit Zustimmung der Beobachteten zu betreten und zu analysieren seien (Beninger 2017, S. 58). Im letzteren Fall plädiert beispielsweise Beninger (2017, S. 71 f.) dafür, dass Forschende auf Nutzende zugehen, ihr Interesse an deren Inhalten und Kommunikation darlegen und sich dazu in geschlossenen Chaträumen aktiv vorstellen. Ein solches Vorgehen unterstütze die Glaubwürdigkeit von Forschenden und die Einhaltung ethischer Standards wie die des informierten Einverständnisses durch Forschungsobjekte.

Einen konträren Standpunkt dazu vertreten Brotsky und Giles (2007), deren Studie eine ›pro ana-Community‹¹⁸ online beleuchtet. Die beiden Forschenden entschlossen sich dazu, eine ›szenetypische‹ Online-Identität anzunehmen und aktiv mit Community-Mitgliedern zu kommunizieren, um ihre Untersuchungen durchzuführen. Sie geben dazu zwei zentrale Gründe an: Zum einen hätten sie ohne ein glaubwürdiges Profil kei-

18 ›Pro ana-Communities‹ sind Online-Gemeinschaften Betroffener von Anorexie (Magersucht). Innerhalb dieser Räume wird anorexisches Essverhalten teilweise gefördert, indem sich Mitglieder u.a. zu Diätplänen und körperlichen Vorbildern austauschen (Brotsky/Giles 2007).

nen Zugang zu den für sie relevanten Chaträumen erlangen können. Zum anderen erschien es höchst zweifelhaft, dass sie weiterhin als Teil der Community akzeptiert worden wären, hätten sie nach Betreten der Chaträume über ihre Motive aufgeklärt. Auch eine nachträgliche Information an die Beteiligten mit der Bitte, die gesammelten Daten verwenden zu dürfen, erschien den Forschenden als nicht aussichtsreich (Brotsky/Giles 2007, S. 96). Die Täuschung durch das Fake-Profil sowie das Nicht-Einholen des informierten Einverständnisses stellen Brüche traditioneller Grundregeln ethischer Forschung dar. Doch ohne sie wäre die Studie eindeutig nicht realisierbar gewesen.

Zu einem ähnlichen Schluss kommen auch Glaser et al. (2002), die in U.S.-amerikanischen, rassistischen Chaträumen der Frage nachgingen, unter welchen Bedingungen die dortigen Nutzenden vorurteilsgeleitete Gewalt befürworten. Um unvoreingenommene Antworten zu erhalten, sahen auch sie es als unabdingbar an, darauf zu verzichten, ein informiertes Einverständnis von sämtlichen Beteiligten einzuholen. Gleichzeitig wurden die Identitäten der Befragten geschützt, indem ihre Pseudonyme getrennt von den gegebenen Antworten aufbewahrt wurden.

Ein verdecktes Beobachten wird kontextabhängig auch im Hinblick auf die forschende Person selbst relevant: So birgt die Kenntlichmachung als forschende Person in Kontexten von diskriminierenden und/oder gewaltbereiten Gruppen erhebliche Risiken. Forschende mit Fokus auf Phänomene der extremen Rechten können leicht selbst ins Fadenkreuz jener Gruppierungen geraten, weshalb beispielsweise Massanari (2018) diskutiert, inwiefern sich Forschende, die auch selbst privat und professionell in sozialen Netzwerken vertreten sind, vor virtuellen wie physischen Angriffen schützen können.

Die Beispiele verdeutlichen, dass sich ethische Grundsätze sozialwissenschaftlicher Forschung nicht eins zu eins auf Phänomenbereiche in digitalen Sozialräumen anwenden lassen, sondern an den jeweiligen Forschungsgegenstand angepasst werden müssen. Die gängige Praxis, eine Überschreitung traditioneller forschungsethischer Regeln innerhalb von Studien zu begründen, hilft darüber hinaus, Transparenz zu schaffen. Zum Schutz der beobachteten Personen – in Teilen auch der forschenden Person – bleibt die Anonymitätswahrung unangefochten, denn sobald Forschende Ergebnisse publizieren, die beispielsweise direkt zitierte Posts einbeziehen, können deren Urheber*innen ggf. durch eine Suchmaschinenanfrage ausfindig gemacht werden (s.a. Beninger 2017). Diesen Umstand gilt es zu berücksichtigen.

4. Fazit und Ausblick

Social Media stellen für den gesellschaftlichen *common sense* relevante Diskursarenen dar. Im Allgemeinen schon deshalb, da sich die Mediennutzung immer mehr hin zu partizipativeren Plattformen entwickelt und Social Media-Diskurse als relevante Fragmente eines gesamtgesellschaftlichen Diskurses gesehen werden können; im Speziellen, da Social Media günstige Bedingungen für Propagierende von Ungleichwertigkeitsideologien bieten. Alle Diskursarenen, innerhalb derer solche Ideologien normalisiert werden, ungleiche Macht- und Dominanzverhältnisse etabliert und verstetigt werden, sind grund-

sätzlich Forschungsbereiche von CDS. Gerade weil Social Media ein so großes Potenzial für die Verschiebung der Grenzen des Sagbaren, der Gestaltung des gesellschaftlichen *common sense* bieten, muss ihnen die Aufmerksamkeit kritischer Diskursforschung zuteilwerden.

Weshalb die neuen Diskursarenen bisher nicht umfänglich in Analysen einbezogen werden, lässt sich an den dargelegten Herausforderungen skizzieren: Die vielfältigen Sprechendenpositionen, die Aufweichung des elitären Einflusses auf den gesellschaftlichen *common sense*, die notwendige Bewältigung heterogener Datenmassen wie auch forschungsethische Aspekte werfen komplexe Fragen auf, denen sich die CDS stellen muss.

Multimodale Verständnisse von Diskursen und den in ihnen stattfindenden Sprechakten, bieten wertvolle Ansätze um zu ergründen, auf welche Weisen Ideologien zum einen durch die Plattformen als Diskursaktanten selbst (re-)produziert werden können und wie sie die Sprechakte der Diskursteilnehmenden beeinflussen. Der liberalisierte Zugang zum Diskurs weicht das elitäre Privileg, am Ringen um diskursive Macht teilzuhaben, auf. Die Implikationen dessen gilt es noch weiter zu untersuchen und anhand vertiefter empirischer Arbeit zu untermauern, inwiefern dadurch Akteur*innen, die keinen Zugang zu einem klassisch medialen Diskurs genießen, diskursive Macht in Social Media-Diskursen erlangen und ihre Ideologien – und im Falle der CDS spezifisch solche der Ungleichwertigkeit – damit normalisieren.

Die methodischen Herausforderungen und bislang vorhandenen Lösungsansätze verdeutlichen, dass hier noch ›Erfindungsgeist‹ gefragt ist, und bisher keine standardisierten Datenerhebungsverfahren vorliegen, die die Heterogenität von Social Media-Diskursen zu bewältigen vermögen. Der Rückgriff auf quantitative Strukturierungs- und Voranalyseverfahren (wie bspw. Topic Modelling) ermöglicht es auch qualitativ Forschenden, große Datenmengen handzuhaben und auf etwaige qualitative Analysen vorzubereiten bzw. diese »anzureichern«.

Im Hinblick auf forschungsethische Aspekte haben Arbeiten in Web-Foren bereits gezeigt, wie je nach Untersuchungsgegenstand verantwortungsvoll mit sensiblen Daten und der Frage nach dem informierten Einverständnis verfahren werden kann. Hieran lohnt es sich, empirische Arbeiten zu Social Media-Diskursen anzuknüpfen.

Literaturverzeichnis

- Bechmann, A./Lomborg, S. (2013): Mapping actor roles in social media: Different perspectives on value creation in theories of user participation. In: *New Media and Society* 15(5), S. 765–781.
- Becker, A. (2019): Kampf um die Algorithmen. Politisches Trolling von rechts. *Lotta* 73, www.lotta-magazin.de/ausgabe/73/kampf-um-die-algorithmen (Abruf 20.06.2020).
- Beer, D. (2017): The social power of algorithms. In: *Information Communication and Society* 20(1), S. 1–13.
- Beninger, K. (2017): Social Media User's Views on the Ethics of Social Media Research. In: Sloan, L./Quan-Hase, A. (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Social Media Research Methods*. London: SAGE, S. 57–73.

- Book, C. (2017): Mit Metapolitik zur »Konservativen Revolution«? Über Umfeld und Strategie der »Identitären Bewegung« in Deutschland. In: Goetz, J./Sedlacek, J. M./Winkler, A. (Hrsg.): *Untergangster des Abendlandes. Ideologie und Rezeption der rechtsextremen »Identitären«*. Hamburg: Marta Press, S. 113–131.
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bouvier, G./Machin, D. (2018): Critical discourse analysis and the challenges and opportunities of social media. In: *Review of Communication* 18(3), S. 178–192.
- Brotsky, S. R./Giles, D. (2007): Inside the »Pro-ana« community: A covert online participant observation. In: *Eating Disorders* 15(2), S. 93–109.
- Bucher, T. (2012): Want to be on the top? Algorithmic power and the threat of invisibility on Facebook. In: *New Media and Society* 14(7), S. 1164–1180.
- Bundesinnenministerium (2018): Verfassungsschutzbericht 2018, www.verfassungsschutz.de/embed/vsbericht-2018.pdf (Abruf 20.06.2020).
- Dunn, M./Mauer, V. (2006): Diskursanalyse: Die Entstehung der Nationalen Sicherheitsstrategie der USA. In: Siedschlag, A. (Hrsg.): *Methoden der sicherheitspolitischen Analyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 189–217.
- Eckert, S./Hurtz, S./Müller-Hansen, S./Wormer, V. (2019): Die Like-Fabrik, www.sueddeutsche.de/digital/paidlikes-gekaufte-likes-facebook-instagram-youtube-1.4728833-0 (Abruf 20.06.2020).
- Egbert, S. (2019): Die Multimodalität von Diskursen und die Rekonstruktion dispositiver Konstruktionen von Wirklichkeit – ein programmatischer Vorschlag aus techniksoziologischer Perspektive. In: Bosančić, S. & Keller, R. (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen, Theorie und Praxis der Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 75–91.
- Fairclough, N./Mulderigg, J./Wodak, R. (2011): Critical Discourse Analysis. In: van Dijk, T. A. (Hrsg.): *Discourse Studies*. London: SAGE, S. 357–379.
- Freberg, K./Graham, K./McGaughey, K./Freberg, L. A. (2011): Who are the social media influencers? A study of public perceptions of personality. In: *Public Relations Review* 37(1), S. 90–92.
- Froitzheim, U. J. (2017): Echokammern sind nicht harmlos. In: Kappes, C./Krone, J./Novy, L. (Hrsg.): *Medienwandel kompakt 2014-2016 Netzveröffentlichungen zu Medienökonomie, Medienpolitik & Journalismus*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 105–108.
- Glaser, J./Dixit, J./Green, D. P. (2002): Studying hate crime with the internet: What makes racists advocate racial violence? In: *Journal of Social Issues* 58(1), S. 177–193.
- Jäger, M. (2004): Wie die Rechte Sprache prägt. Steilvorlagen von Rechtsaußen. In: Braun, S./Hörsch, D. (Hrsg.): *Rechte Netzwerke – eine Gefahr*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 45–56.
- Kalogeropoulos, A./Negredo, S./Picone, I./Nielsen, R. K. (2017): Who Shares and Comments on News?: A Cross-National Comparative Analysis of Online and Social Media Participation. In: *Social Media and Society* 3(4), S. 1–12.
- Kantner, C./Overbeck, M. (2018): Die Analyse »weicher« Konzepte mit »harten« korpusanalytischen Methoden. In: Blätte, A./Behnke, J./Schnapp, K.-U./Wagemann, C. (Hrsg.): *Computational Social Science. Die Analyse von Big Data*. Baden-Baden: Nomos, 163–189.
- Keller, R. (2011): *Diskursforschung: eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KhosraviNik, M. (2017a): Right wing populism in the west: Social media discourse and echo chambers. In: *Insight Turkey* 19(3), S. 53–68.
- KhosraviNik, M. (2017b): Social media critical discourse studies (SM-CDS). In: Flowerdew, J./Richardson, J. (Hrsg.): *Handbook of Critical Discourse Studies*. London: Routledge, S. 582–596.
- KhosraviNik, M. (2018): Social Media Techno-Discursive Design, Affective Communication and Contemporary Politics. In: *Fudan Journal of the Humanities and Social Sciences* 11(4), S. 427–442.

- KhosraviNik, M./Esposito, E. (2018): Online hate, digital discourse and critique: Exploring digitally-mediated discursive practices of gender-based hostility. In: *Lodz Papers in Pragmatics* 14(1), S. 45–68.
- Krzyzanowski, M./Ledin, P. (2017): Uncivility on the web populism in/and the borderline discourses of exclusion. In: *Journal of Language and Politics* 16(4), S. 566–581.
- Massanari, A. L. (2018): Rethinking Research Ethics, Power, and the Risk of Visibility in the Era of the »Alt-Right« Gaze. In: *Social Media and Society* 4(2), S. 1–9.
- Matamoros-Fernández, A. (2017): Plattformed racism: the mediation and circulation of an Australian race-based controversy on Twitter, Facebook and YouTube. In: *Information, Communication & Society* 20(6), S. 930–946.
- Mayr, P./Weller, K. (2017): Think Before You Collect: Setting Up a Data Collection Approach for Social Media Studies. In: Sloan, L./Quan-Hase, A. (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Social Media Research Methods*. London: SAGE, S. 107–124.
- Meier, S. (2006): Von der Sichtbarkeit im Diskurs – Zur Methode diskursanalytischer Untersuchung multimodaler Kommunikation. In: Günthner, S./Konerding, K.-P./Liebert, W.-A./Roelcke, T. (Hrsg.): *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 31. Berlin/New York: de Gruyter, S. 263–286.
- Newman, N./Fletcher, R./Schulz, A./Andi, S./Nielsen, R. K. (2020): Reuters Institute Digital News Report 2020, www.reutersinstitute.politics.ox.ac.uk/sites/default/files/2020-06/DNR_2020_FINAL.pdf (Abruf 20.06.2020).
- Niehr, T. (2017): Rechtspopulistische Lexik und die Grenzen des Sagbaren. In: Bundeszentrale für politische Bildung, www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/240831/rechtspopulistische-lexik-und-die-grenzen-des-sagbaren (Abruf 29.08.2019).
- Niehr, T. (2019): Sprache – Macht – Gewalt oder: Wie man die Grenzen des Sagbaren verschiebt. In: *Sprachreport* 35(1), S. 1–7.
- Niehr, T./Böke, K. (2004): Diskursanalyse unter linguistischer Perspektive – am Beispiel des Migrationsdiskurses. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 325–341.
- Niehr, T./Reissen-Koch, J. (2019): Volkes Stimme? Zur Sprache des Rechtspopulismus. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Pappert, S./Roth, K. S. (2019): Diskurspragmatische Perspektiven auf neue Öffentlichkeiten in Webforen. In: Hauser, S./Opilowski, R./Wyss, E. L. (Hrsg.): *Alternative Öffentlichkeiten*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 19–52.
- Pariser, E. (2011): *Filter Bubble: What the Internet is Hiding from You*. London: Penguin Press.
- Pearce, W./Özkula, S. M./Greene, A. K./Teeling, L./Bansard, J. S./Omena, J. J./Rabello, E. T. (2020): Visual cross-platform analysis: digital methods to research social media images. In: *Information Communication and Society* 23(2), S. 161–180.
- Pihlaja, S./Musolf, A. (2017): 14. Discourse and ideology. In: Hoffmann, C./Bublitz, W. (Hrsg.): *Pragmatics of Social Media*. Berlin: de Gruyter, S. 381–403.
- Rafael, S. (2018): Die Identitären verlieren viele Kanäle. In: *Belltower News*, www.belltower.news/fruehjahrsputz-bei-instagram-und-facebook-die-identitaeren-verlieren-viele-kanale-48068/ (Abruf 20.06.2020).
- Reuter, M./Biselli, A. (2018): Getarnt als Gamer: Einblick in eine rechtsradikale Troll-Armee. In: netzpolitik.org, www.netzpolitik.org/2018/getarnt-als-gamer-einblicke-in-eine-rechtsradikale-troll-armee/ (Abruf 20.06.2020).
- Schnapp, K.-U./Blätte, A. (2018): Epistemologische, methodische und politische Herausforderungen von Big Data. In: Blätte, A./Behnke, J./Schnapp, K.-U./Wagemann, C. (Hrsg.): *Computational Social Science. Die Analyse von Big Data*. Baden-Baden: Nomos, 25–52.
- Struck, J./Müller, P./Mischler, A./Wagner, D. (2020): Volksverhetzung und Volksvernetzung: Eine analytische Einordnung rechtsextremistischer Onlinekommunikation. In: *Kriminologie – Das Online-Journal* 2(2), S. 310–337.

- Törnberg, A./Törnberg, P. (2016a): Combining CDA and topic modeling: Analyzing discursive connections between Islamophobia and anti-feminism on an online forum. In: *Discourse and Society* 27(4), S. 401–422.
- Törnberg, A./Törnberg, P. (2016b): Muslims in social media discourse: Combining topic modeling and critical discourse analysis. In: *Discourse, Context and Media* 13(Part B), S. 132–142.
- Traue, B. (2013): Visuelle Diskursanalyse. Ein programmatischer Vorschlag zur Untersuchung von Sicht- und Sagbarkeit im Medienwandel. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(2), S. 117–136.
- van Dijk, T. A. (1993): Eliten, Rassismus und die Presse. In: Jäger, S./Link, J. (Hrsg.): *Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien*. Duisburg: DISS, S. 80–130.
- van Dijk, T. A. (1997): *Discourse as Social Interaction*. London: SAGE.
- van Dijk, T. A. (2002): Discourse and Racism. In: Goldberg, D. T./Solomos, J. (Hrsg.): *A Companion to Racial and Ethnic Studies*. Oxford: Blackwell, S. 145–159.
- van Leeuwen, T. (2013): Critical Analysis of Multimodal Discourse. In: Chapelle, C. A. (Hrsg.): *The Encyclopedia of Applied Linguistics*. Oxford: Blackwell, S. 1–6.
- Westrick, F. (2019): Die Filterblase der rechten Influencer. In: *Der rechte Rand* 178, S. 26–28.
- Wodak, R. (2015): »Normalisierung nach rechts«: Politischer Diskurs im Spannungsfeld von Neoliberalismus, Populismus und kritischer Öffentlichkeit. In: *Linguistik Online* 73(4), S. 27–44.
- Wodak, R. (2018): Vom Rand in die Mitte – »Schamlose Normalisierung«. In: *Politische Vierteljahresschrift* 59(2), S. 323–335.
- Zeit Online (2020): Rechtsextremismus. YouTube sperrt Konten der Identitären Bewegung, <https://www.zeit.de/digital/internet/2020-07/rechtsextremismus-identitaere-bewegung-youtube-spernung-konten> (Abruf 14.07.2020)
- Zimmer, M. (2018): Addressing Conceptual Gaps in Big Data Research Ethics: An Application of Contextual Integrity. In: *Social Media and Society* 4(2), S. 1–11.

Anschrift:

Pia Müller
 Lehrstuhl für Kriminologie, Strafrecht, Strafprozessrecht
 und vergleichende Strafrechtswissenschaften
 Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät
 Universität Greifswald
 Domstraße 20
 17489 Greifswald
 pia.mueller@uni-greifswald.de

Alexandra Núñez

Der Arabische Frühling

Eine westliche REVOLUTION? Ein diskurslinguistischer Beitrag zur lexematischen Wissenskonstitution in Printmedienkommentaren (2010 – 2011)

»Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte« (Karl Marx)¹

Zusammenfassung: In diesem qualitativen Beitrag erfolgt eine diskurslinguistische und korpusbasierte Betrachtung des sogenannten »Arabischen Frühlings«. Davon ausgehend, dass mit der sprachlichen Wissenskonstitution aktorenspezifische Auswahlprozesse vorausgehen, wird anhand des im Diskursausschnitt reaktualisierten Wissensrahmens REVOLUTION aufgezeigt, welche (westlichen) kulturtradierten Verstehenshorizonte in der Diskurskonstitutionsphase (2010 – 2011) in überregionalen Zeitungskommentaren herangezogen wurden, um Resonanz zu erzeugen. Die mediale Ereigniskonstitution folgt dabei, so die Hypothese, Prinzipien der Akzeptanzanwerbung und Aufmerksamkeitssteuerung, die exemplarisch nachskizziert werden.

Schlagwörter: Historizität, Wissensrahmen, Revolution, Erinnerungsort, Kritische Diskursanalyse, Diskurslinguistik, Arabischer Frühling.

Abstract: One central function of media and especially of opinion pieces is to create a common ground for a wide audience in order to gain its acceptance for the topic. This corpus based, qualitative approach investigates how those events known as the so-called Arab Spring, are perspectivized in German opinion pieces. The focus lies on the culture-specific and historically evolved frame REVOLUTION and its strategic (re-)use in the beginning of the events in 2010 – 2011. This (re-)use implies the tendency to interpret the events in the light of prototypical western political developments. This paper exemplifies the presence of historicity and the discourse-specific perception.

Keywords: Historicity, Frames, Revolution, Memory Space, Critical Discourse Analysis, Discourse Linguistics, Arab Spring.

1 Dem Beitrag liegt folgende Notation zugrunde: Kursivsetzungen referieren auf die Ausdrucksebene z.B. *Revolution*, Kapitälchen auf die konzeptuelle Ebene z. B. der Wissensrahmen REVOLUTION. Kursivsetzungen in Zitaten und Quellen sind als Originalhervorhebungen oder Hervorhebungen der Verfasserin (Verf.) gekennzeichnet worden. Im Sinne der Phrasenstrukturgrammatik werden folgende linguistische Notationen verwendet: NP für Nominalphrase, PP für Präpositionalphrasen, etc. Für hilfreiche Anmerkungen und Gespräche danke ich A. Berger, E.-L. Do Dinh, J. Liebermann, L. Loge, R. Mell, B. Milanowi, J. Reich, C. Varwig und den Gutachter*innen.

1. Einleitung

Knapp zehn Jahre nach den Ereignissen in der Middle-East-North-Africa (MENA)-Region, die während der Diskurskonstitutionsphase (2010 – 2011) mit dem metaphorischen Schlagwort *Arabischer Frühling* zusammengefasst wurden, lässt sich folgende Bilanz ziehen: Legt man den Maßstab politikwissenschaftlicher Modernisierungstheorien an, die ihren Ausgangspunkt in der Annahme haben, dass sich die politischen Herrschaftssysteme einzelner Länder im Zuge von sogenannten Demokratisierungswellen (vgl. Carothers 1999, S. 19–53; vgl. Huntington 1991) weltweit schrittweise zu Demokratien nach westlichen Maßstäben entwickeln, dann ist das politische Projekt ARABISCHER FRÜHLING im Jahr 2020 gescheitert. Diese teleologischen Erwartungen und »Gewissheitssuggestionen« (Bluhm 2015, S. 45) von Seiten westlicher Beobachter*innen in Hinblick auf prospektive politische Entwicklungen in der MENA-Region verführten jedoch nicht nur vereinzelte Politikwissenschaftler*innen, sondern auch westliche Medien zu Deutungen und Interpretationen der Ereignisse, die weniger einem kulturalistisch relativierenden Impetus oder einem kritischen Korrektiv folgen.

Dieser Beitrag möchte keine politische Bilanz ziehen, sondern ist als linguistische Fallstudie an den strukturenbenden, lexematischen (westlichen) Deutungskategorien der Diskurskonstitutionsphase (Dez. 2010 – Nov. 2011) interessiert, die u.a. die skizzierten Deutungstendenzen der Medien bedingen.

2. Untersuchungsinteresse und -ziel

Im diachronen Verlauf des Mediendiskurses zum *Arabischen Frühling* haben sich zugunsten rhetorischer Strategien der Akzeptanzanwerbung² (vgl. Maatsoui 2018 zu den tunesisch-arabischen Partizipationsanwerbungen) und Ereignisvermittlung konzeptuelle Deutungsmodelle (vgl. Saif 2016; Chatti 2020) herausgebildet, die als sprachliche Topiken der Objektivierung (vgl. Köller 2001, S. 7) das Auftreten von Aussagen (im Sinne Foucaults) gleichsam steuern und als »diskursive Formation« (Foucault 1981, S. 58) die Wahrnehmung der Ereignisse prägen können. Die auf der Sprachoberfläche auf der lexematischen Ebene indizierten Deutungsmodelle werden in diesem Beitrag als kulturelle und selektive Bezugnahmen, genauer als »Entscheidungs- und Vergleichsrahmen« (Petthes 2013, S. 75) der Diskursakteur*innen (Journalist*innen) aufgefasst, die aus dem Wissensfundus (kulturellen Gedächtnis) einer Sprachgemeinschaft herangezogen wer-

2 Diesem Beitrag liegt die Annahme zugrunde, dass massenmediale Textsorten – im Kontrast zu prototypischen fachsprachlichen, thematisch-spezifisierenden Textsorten der Expertenkommunikation (vgl. Roelcke 2020) – einen breiten Adressatenkreis anvisieren. Unter Akzeptanzanwerbung ist hier in Analogie zum Terminus der Mehrfachadressierung (vgl. Hoffmann 1984; Kühn 1995) der kontextspezifische und strategische Gebrauch von polyfunktionalen/mehrfachadressierten sprachlichen und konzeptuell vagen, unterspezifizierten und polysemen Wissensformen und -strukturen zu verstehen, die darauf abzielen, einem breiten, inhomogenen, anonymen deutschsprachigen Adressatenkreises die außereuropäischen Ereignisse in der MENA-Region zu vermitteln.

den und durch ihren medialen Gebrauch eine kontextuelle Re-aktualisierung erfahren. Um an diese kulturhistorisch geprägten und diskursiv funktionalisierten Bezugnahmen zu gelangen, erweisen sich insbesondere Kommentare in Printmedien aufgrund ihrer textsortenspezifischen Funktion (Abschnitt 3) als besonders geeignet.

In diesem Beitrag mit qualitativer Methodik stelle ich darauf aufbauend die These auf, dass mit der Perspektivierung der außereuropäischen Ereignisse als *REVOLUTION* bereits ein Interpretations- und Erklärungsrahmen gesetzt und kulturhistorisch tradiertes Wissen (vgl. Koselleck 1984, S. 653–788) in den Texten evoziert und schließlich im Diskursverlauf verfestigt wird. Mit Rekurs auf die Frame-Semantik werde ich methodisch die Beschreibungskategorien Wissensrahmen und Prädikation (4.1) kurz einführen, daran anknüpfend den Wissensrahmen *REVOLUTION* (4.2) und den Wissensrahmen *REVOLUTION* mit Rekurs auf Nora (1984) als *ERINNERUNGORT* (4.3) vorstellen. Die Bedeutsamkeit des Beschreibungskonzepts *ERINNERUNGORT* liegt darin, dass es die diskursiv funktionalisierten emotiven und evaluativen Assoziationspotenziale und tradierten »kollektive[n] Erfahrungs- und Erwartungshorizonte« (Siebeck 2017, S. 12) von *REVOLUTION* in den Betrachtungsfokus rückt. Schließlich wird anhand von vier Textbeispielen gezeigt, wie einzelne Wissenskomponenten dieses Wissensrahmens in den Texten ausdrucksseitig als textsemantische Prädikationen (5) umgesetzt werden. Dabei geht es, wie sich noch zeigen wird, in den Textbeispielen der Diskurskonstituierungsphase nicht darum, »eine möglichst detailgenaue oder faktische [Revolutions-] Geschichte zu konstituieren, sondern eine, die den gegenwärtigen Sinn- und Identitätsbedürfnissen [...] gerecht wird« (Hoth 2011, S. 47, Anm. d. Verf.) und dem westlichen³ Rezipienten ein auf Resonanz und Partizipation abzielendes (vereinfachtes) Deutungs- und Interpretationsmodell der Ereignisse liefert. Im Fazit (6) werden die zentralen Ergebnisse und Aspekte des Beitrags zusammenfasst.

3. Diskurs, Korpus und die Funktion der Textsorte Kommentar

Pragmatische (Medien-)Diskursanalysen sind vor allem daran interessiert, diskurspezifische Sprachgebrauchsmuster (vgl. Felder 2006, S. 32) eines thematischen Diskursausschnitts⁴ auf der Basis von zusammengestellten Textkorpora (vgl. Scherer 2006, S. 3) zu eruieren, um weitergehend analytisch Rückschlüsse auf kollektive, geteilte Perspektivie-

- 3 Vgl. Lepsius (2004, S. 3): »Für kollektive Identitätsbildungen, für die Entwicklung eines verbindlichen ›Wir-Gefühls«, einer Solidarität mit unbekanntem Menschen, bedarf es der Institutionalisierung von Ordnungsideen«. Mit der kollektiven Identitätsbezeichnung *westlich* wird hier ein imaginierter Rezipient*innenkreis bezeichnet, der mit den in den Kommentaren sprachlich reaktualisierten und modifizierten institutionalisierten »Ordnungsideen« der Geschichte der europäischen Länder vertraut ist bzw. der als kollektive »Erinnerungsgemeinschaft« (Assmann 2007, S. 40) über dieses implizite, überlieferte Wissen verfügt. Eine Vertiefung dieser Aspekte ist hier nicht möglich.
- 4 Da nicht alle textuellen Realisierungsformen des »virtuellen Gesamtdiskurses« (vgl. Busse/Teubert 1997, S. 14) zu einem Thema in einer Diskursanalyse berücksichtigt werden können, bietet es sich an, von einem textuellen »Diskursausschnitt« (Felder 2012, S. 116) zu sprechen. Vgl. auch: Jung/Wengeler 1999, S. 147 f.

rungspräferenzen und -tendenzen und diskursspezifisches Wissen (vgl. Mell 2015) von Diskursakteur*innen zu ziehen (vgl. Gardt 2007). Für diesen Beitrag wurde ein Printmedienkorpus mithilfe der frei zugänglichen Mediendatenbank LexisNexis⁵ erstellt, indem – gemäß »hermeneutischer Signifikanz« (Stegmeier 2012) – nach Texten mit folgenden Schlagwörtern, gesucht wurde: *arabisch* Frühling**, *Revolution**⁶, *Demokratie**. Der zusammengesetzte Suchterminus *arabisch* Frühling** war obligatorisch und als thematischer Ausgangspunkt ausschlaggebend für die Auswahl der Texte in LexisNexis. An diesen Suchterminus wurden sodann in mehreren Suchabläufen die logischen Suchoperatoren AND, OR angeschlossen. Daraus ergaben sich schließlich folgende Suchmuster: a) *arabisch* Frühling** b) *arabisch* Frühling** AND (*Revolution** OR *Demokratie**) und c) *arabisch* Frühling** AND *Revolution** AND *Demokratie**. Diese Suche wurde auf die Textsorte Kommentar der Printmedien Die Zeit (56 Texte), taz (67), Die Welt (90), Der Spiegel (36) und Frankfurter Rundschau [FR] (51) beschränkt. Als zusätzliche Lektürehilfe wurde das Open-Source Tool AntConc 3.2.3w⁷ hinzugezogen, um kotextuelle Muster zu eruieren und kontextuelle Einblicke in die Texte zu erhalten.

Wird nun die Textfunktion »als die *im Text* mit bestimmten konventionell geltenden, d.h. in der Sprachgemeinschaft verbindlich festgelegten Mitteln *ausgedrückte Kommunikationsabsicht* des Emittenten« (Brinker 1994, S. 36, Herv. d. Verf.) aufgefasst, so kommen prototypischen Textexemplaren der Textsorte Kommentar aufgrund ihrer (kulturellen) medienhistorischen Genese erwartungsgemäß zwei grundlegende Funktionen zu: Erstens können sie durch die textintern verwendeten Ausdrucksmittel eine »regulative Funktion« (Ramge 1999, S. 96) besitzen, wenn es darum geht, öffentlich Einfluss auf aktuelle politische Sachverhalte auszuüben. Zweitens stiften Kommentare in Printmedien vor allem Orientierung im folgenden Sinne:

»Er bietet den Rezipienten ein strukturiertes Wirklichkeits-Modell an, indem er einen aktuellen Sachverhalt [wie die Ereignisse der MENA-Region, Anm. d. Verf.] in einer von ihm für richtig gehaltenen Form rekonstruiert, ihn in allgemeine Zusammenhänge einordnet und daher die Bedeutung entfaltet, ihn zu einem kommentarwürdigen und evaluierbaren Sachverhalt macht« (Ramge 1999, S. 96).

5 <http://www.lexisnexis.de/>.

6 Der Asteriskus/Wildcard * weist darauf hin, dass ich jegliche Flexionsformen und somit jegliche Form der kontextuellen Realisierung des Schlagwortes im Sinne des Terminus Token berücksichtigt habe, um zunächst einen allgemeinen Eindruck von der quantitativen Streuung der Schlagwörter und den morphologischen Variationen wie z.B. Komposita wie *Revolutionswelle*, *Revolutionsführer* zu bekommen.

7 AntConc 3.2.3w, developed by Laurence Anthony Faculty of Science and Engineering Waseda University, Japan (anthony@waseda.jp) Aug 13, 2011 Build: 201108131912.

Damit rücken die konstruktive und genealogische Leistung der Textsorte Kommentar und vor allem die textuell aufgegriffenen, mentalitätsspezifischen⁸ als auch historisch (vgl. Foucault [1966] 1974, S. 22) gewachsenen Wirklichkeitsmodelle in den Vordergrund, die ich im Sinne von Konerding (2008, S. 121) als »Deutungsmuster« auffassen werde:

»Diese Deutungsmuster bieten als kollektiv bestimmte Interpretations- und Legitimationsangebote Möglichkeiten der individuellen Handlungsorientierung. Nur durch die direkte oder indirekte Bezugnahme auf kollektive Deutungsmuster wird Verständigung zwischen Akteuren ermöglicht.«

Die Akteur*innen werden somit ausdrucksseitig sprachliche Handlungen umsetzen, die vor allem dem grundlegenden kommunikativen Prinzip der Kooperation (vgl. Grice 1989, S. 26) nachkommen. Rückgriffe auf kollektive Deutungsmuster und die Modifikation und Anpassungen des sprachlichen Materials (vgl. hierzu auch Konerding 2008, S. 121) an die jeweiligen didaktischen und thematischen Gegebenheiten, z.B. durch den gezielten Einsatz von lexematisch indizierten Wissensrahmen (s. u.) und Metaphern (vgl. dazu Möller 2014; Núñez 2014; Núñez et al. 2017, 2018), sind als Indizes für funktionale »Sinnbildungsprozesse« (Köller 2004, S. 544) aufzufassen, denen Auswahlprozesse und somit akteursspezifische Perspektivierungsstrategien vorausgehen. Gemäß der Textsorte (vgl. Ramge/Schuster 2001, S. 1707) sind daher eher Prädikationen (s. 4.1) zu erwarten, die zum

»konsensuellen Wissensvorrat einer Kommunikationsgemeinschaft [gehören], sie betreffen das (implizite) Wissen zu den kollektiv relevanten (regelhaften) Zusammenhängen. Dieses Wissen erscheint häufig relativ undifferenziert, mit präferenzorientierten Bewertungen und Einstellungen. Es findet nicht selten unreflektiert in Stereotypen und Klischees Ausdruck« (Konerding 2008, S. 123 f.).

4. Wissensrahmen und Prädikationen als Grundlage für sprachlich konstituierte Bedeutungsspielräume

4.1 Wissensrahmen und Prädikationen

Die konzeptuelle Ausgangsbasis der Frame-Semantik nach Busse (vgl. Busse 2012) bildet die Annahme, dass konkrete miteinander in einer semantischen Relation stehende

8 Vgl. hierzu auch ausführlich Hermanns (1995) und Oesterreich (1990, S. 76) zit. nach Wengeler (2003, S. 235): »Die ›natürliche Weltanschauung‹ bildet einen lebensweltlichen Wissensvorrat von selbstverständlicher Geltung. Als solche stellt sie einen Sinnzusammenhang vertrauter Typisierungen dar, die durch ihre meist sprachliche Fassung ›sozial objektiviert‹ [sind, Anm. v. Wengeler] und damit ein ›gesellschaftliches Apriori‹ ausmachen, die dem einzelnen Subjekt vorgegeben sind.«

Sprachausdrücke auf der Textoberfläche, wie z.B. das Lexem *Revolution*, einen Wissensrahmen (*frame*) evozieren (vgl. auch Ziem 2008, S. 183). Wissensrahmen sind dabei als netzartig (vgl. Lakoff 1987) verknüpfte und schematisierte (vgl. Busse 2009, S. 82; Konering 1993, S. 110 f.) Wissensstrukturen⁹ mit vor allem prototypischem¹⁰ Charakter¹¹ aufzufassen. Dies verdeutlicht auch der strukturelle Aufbau von Wissensrahmen mit ihren slot- und filler-Strukturen, die Busse folgendermaßen beschreibt:

»Nach gängiger Auffassung der Frame-Theorie sind Wissensrahmen Strukturen verhaltensrelevanten Wissens, die einige zentrale Elemente enthalten, die aber offen sein können für unterschiedliche Ausfüllungen bestimmter anderer, typischerweise zum Rahmen gehöriger Elemente. Man spricht diesbezüglich von *Leerstellen (slots)*, die mit unterschiedlichen *Füllungen (fillers)* ausgefüllt werden können. Die Füllungen von Leerstellen sind typischerweise selbst (wieder) andere Wissensrahmen« (Busse 2009, S. 84, Originalhervorhebungen).

Als übergeordnete enzyklopädische und kategoriale Ordnungsstrukturen steuern lexematisch indizierte Wissensrahmen aufgrund ihrer Leerstellen das (potenzielle) Auftreten von textsemantischen Wissensseinheiten und sorgen mit den konkret auf der Textoberfläche umgesetzten Prädikationen (vgl. dazu Polenz 2009, S. 84) für Kohärenz. In den Texten werden allerdings nicht alle Prädikationsmöglichkeiten und somit Leerstellen stets explizit umgesetzt. Unter Prädikation wird in diesem Beitrag im Sinne von Busse

»jegliche Zuweisung / Zuschreibung eines kognitiven / epistemischen Elements zu einem anderen kognitiven / epistemischen Element aufgefasst. [...] Die vorgeschlagene kognitive / epistemische Sichtweise auf Prädikationen erleichtert es m.E. diejenigen Formen sprachlich ausgedrückter / realisierter Prädikationen semantisch näher zu untersuchen, bei denen der zentrale, die Prädikation tragende sprachliche Ausdruck nicht als Verb realisiert ist, sondern etwa als *Nomen, Adjektiv, Adverb* oder *Präposition*« (Busse 2012, S. 689, Originalhervorhebungen).

In Bezug auf den untersuchten Diskursausschnitt ist hinsichtlich der Leerstellen, die den Wissensrahmen *REVOLUTION* kennzeichnen, vorab folgendes ergänzend hinzuzufügen: Nominale Abstrakta und ihre konzeptuellen, komplexen Strukturen sind im Gegensatz zu den gern angeführten Beispielen aus dem Bereich der konkreten, ontisch-perzeptuel-

- 9 Dieses enzyklopädische Wissen wird während der Ontogenese und der damit einhergehenden Enkulturation mittels stetigen Sprachgebrauchs mit einer Ausdrucksgestalt/-kette assoziiert und memoriert.
- 10 Vgl. zum Problem der Prototypikalität Evans/Green (2007, S. 268 f.). Lakoff (1987) schlägt in diesem Zusammenhang vor, von prototypischen Effekten zu sprechen, die sich an sprachlichen Oberflächenphänomenen ablesen lassen.
- 11 Vgl. dazu Busse (2009, S. 84) und Busse (2012, S. 595–627) zu den Frame-Merkmalen Prototypikalität, Konventionalität, Default-Werte, Iterativität, Rekursivität, Vernetzbarkeit, Perspektivierung und Frame-Dynamik. In diesem Beitrag kann ich auf diese frametheoretischen Aspekte leider nicht ausführlich eingehen.

len Nomina wie z.B. die Konzepte AUTO (vgl. Barsalou 1992, S. 30) oder STUHL (vgl. Barsalou 1999, S. 578 f.), etc. bisher in der Forschung nur marginal betrachtet worden (vgl. dazu auch die kritischen Anmerkungen bei Busse 2012, S. 443, 475, 492). Eine Schwierigkeit liegt darin, dass die für konkrete Nomina verwendeten, zumeist logischen und taxonomisch-relationalen (ontisch anmutenden) Beschreibungskategorien sich nicht ohne massive Reduktionsprozesse auf nominale zumeist polyseme Abstrakta aus dem Bereich der Politik- oder Kulturlexik anwenden lassen. Beim lexemindizierten Wissensrahmen REVOLUTION liegen vor allem unterschiedlich ausgeprägte strukturelle Extensionen des politisch-kulturell profilierten Wissensrahmens vor (vgl. beispielsweise Grosser 2013 zu den unterschiedlichen Revolutionskonzepten und -theorien). Eine deskriptive Strukturbeschreibung der (infiniten) Leerstellen – und damit verbunden der unterschiedlichen akteurspezifischen Lesarten – von REVOLUTION stellt aufgrund der Komplexität des Wissensrahmens ein sehr aufwändiges und schwieriges Unterfangen dar. Letztlich schließt eine solche z.B. diskurspragmatische Untersuchung, die einen Beitrag zur Typologie von nominalen Wissensrahmen von Abstrakta liefern würde, den Vergleich unterschiedlicher Revolutionskonzepte und damit einhergehend die quantitative und/oder qualitative, kontextspezifische bottom-up Analyse konkreter Füllwerte und damit auch die Inferierung impliziter Leerstellen des Wissensrahmens REVOLUTION mit ein.

In diesem Beitrag wurde zugunsten einer praktischen Umsetzung eine erste Annäherung an den (westlich geprägten) Wissensrahmen REVOLUTION in einem klassischen Sinne unternommen, indem von einem lexikographischen und begriffsgeschichtlichen REVOLUTIONS-Default-Wissensstandard ausgegangen wurde, um die jeweiligen sprachlichen Instantiierungen in dem Diskursausschnitt zu analysieren.

4.2. Wege zum Wissensrahmen REVOLUTION

Mit Wissensrahmen gehen Verwendungsdiskpositionen von Prädikationen einher, die als prototypische Zuschreibungs- bzw. Zuweisungsformen aufzufassen sind. Diese konventionalisierten Prädikationsstrukturen, die ich als kulturelle Default-Werte eines Wissensrahmens auffassen werde, lassen sich für den Wissensrahmen REVOLUTION zunächst lexikographisch eruieren. Dafür ziehe ich den DUDEN¹² und den Eintrag *Revolution* heran:

»Revolution, die: französisch *révolution*, eigentlich = Umdrehung, Umwälzung < spätlateinisch *revolutio* = das Zurückwälzen, -drehen, zu lateinisch *revolutum*, *revolvieren*

1. auf radikale Veränderung der bestehenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse ausgerichteter, gewaltsamer Umsturz[versuch]

12 <http://www.duden.de/node/662683/visions/1381095/view>. Aufgerufen am 14.01.2017.

Beispiele

- die Französische Revolution
- eine Revolution findet statt, bricht aus
- die Revolution scheitert, siegt, bricht zusammen
- eine Revolution machen, niederschlagen, beenden
- <in übertragener Bedeutung>: die industrielle Revolution (*die wirtschaftliche Umwälzung durch den Übergang von der Manufaktur zur Großindustrie*; Lehnübersetzung von englisch Industrial Revolution; von dem britischen Historiker A. J. Toynbee [1889–1975] geprägter Begriff)

2. umwälzende, bisher Gültiges, Bestehendes o. Ä. verdrängende, grundlegende Neuerung, tief greifende Wandlung.«

Die etymologische Herkunft des Lexems *Revolution* aus dem Französischen wird im Deutschen mithilfe der Deverbativa »Umwälzung, Umdrehung« wiedergegeben und legt auf diese Weise bereits die sprachlichen Konzeptualisierungstendenzen offen, die insbesondere in der Agentivierung (*die Revolution scheitert, siegt*) und den metaphorischen (vgl. dazu Lakoff/Johnson 1980) Konzeptualisierungen als Gebäude/Gegenstand/Naturphänomen (*die Revolution bricht zusammen; die Revolution bricht aus*) deutlich werden. Die Nennung der *Französischen Revolution* als politisches Ereignis ist dabei zentral, da eben diese Revolution als kultureller Prototyp fungiert und die seit 1789 gemachten Erfahrungen und Erwartungen (konzeptuell) bündelt (vgl. Koselleck 1984, S. 653). Dabei handelt es sich bei REVOLUTION mit Koselleck¹³ um einen

»komplexen Begriff, der eine primär politische Stoßkraft hat, aber ebenso einen weiteren, sozialen Kontext umgreift, der sowohl einen kurzfristigen gewaltsamen Umschlag bezeichnet als auch einen länger währenden geschichtlich Prozeß. Beide Bedeutungsfelder können einzeln abgerufen werden, *aber seit der Französischen Revolution ist es üblich, daß sie sich in ein und demselben Revolutionsbegriff gegenseitig bedingen*. Der geschichtliche Aspekt erläutert den politischen Zweck, und umgekehrt wird durch die politische Zielsetzung die geschichtliche Dimension erschlossen. Der Begriff ist zugleich erkenntnisleitend wie handlungsanweisend. Darin liegt seine Modernität beschlossen« (Koselleck 1984, S. 654, Herv. d. Verf.).

In Kombination mit den vorangegangenen Überlegungen zu Wissensrahmen möchte ich auf Basis der DUDEN-Definition nun die Umsetzung von Prädikationen des Wissensrahmens REVOLUTION exemplarisch anhand von vier Textbeispielen und -ausschnitten betrachten. Dabei zeigt sich in der Tendenz, dass die auf der Sprachoberfläche prädierten konzeptuellen Wissensbestände aus dem westlichen kulturhistorischen »Erfahrungs-

13 Zur Kompatibilität zwischen Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Wissensrahmen vgl. Busse (2008) als auch kritisch Wengeler (2003). Auf diese methodischen Überlegungen kann ich hier leider aus Platzgründen nicht eingehen.

raum« (Koselleck 2015, S. 350 f.) die öffentliche Wahrnehmung der Ereignisse tendenziell leiten und zugleich auch den westlichen »Erwartungshorizont« (Koselleck 2015, S. 350 f.) in Hinblick auf die zukünftigen politischen Entwicklungen in der MENA-Region abstecken. In den textlinguistischen Beispielen nehmen (s. Abschnitt 5) mit Rekurs auf Kosellecks Begriffsgeschichte (1984) folgende Prädikationen des kulturhistorischen Wissensrahmens REVOLUTION eine zentrale Funktion ein: Momente der Überraschung¹⁴ der Teilnehmer*innen als auch Beobachter*innen, analytische Reflexionen über die Einmaligkeit¹⁵ und Geschichtsträchtigkeit der Ereignisse, Überlegungen zur Legitimität¹⁶ der politischen Ereignisse als auch (mitunter) teleologische Erwartungen bis hin zu emphatischen, emotionalen [emotiven] Reaktionen bezüglich der Ereignisentwicklung. Die Beobachtungen, die im Anschluss exemplarisch und analytisch dargelegt werden (s. Abschnitt 5), möchte ich hier mit hermeneutisch signifikanten Belegen (s. Fußnoten und die kursiven Herv. d. Verf.) ergänzen. Sie lassen sich vorab folgendermaßen zusammenfassen:

- Momente der Überraschung, die die Einmaligkeit und Geschichtsträchtigkeit der Ereignisse hervorheben, werden
 - z.B. mit Ellipsen, Asyndeta, mit dem substituierbaren Lexemfeld *Geschichte*¹⁷, *Zäsur*¹⁸, *Zeitenwende*¹⁹ umgesetzt.

- 14 Vgl. Koselleck (1984, S. 734 f.): »Es war die für viele Teilnehmer überraschende Erfahrung eines nicht steuerbaren, prozessualen Geschehens. Sie [die Revolution, Anm. d. Verf.] wurde im Kollektivsingular auf ihren Begriff gebracht.«
- 15 Vgl. Koselleck (1984, S. 735): »Immer handelt es sich darum, unter ›Revolution‹ ihre Selbstläufigkeit und das Überraschende ihrer Wendungen herauszustreichen. [...] Hinzu trat eine weitere Funktion des neuen Kollektivsingulars. Er wurde nicht nur als Indikator, sondern mehr noch als sprachpolitischer Faktor zur Deutung – und Steuerung – des Geschehens verwendet. ›Die Revolution‹ bündelt dann alle Ereignisse und Hoffnungen zu einem gemeinsamen Begriff von sinnstiftender Einmaligkeit.«
- 16 Vgl. Koselleck (1984, S. 736): »Revolution ist zugleich ein Begriff der Geschichte wie ihres Bewusstseins. Insofern kann der Begriff, in Anlehnung an die kantische Deutung, als transzendentaler Reflexionsbegriff definiert werden. Ist einmal die geschichtliche Einzigartigkeit der Revolution zu Bewusstsein gebracht, so folgt daraus die Legitimation zum gerechten Handeln. Deshalb kann ›Revolution‹ ebenso als Legitimationsbegriff bezeichnet werden.«
- 17 Vgl. Die Welt, 11.10.2011: »Eine Phase der *Geschichte*, aus der etwa Ungarn noch immer nicht herausgetreten zu sein scheint. Dazu kam, dass vielfach auch die *Geschichte* des Zweiten Weltkrieges unaufgearbeitet geblieben war [...]. Gemessen daran stehen die arabischen Gesellschaften erst am Anfang einer wahrscheinlich noch turbulenter werdenden Auseinandersetzung mit den eigenen Dämonen und inneren Widersprüchen.«
- 18 Vgl. FR, 09.03.2011: »Der Freiheitskampf der arabischen Völker markiert, [...] eine *weltgeschichtliche Zäsur*, die zu Recht schon in das Licht der Kantschen Geschichtsphilosophie gerückt worden ist.«
- 19 Vgl. Die Zeit, 21.02.2011: »Nach Tunesien und Ägypten, nach den Bürgerprotesten in Libyen, Jordanien und im Jemen, ist die arabische *Zeitenwende* auch bei den Scheichs angekommen.« FR, 14.02.2011: »Und so steht der gesamte Orient jetzt vor einer historischen *Zeitenwende*.« Die Welt, 25.02.2011: »Die Umbrüche im Mittelmeerraum, die auch eine *Zeitenwende* für den arabischen Kulturraum bedeuten könnten«

- Überlegungen zur Legitimität der Ereignisse werden über implizite/explicite Bewertungen der Akteur*innen unternommen:
 - z.B. Komplexitätsreduktionen (z. B. dichotome Mitspielerentwürfe), Stigma- (*Diktatoren*²⁰, *Despoten*²¹) und Fahnenwörter (*freiheitshungrige Bürger*²²)
- Evaluationen der Ereignisse changierend zwischen teleologischen Erwartungen bis hin zu emphatischen, emotionalen Reaktionen bezüglich der weiteren Ereignisentwicklung erfolgen über
 - Hochwertwörter, Fahnenwörter z. B. *Ruf nach Demokratie*²³, *Würde*²⁴, *Freiheit*²⁵ als Begründungs- und Erklärungszusammenhänge

20 Vgl. FR, 17.10.2011: »Wir spüren alle, dass sich seit der tunesischen Jasminrevolution in der Welt etwas geändert hat. Was derzeit geschieht, ist meines Erachtens nicht nur eine Jagd auf alte bornierte und harthörige *Diktatoren*, und es beschränkt sich nicht auf die arabischen Länder, sondern es kommt eine weltweite Veränderung auf, eine kopernikanische Revolution«

21 Vgl. taz, 11.02.2011: »Der Vorteil der Tunesier war, dass sich mit dem Ben-Ali-Clan der Zorn gegen ein klares Ziel richten konnte, vergleichbar mit Ägypten, wo Mubarak den Hass und die Empörung auf sich zog. Anders sieht es zum Beispiel in Algerien aus, wo gleich mehrere *Despoten aus dem Sattel geworfen* werden müssten.«

22 Vgl. Die Zeit, 17.02.2011, siehe dazu die Analyse in Abschnitt 5.2.

23 Vgl. Der Spiegel, 24.01.2011: »Es ist die Zeit der Parteiengründungen und der großen Debatten. Tunesien erlebt die ersten Tage auf dem Weg in die *Demokratie*.«, taz, 11.04.2011: »Im März 1848 revoltierten Deutschlands Bürger gegen ihre Unterdrückung durch reaktionäre Potentaten. Sieht man vom 12-jährigen Freiheitsintermezzo der zerbrechlichen Weimarer *Demokratie* ab, dauerte es nach Nazikrieg und Völkermord gut ein Jahrhundert, bis die Bundesrepublik Deutschland 1949 geschaffen wurde. [...] Dies sind die zeitlichen Dimensionen, die Revolutionen benötigen, um ihre sozialen Kräfte in stabile demokratische Bahnen zu lenken. Der arabischen Welt sind kürzere Distanzen und weniger Opfer auf dem Pfad zur Freiheit zu wünschen.«

24 Vgl. FR, 09.03.2011: »Der Revoltierende kann nach Camus seine *Würde* nicht behaupten, ohne zugleich die *Würde* aller anzuerkennen. Aus diesem Grund fordern heute die arabischen Völker von Europa zuallererst die Anerkennung ihres Befreiungskampfes als eines *Kampfes um die Würde* des Menschen«, taz, 12.02.2011: »In der arabischen Welt hielt man sich mit Mahnungen und Ankündigungen zunächst zurück. Katars Regierung nannte Mubaraks Rücktritt einen positiven, wichtigen Schritt zur Erfüllung der Aspirationen des ägyptischen Volkes: Demokratie, Reform und *ein Leben in Würde*.«

25 Vgl. Die Welt, 24.01.2011: »Kein Allah, kein Islam wird in der tunesischen Revolution ersehnt, sondern der *Ruf nach Freiheit* skandiert – von einer Mittelschicht, die endlich Teil der westlichen Welt sein will.« Der Spiegel, 07.02.2011: »Der Tahrir-Platz wurde für die Welt zu einer Bühne, auf der sich der beeindruckende Kampf der Ägypter für ihre *Freiheit* zeigte«.

- Metaphern [FEUER²⁶-, WASSER²⁷-, SPIEL²⁸metaphorik] als Formen der Darstellung von prozessualen Ereignisdynamiken
- Parallelisierung und Vergleiche mit anderen (mitunter westlichen) revolutionären Ereignissen als Formen der (kulturellen) Integration *Fall der Mauer 1989*²⁹, *Französische Revolution 1789*³⁰, *Iranische Revolution 1979*³¹, etc.

Die umgesetzten Prädikationen des Wissensrahmens REVOLUTION – es werden nur bestimmte *slots* in den Medien ausdrucksseitig gefüllt, die den herausgearbeiteten kulturellen Default-Werten entsprechen, während andere potenzielle Prädikationstypen ausgeblendet werden (siehe dazu Abschnitt 4.2) – bieten dem westlichen Lesenden emotive

- 26 Vgl. taz, 26.10.2011: »Nein, es droht *kein islamistischer Flächenbrand* am Südufer des Mittelmeers. Und nein, die tunesischen Islamisten sind keine Gefahr für die Revolution«; FR, 16.02.2011: »Arabische Satellitensender haben eine panarabische Öffentlichkeit hervorgebracht. Dadurch konnte *der Funken* von Tunesien nach Ägypten überspringen – mit offenem Ausgang. Handelt es sich deswegen um einen ›*Flächenbrand*‹, wie immer wieder alarmistisch behauptet wird?« Die Welt, 16.02.2011: »Springt der *demokratische Funke* etwa von Kairo auf Teheran über?«
- 27 Vgl. taz, 22.01.2011: »Arabische Welt unterschätzt. Deshalb hielt man die fünfte, nun anschwellende *Welle der Demokratisierung* in der arabisch-islamischen Welt für Zukunftsmusik.« Die Welt, 29.01.2011: Unmittelbar jedoch stellt die tunesische Revolution vor allem eine Frage: Warum unterstützt der Westen immer noch fast alle Diktatoren im Nahen Osten, während *die demokratische Welle* über die Region *hinwegrollt*? Die Antwort bisher lautete natürlich, dass der Westen autoritäre Regime als die besten *Dämme* gegen *die islamistische Flut* betrachtet.«
- 28 Vgl. Der Spiegel, 07.02.2011 »Ob es zu einem *Dominoeffekt* kommt, ob wirklich ein Regime nach dem anderen stürzen wird, ist noch nicht ausgemacht.« Die Welt, 22.02.2011: »Arabische Revolution: Ist Libyen der nächste *Dominostein*, der fällt?«
- 29 Vgl. FR, 14.02.2011: »Und so steht der gesamte Orient jetzt vor einer historischen Zeitenwende. Er erlebt seinen eigenen *Fall der Mauer* – einer Mauer aus Machtmissbrauch und Polizeiterror, aus Ignoranz und erzwungener politischer Unmündigkeit.« Die Zeit, 20.01.2011: »An diesem Tag schürzte sich die Geschichte des Maghreb, ja der arabischen Welt zu einem Knoten. Es gibt solche Tage. Der 14. Juli 1789, an dem in Paris die Bastille erstürmt wurde: der Anstoß zur Französischen Revolution. Der 9. November 1989, an dem die Berliner Mauer fiel. Diesmal war es der 14. Januar 2011. Um zu verstehen, welche Kräfte dieser Tag freisetzt, muss man zurückblicken.« Die Welt, 20.01.2011: »Das tunesische Volk ist im Begriff, etwas zu schaffen, von dem wir schon seit langem träumen und für das wir schon einen hohen Preis gezahlt haben. Die *Mauer von Tunis* ist gefallen, wie 1989 die *Berliner Mauer* fiel.«
- 30 Vgl. FR, 16.02.2011: »Aber die arabische Revolte ist kein globales Risiko wie die Finanzkrise oder der Klimawandel. Vielmehr handelt es sich um Aufstände gegen autokratische Herrschaftsregime, wie sie die *Französische Revolution*, die amerikanische Revolution oder der Fall der Berliner Mauer darstellen.« Die Zeit, 04.08.2011: »Auch er [der Historiker Emanuel Todd, Anm. d. Verf.] stellt den Vergleich mit der europäischen Geschichte an: ›*Die Französische Revolution* brach aus, als 50 Prozent der Menschen im Pariser Becken ›schreiben konnten‹. Und er findet im Blick auf damals die heutigen Veränderungen keineswegs enttäuschend langsam, im Gegenteil. [...] Im Verhältnis dazu wirkt der gegenwärtige Umbruchprozess bisher ungeheuer komprimiert und in seiner Richtung erstaunlich sicher. Denn so abgeschottet und kontrolliert ist kein arabisches Land, dass seine Bewohner nicht wüssten, wie man im 21. Jahrhundert leben kann und wie ein anständiger Staat seine Bürger behandelt.«
- 31 Auf diesen Aspekt werde ich aus Platzgründen nicht eingehen.

(ideologische) Identifikations- und Reaktionsangebote an (s. auch 4.3 und 5). Gerade letzterer Aspekt wird auch von dem Historiker Koselleck vertreten, wenn er behauptet, dass der Begriff

»Revolution« seit 1789 so ideologieanfällig wie offen für Ideologiekritik [ist, Anm. d. Verf.]. [...] So sind im Begriff Revolution zeitlich verschieden gestaffelte Schichten enthalten, die je nach politischem Standort verschieden abgerufen, gemischt und dosiert werden« (Koselleck 1984, S. 655 f.).

4.3 Der Wissensrahmen REVOLUTION als Erinnerungsort

Im Anschluss an Koselleck lässt sich das Konzept der ERINNERUNGSORTE (Lieux de mémoire) des Historikers Pierre Nora (1984) hinzuziehen, um den normativen Gebrauch und somit die kontext- und akteurspezifische Funktionalisierung des strukturiert-strukturierenden Wissensrahmens REVOLUTION in diesem Diskursausschnitt zu erläutern. Ausgangspunkt des Konzepts der ERINNERUNGSORTE bildet die zeitdiagnostische, post-strukturalistische Beobachtung und Prämisse, dass wir seit dem 19. Jahrhundert in einer Zeit leben, in der kohärente, kollektive und an Essentialisierungen wie Nationen und Milieus gebundene Erinnerungen, z.B. in Form von sogenannten großen Erzählungen (Lyotard) nicht mehr vorhanden sind:

»On ne parle tant de mémoire que parce qu'il n'y en a plus. [...] Il y a des lieux de mémoire parce qu'il n'y a plus de milieux de mémoire« (Nora 1984, S. XVIII).

Stattdessen übernehmen Erinnerungsorte die Aufgabe, kollektives Gedächtnis und kollektive Identität zu stiften. Erinnerungsorte sind nicht als konkrete topographische Orte, sondern als polyvalente, kulturspezifische und kollektiv geteilte commemorative Topoi und – allgemeiner gesprochen – symbolträchtige typisierte Objektivationen (z.B. Daten, Ereignisse, Begriffe, Personen, Bilder, Riten, etc.) einer (Sprach-)Gemeinschaft zu verstehen, die diskursiv re-aktualisiert werden können. Aufgrund ihres unterspezifischen und typisiert-abstrakten Charakters – und darin liegt eine produktive Schnittmenge zum Konzept der strukturiert-strukturierenden Wissensrahmen – erweisen sie sich zudem als flexibel einsetzbar.

Der zentrale Mehrwert des Konzeptes ERINNERUNGORT liegt darin, dass die evaluativen und emotiven Konnotationen, also die kontextspezifischen kollektiven Assoziationspotenziale von REVOLUTION in den Fokus gerückt werden und deutlich wird, dass der Rückgriff auf diesen Wissensrahmen einer kulturellen Notwendigkeit und Logik folgt. Denn Erinnerungsorte werden – diskursanalytisch betrachtet – von Diskursakteur*innen temporär ausgewählt und funktionalisiert, um »bestimmte Narrative über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und damit kollektive Erfahrungs- und Erwartungshorizonte« (Siebeck 2017, S. 12) als kontextspezifische interpretative Deutungs- und Bewertungsmodelle zu etablieren. Als Indikator dieses diskursiven Einsatzes eines Erinne-

nungsortes im Diskursausschnitt fungiert – neben den bereits oben erwähnten lexematischen Instantiierungen auf der Sprachoberfläche, die als Attribute des Wissensrahmens REVOLUTION zu verstehen sind – auch das explizite Aufgreifen der symbolträchtigen Ereignisse *Mauerfall, 09. November 1989* und der *Französischen Revolution, 14. Juli 1789* (siehe Fußnoten oben). Diese evokative Kommemoration dient insbesondere der impliziten (Re-)Konstruktion eigener kollektiver Herkunft, indem gezielt an westliche symbolträchtige Ereignisse und damit einhergehend überlieferte Ideale und Werte – indiziert durch sprachlich konstituierte Deontiken – erinnert wird (siehe 5.2). Die Ereignisse in der MENA-Region werden auf diese Weise – fernab von kulturellen und politischen Eigenheiten und der Geschichte einzelner Länder – in der Tendenz als Fortsetzungsgeschichte einer westlichen (Demokratisierungs-)Geschichtsschreibung interpretiert und somit integrierbar.

5. Revolution in deutschsprachigen Printmedienkommentaren (exemplarisch)

Die in Abschnitt 4 zusammengefassten Aspekte zeichnen, so meine These, als Spuren auf der Sprachoberfläche den Diskursausschnitt aus. Genauer gesagt möchte ich nun anhand der Beispiele kurz darlegen, dass der Wissensrahmen REVOLUTION und die damit einhergehenden genannten prototypischen Prädikationsdispositionen und -möglichkeiten den Diskursausschnitt semantisch-konzeptuell bestimmen. Mit dieser Form der diskursiven Wissenskonstitution wurde von den Diskursakteur*innen mit REVOLUTION ein Erinnerungsort re-konstruiert und entsprechend in Szene gesetzt, um bei westlichen Leser*innen um Akzeptanz für die außereuropäischen Ereignisse zu werben. Dies geschieht tendenziell über das gemeinsame strukturelle Auftreten der oben genannten Lexeme, Metaphern und Vergleiche in den Texten, die als Prädikationen zum Wissensrahmen REVOLUTION gehören und schließlich als kontextuelle Begründungs- und Erklärungszusammenhänge fungieren.

5.1 Überraschung, Einmaligkeit und Geschichtsträchtigkeit der Ereignisse

Der historisch einschneidende Charakter der Ereignisse in der MENA-Region wird mit Prädikationen konstituiert, die die Einmaligkeit und Besonderheit der Ereignisse hervorheben. Dabei spielt das Lexem *Geschichte* als Reflexionskategorie im Wissensrahmen REVOLUTION eine besondere Rolle. Es dient der Inszenierung eines symbolischen politischen Neuanfangs und der Bewertung und Einordnung der Ereignisse in der MENA-Region.

»Die *Geschichte*, die in diesen Tagen erzählt wird, ist die *Geschichte einer lange für unmöglich gehaltenen, blutigen, aber bislang vergleichsweise friedlichen Revolution*. Einer

schmerzvollen *Öffnung in Richtung Demokratie*, die dadurch erschwert wird, dass sie Vorbild sein könnte für große Teile der arabischen Welt. Es ist *eine Revolution* ohne Anführer, ohne große Köpfe, beflügelt *von der Sehnsucht nach Freiheit*. Das macht sie so besonders *für uns, die wir auf unsere Geschichte zurückblicken*« (FR, 12.02.2011, Herv. d. Verf.).

In dem Textausschnitt wird – gekoppelt an das zentrale substantivische Lexem *Geschichte* – die *lange für unmöglich gehaltene, blutige, aber bislang vergleichsweise friedliche Revolution* in Ägypten vor dem Hintergrund ihrer Historizität betrachtet. An dieser Textstelle sind sowohl die Länge der pränominalen Attribuierung mit ihrer implizit beschreibenden Funktion des Ausdrucks *Revolution* als Index für den Wissensrahmen REVOLUTION als auch der Gebrauch des Lexems *Geschichte* bemerkenswert. Auf Basis der Partizipialgruppe *lange für unmöglich gehaltenen* wird ohne die Nennung eines Dativobjektes wie z.B. [für uns] *lange für unmöglich gehaltenen Revolution* dem Ausdruck der Überraschung Rechnung getragen. Die *Geschichte einer Revolution* ist aufgrund vorausgesetzter Annahmen, die nicht erwähnt werden, für eine Wahrnehmungsgruppe als *unmöglich* klassifiziert worden. Das angeschlossene Adjektiv *blutigen* dient der szenischen Aufmerksamkeitssteuerung und des Spannungsaufbaus, da an dieser Stelle nicht näher erläutert wird, welche Umstände die ägyptische *Revolution* zu einer *blutigen* gemacht haben. Relativiert wird diese Prädikation einer *blutigen Revolution* zugunsten der daran angeschlossenen adversativen Konjunktion *aber* (vgl. Breindl/Volodina/Waßner 2014, S. 511–566) in Kombination mit dem Temporaladverb *bislang* und es wird deutlich: Vor dem Hintergrund eines implizit angelegten Maßstabs werden die Ereignisse als eine *vergleichsweise friedliche Revolution* eingeordnet. Die Ko-Präsenz der Adjektive *blutig* und *friedlich* weist hier insbesondere darauf hin, dass mit beiden Adjektiven eigene Frames evoziert werden können. Dabei zeigt sich hier, dass *blutig* und *friedlich* nicht als antonymisch zueinanderstehende Bestandteile des Wissensrahmens REVOLUTION aufgefasst werden, vielmehr wird deutlich, dass interpretativ eine Überlappung möglich ist und auf frühere (eigene) historische revolutionäre Prozesse, die als Wissen vorausgesetzt werden, angespielt wird. Man denke hier beispielsweise an die Ereignisse der Französischen Revolution und den daran anschließenden Terreur. Des Weiteren ist an dieser Stelle auch der Hinweis notwendig, dass der Ausdruck *Revolution* in diesem kontextspezifischen Gebrauch eine andere Konnotation erhält als der im Diskursausschnitt ebenso gebrauchte Ausdruck *Revolte* (siehe dazu Abschnitt 5.4).

Das Lexem *Geschichte* wird an dieser Stelle mit seiner Polysemie in zweifacher Funktion verwendet. Der restriktive Relativsatz mit seiner syntaktischen Attributfunktion und seiner grammatischen Passivkonstruktion in *die in diesen Tagen erzählt wird* greift die Bedeutungskomponente *eine-Geschichte-erzählen* auf und verknüpft diese zugleich mit der Geschichtsträchtigkeit von Ereignissen in *die Geschichte einer lange für unmöglich gehaltenen, blutigen, aber bislang vergleichsweise friedlichen Revolution*. Es ist dabei eine Geschichte der Demokratisierung, die hier als Deutung dargeboten wird: Die sprachlich elliptische Konstruktion [Die Geschichte] *einer schmerzvollen Öffnung in Richtung Demokratie* (vgl. auch Núñez 2014) weist aufgrund der Substantivierung des Prozessverbs

öffnen zu *Öffnung* und der direktionalen PP *in Richtung Demokratie* auf eine teleologische Erwartungshaltung von Seiten des Kommentators hin. Dieser Interpretation folgend werden die politischen Ereignisse in einer demokratischen Staatsordnung münden. Auf der Grundlage des *dass*-Satzes in der Funktion eines Akkusativobjektes und der Verwendung des Modalverbs *könnte* – in einer potenziell optativen Funktion – wird über die Revolution in Ägypten weitergehend ausgesagt, dass sie das *Vorbild* [...] *für große Teile der arabischen Welt* sein könne. Sie wird hier somit als Prototyp für die antizipierten weiteren Entwicklungen in der MENA-Region konzeptualisiert.

In dieser Textpassage wird deutlich, dass auf Basis der explizit genannten Lexeme *Revolution* und *Geschichte* Reflexionen über die Ereignisse und Integrationsbemühungen von Seiten der Diskursakteur*innen hinsichtlich der Ereignisse indexikalisch auf der Sprachoberfläche zum Tragen kommen.

5.2 Erinnerungsangebote

Als Reflexionskategorie (vgl. Koselleck 1984, S. 735 f.) fungieren das Lexem *Revolution* und der evozierte Wissensrahmen REVOLUTION auch in dem folgenden Abschnitt. Dabei werden Begründungen für die Ereignisse mit dem zentralen Hochwertwort *Freiheit* prädiert.

»Es ist eine Revolution ohne Anführer, ohne große Köpfe, beflügelt von der Sehnsucht nach Freiheit. Das macht sie so besonders für uns, die wir auf unsere Geschichte zurückblicken« (FR, 12.02.2011, Herv. d. Verf.).

Von der *Revolution* in der Es-Konstruktion wird prädiert, dass es sich um *eine Revolution*, nämlich *eine* PP: *ohne* + Akkusativobjekte (NP *Anführer*, ADJP *große NP Köpfe*) handelt. Bereits die Nennung der fehlenden *Anführer* und *großen Köpfe* betont, dass diese *Revolution* wider westlicher Erwartungen anders verläuft und impliziert zugleich, dass es sich um eine REVOLUTION des (ganzen) Volkes und nicht einer Elite handelt, in der die Freiheit als Beweggrund und Anlass eine zentrale Rolle spielt. Die Prädikation auf der metaphorischen Basis *beflügelt* und die angeschlossenen PPs *von der Sehnsucht nach Freiheit* sind als kausale Erklärungsschemata aufzufassen, die die Motivation der REVOLUTION (es war die *Sehnsucht nach Freiheit*) zu begründen suchen. Die prädierten Merkmale werden im Weiteren genutzt, um beim Lesenden um Akzeptanz zu werben. Die Steigerungspartikel *so* mit Bezug auf das prädikativ verwendete Adjektiv *besonders* der Prädikativkonstruktion *machen* + *besonders* legt den Fokus darauf, dass diese *Revolution* für eine bestimmte, historisch geprägte Gruppe (*für uns, die wir auf unsere Geschichte zurückblicken*) wichtig sei. Dabei fungiert diese Sentenz als geschichtliches Erinnerungsmoment und hält bewusst die Perspektivierung und Wahrnehmung der Ereignisse transparent: Das vereinnahmende und kollektive Personalpronomen *uns* sowie das Possessivpronomen *unsere* (im Kontext: *unsere Geschichte*) verdeutlichen den zugrunde liegenden historischen Erfahrungshintergrund einer Gruppe, der hier mit der aktuellen REVOLU-

TION parallelisiert wird. Die Rezipient*innen werden somit direkt in die Szenerie im Sinne eines Ingroup-Effekts involviert. Es wird an die eigene Geschichte erinnert und es werden damit zugleich ausdifferenzierende Argumentationen und Parameter wie die wirtschaftliche Lage oder kulturelle Gegebenheiten eines Landes, die über den Beweggrund des Freiheitswillens hinausgehen, ausgespart.

5.3 Partizipationsangebote

Erwartungen hinsichtlich Reaktionen des Westens auf die Ereignisse werden sowohl mit den stets wiederholten und pathetischen Hochwertwörtern *Demokratie*, *Demokratisierung*, *Freiheit* als auch *Würde*, *Gleichheit*, *Menschenrechte* geschürt. Im Diskursausschnitt sind sie als instrumentalisierte lexikalische Indizes einzuordnen, die die Leser*innen zur Partizipation und Reflexion auffordern und analog zum vorangehenden Textabschnitt um Akzeptanz und Teilnahme werben.

»Ein Traum von Freiheit

Die *ägyptische Revolution* ist noch fragil – noch ist nicht ausgemacht, wohin sie führen und wie sehr sie *die Statik der arabischen Welt* verändern wird. Aber sie gibt Anlass zur Hoffnung: *Nicht bärtige alte Männer greifen nach der Macht, sondern junge Männer, die sich nach Demokratie sehnen*« Der Spiegel, 07.02.2011, Herv. d. Verf.).

Der einleitende Titel *Traum von Freiheit* ist Ergebnis elliptischer Reduktionsprozesse (vgl. Hoffmann 2006, S. 97 f. zu Schlagzeilen) und fordert die Leser*innen zu kognitiven Ergänzungsleistungen auf – es wird somit auf diskursives Wissen angespielt oder ein solches vorausgesetzt – und setzt bereits ein im Diskurs wichtiges substantivisches Hochwertwort, nämlich *Freiheit*, kontextuell in Bezug zum Wissensrahmen REVOLUTION, der explizit mit der Erwähnung *die ägyptische Revolution* eröffnet wird.

Als ein (fiktives) Fernziel konzeptualisiert – es ist *ein Traum von Freiheit* –, rahmt der Titel bereits die nachfolgende Prädikation des Satzsubjekts *die ägyptische Revolution* ein. Auf Basis des Kopulaverbs und des prädikativ verwendeten Adjektivs wird prädiziert, dass sie *fragil* sei. Die aufgestellte Behauptung wird damit begründet, dass sowohl ihre Verlaufsform (*wohin sie führen*) als auch ihre Konsequenzen (*wie sehr sie [...] verändern wird*) für eine globale Ordnungsstruktur (*Statik der arabischen Welt*) nicht einschätzbar seien. Die präsupponierte und zugleich prädizierende Zuschreibung einer *Statik* hinsichtlich *der arabischen Welt*, die hier als Totalitätsbezeichnung (vgl. dazu Hermanns 1999, S. 356 f.) fungiert, lässt sich auch folgendermaßen als Aussage paraphrasieren: *Die arabische Welt ist statisch*. Es handelt sich bei dieser Prädikation um eine Aussage, die den Zweck erfüllt, auf der Grundlage von Vereinfachung (reduktiven Annahmen) Sachverhalte zu vermitteln. Es wird hier deutlich, dass eine sprachliche Alteritätskonstruktion vorliegt und aus einer Beobachterposition argumentiert wird. Die in dieser syntaktischen Konstruktion implizit ausgedrückte Unsicherheit infolge von wahrgenommenen Handlungsverläufen, die nicht den Erwartungen und nicht einem prototypischen Interpretati-

onsrahmen einer REVOLUTION entsprechen, sowie die darauf folgende Kurskorrektur sind als symptomatische und vor allem reflexive Elemente des Diskursausschnitts einzuordnen. Die koordinierende, adversative Konjunktion *aber* in *Aber sie gibt Anlass zu Hoffnung* ist hier als sprachliches Indiz für eine Relativierung der vorangegangenen Propositionen aufzufassen, indem eine (antizipierte) Abwägung der vorgetragenen Propositionen erfolgt. Bemerkenswert ist hier, dass auf der Basis der Verbvalenz *jmd./etwas. gibt jmd. Hoffnung* die Füllung der Leerstelle für ein (fakultatives) Dativobjekt nicht erfolgt; wem das Agens *sie* – die Pro-Form für die *ägyptische Revolution – Hoffnung* gebe, wird nicht klar expliziert. Der *Anlass zur Hoffnung* – und es liegt somit ein implizit vorausgesetztes Kausalverhältnis vor – erfolgt auf der Basis einer syntaktischen Rahmenkonstruktion [*Nicht X, sondern Y*]. Gerade diese Konstruktion fungiert als sprachlicher Index für präsupponierte Erwartungen sowie vorhandene Wissensdispositionen. Dies wird vor allem an dieser Textstelle deutlich: *Nicht bärtige alte Männer greifen nach der Macht, sondern junge Männer, die sich nach Demokratie sehnen.*

Die syntaktische Füllung erfolgt auf der Basis eines evozierten stereotypischen und visuellen Gesamtbildes, das sich aus der NP *bärtige alte Männer* und einem verbal ausgedrückten Handlungsschema (*greifen nach der Macht*) zusammensetzt, das mit Referenz auf die NP negativ konnotiert ist. Auf diese Weise wird möglicherweise zugunsten der Mehrfachadressierung und Akzeptanzanwerbung auf ein visuelles Stereotyp arabischer Männer mit Bärten referiert. In dem zweiten Teilsatz erfolgt sodann die Korrektur der vorangestellten Proposition mit der Konjunktion *sondern*, die zugleich den Grund für den *Anlass zur Hoffnung* erwähnt, nämlich die *jungen Männer, die sich nach Demokratie sehnen*. Dabei spielt der attributive Relativsatz mit seiner Referenz zu *junge Männer* eine zentrale Rolle. Dieser Teilsatz bedingt eine positive Konnotation des Handlungsschemas *nach der Macht greifen*, das zuvor noch negativ konnotiert war. Die positive Konnotation ist vor allem auf das Substantiv *Demokratie* zurückzuführen, das hier sprachlich mit der Präposition *nach* in *sehnen nach Demokratie* als Zielbegriff konzeptualisiert wird. Es wird hier als Hochwertwort funktionalisiert, um bei einem westlich-demokratisch geprägten Rezipienten um Akzeptanz für die Handlungen der *jungen Männer* zu werben. Die »ideologische Polysemie« (Dieckmann 1969, S. 71) des Hochwertworts *Demokratie* bietet dabei, je nach ideologischem Standpunkt, Möglichkeiten zu unterschiedlicher konzeptueller Füllung und es ist anzunehmen, dass in diesem Textausschnitt – und das gilt auch für andere Texte des Korpus – gerade mit dem polysemen Charakter der Hochwertwörter *Freiheit* und *Demokratie* gespielt wird. Sie dienen dazu (Ideal-)Vorstellungen bezüglich einer politischen Systementwicklung in der MENA-Region (kognitiv/emotional) bei den Leser*innen zu evozieren, ohne allerdings konkrete Beschreibungen folgen zu lassen. Es sollte an dieser Stelle auch deutlich werden, dass die Darstellung der Ereignisse in den Printmedienkommentaren primär dazu dient, sie auf der Grundlage des Wissensrahmens REVOLUTION zu vermitteln.

5.4 Die Revolution westlicher Wahrnehmungsformen

Als letztes Beispiel soll nun abschließend der folgende Text betrachtet werden.

»*Optimismus siegt!*

Nicht nur Ägyptens Diktatur wurde gestürzt – auch unser Weltbild gerät ins Wanken [...]

Doch nun hat der *arabische Umsturz unsere Wahrnehmung revolutioniert* und ein pessimistisch verdüstertes Weltbild ins Wanken gebracht. *Der Freiheitswille* ist verblüffend, niemand hatte ihn für möglich gehalten, und deshalb fasziniert er die Menschen in aller Welt. In Tunesien jagten freiheitshungrige Bürger ihren Herrscher in die Wüste, [...] und mit stupender Beharrlichkeit *haben die Ägypter ihren pharaonischen Herrscher Mubarak niedergedrungen*. *Die arabische Revolte ist kein regionales Vorkommnis, sie ist ein transnationales Ereignis*. *Wie immer es mit ihr weitergehen wird, selbst wenn sie scheitern sollte – der politische Funke, den sie entzündet hat*, gibt den Menschenrechten überall auf der Welt zwischen Teheran, Peking und Havanna die revolutionären Energien zurück. [...] *Die arabische Revolte beflügelt die politische Imagination, die Hoffnung auf Freiheit, auf Gerechtigkeit und Würde*. »Es vergisst sich nicht mehr« (Immanuel Kant)« (Die Zeit, 17.02.2011, Herv. d. Verf.).

Auf Basis der konjunkionalen Konstruktion [*Nicht nur X, sondern auch Y*] in der elliptischen Realisierung *Nicht nur Ägyptens Diktatur wurde gestürzt – [sondern] auch unser Weltbild gerät ins Wanken* werden zwei zentrale Aussagen in Bezug gesetzt und zugleich auf der Basis der syntaktischen Konstruktion auch konzeptionell parallelisiert. Zunächst wird mit der Passiv-Konstruktion *wurde gestürzt* aspektuell mit dem Stigmawort *Diktatur* in der Genitivkonstruktion *Ägyptens Diktatur* auf die Ereignisse in Ägypten referiert. *Diktatur* wird dabei als eine (Staats-)Ordnung konzeptualisiert. Auf der Grundlage des vorliegenden syntaktischen Parallelismus wird im zweiten Satzteil das mit dem Possessivpronomen *unser* attribuierte Abstraktum *Weltbild* analog zu *Ägyptens Diktatur* ebenfalls als eine Ordnung (vgl. auch Núñez et al. 2017, 2018) konzeptualisiert, die zwar nicht gestürzt wurde, aber *ins Wanken gerät*. In dieser Parallelisierung liegt zugleich eine Alteritätszuschreibung zugrunde, die durch das Possessivpronomen *unser* ausgedrückt wird. In dieser Beiordnung wird der Wissensrahmen REVOLUTION schließlich konzeptuell erweitert und metareflexiv auf die eigene Wahrnehmung der Ereignisse übertragen. Diese Wahrnehmung wird in den Bereich kognitiver Veränderungen z.B. von ideologischen Einstellungen verschoben; dies wird vor allem in dem Satz *Doch nun hat der arabische Umsturz unsere Wahrnehmung revolutioniert und ein pessimistisches verdüstertes Weltbild ins Wanken gebracht* deutlich. Betrachten wir schließlich die Überschrift, die hier bewusst eingesetzt wurde, um Spannung aufzubauen, so wird erst jetzt textlinguistisch verständlich, worauf sich der Titel mit seinem exklamativen Sprechakt aus NP und VP *Optimismus siegt!* bezieht. Die Überschrift lässt zunächst offen, wem dieser Ausruf gilt und wer diesen Ausruf tätigt, sie bezieht sich jedoch auf die westliche Wahrnehmung des *arabischen Umsturzes, der arabischen Revolte* und die angenommene Ausgangssituation,

dass zuvor ein *pessimistisch verdüstertes Weltbild* beim Lesenden vorlag. Allerdings wird im Text weitergehend auch deutlich, dass die Proposition eines festen Weltbildes durchaus im Text noch implizit vorhanden ist und den Textausschnitt geradezu bestimmt. Die Proposition *Der Freiheitswille ist verblüffend* präsupponiert, dass es zunächst einen *Freiheitswillen* gibt, und bewertet diesen – vor dem Hintergrund eines impliziten Erwartungshorizontes, in dem mit einem solchen Freiheitswillen nicht gerechnet wurde – als *verblüffend*. Gerade das prädikativ verwendete Adjektiv *verblüffend* kann als Index einer vorhandenen festen Wahrnehmung und Weltordnung gedeutet werden. Die politischen Ereignisse wurden in der Region nicht für möglich gehalten, darauf machen auch die folgenden asyndetisch gereihten Hauptsätze *niemand hatte ihn für möglich gehalten, und deshalb fasziniert er die Menschen in aller Welt* aufmerksam.

In diesem Text, wie zuvor in dem Spiegel-Text (s. o.), bildet das Konzept des Hochwertwortes *Freiheit* einen Erklärungs- und Begründungsrahmen für die im Text vorgebrachten Zusammenhänge: Es sind *freiheitshungrige Bürger* oder protestierende Menschen (*gehen die Menschen auf die Straße*), die in einem dichotomischen Kontrast zum pejorativ konzeptualisierten und hier als Stigmawort funktionalisierten *Herrscher* gesetzt werden. Dadurch wiederum erfahren die mit dem Substantiv *Bürger* bezeichneten Handelnden eine positive Konnotation. Die Wahl des Substantivs *Bürger* impliziert auch einen rechtlichen Status: Es sind als BÜRGER konzeptualisierte Menschen, die – so die implizite Schlussfolgerung – von ihren (Grund-)Rechten Gebrauch machen. Markant an diesem Textausschnitt ist, dass zugunsten der Darstellungsvereinfachung eine klare dualistische und dichotomische Weltordnung konstituiert wird.

Prognostische Einschätzungen auf der Basis von zuvor geschürten Erwartungen werden zugleich relativiert. Dies wird mithilfe des konjunktivischen Konditionalsatzes mit dem epistemischen Modaladverb *sollen* in *selbst wenn sie scheitern sollte* ausgedrückt. Es deutet ein Wissen um die Möglichkeit eines anderen Verlaufs der Ereignisse an. Zugleich wird im Weiteren zugunsten des übergeordneten Diktums *Optimismus siegt!* mithilfe der Feuer-Metaphorik des *politischen Funkens, den sie entzündet hat* die *Revolte* als Agens konzeptualisiert und – euphorisch anmutend – als ein Initialmoment (*entzündet hat, die revolutionären Energien zurückgeben, beflügelt*) mit symbolischem Gehalt inszeniert. Es sind hier Fahnenwörter (vgl. dazu Hermanns 1994) wie *Menschenrechte*, sowie die als Zielbegriffe konzeptualisierten polysemen Hochwertwörter in *Hoffnung auf Freiheit, auf Gerechtigkeit und Würde*, die rhetorisch als Klimax gereiht dazu dienen, die mit den verwendeten Fahnenwörtern verbundenen Emotionen beim Lesenden zu evozieren. Der angeschlossene Verweis auf den Philosophen Kant ist in diesem Kontext schließlich als ein Autoritätstopos aufzufassen, der genutzt wird, um die vorangegangenen Propositionen, die als Prädikationen die Ereignisse der MENA-Region als REVOLUTION konzeptualisieren, argumentativ zu stützen.

Abschließend möchte ich noch kurz – basierend auf den vorangegangenen Textanalysen – auf die zu beobachtende unterschiedliche Verwendung der Ausdrücke *Revolution* und *Revolte* eingehen. Während mit dem Ausdruck *Revolution* eine politische Veränderung als positiv abgeschlossener oder permanent-progressiver Systemwandel – je nachdem, welches Konzept von REVOLUTION man wählt – konzeptualisiert und bewertet

wird, werden die MENA-Ereignisse mit dem Konzept REVOLTE (*arabische Revolte*) als »[politisch motivierte] gegen bestehende Verhältnisse gerichtete Auflehnung einer kleineren Gruppe« (Duden 2020³²) eingeordnet. Der Unterschied liegt hier insbesondere in der Konnotation und somit in der Perspektivierung. Während mit REVOLTE in dem letzten Textbeispiel insbesondere die Veränderungen des Status quo, die Motivationen und Kämpfe der revoltierenden politischen Akteur*innen und ein offener Ausgang hinsichtlich der Ereignisentwicklung im Fokus stehen (*Wie immer es mit ihr weitergehen wird, selbst wenn sie scheitern sollte*), werden mit REVOLUTION die Ereignisse in der Tendenz schon als abgeschlossene Systemwandlungsprozesse bewertet und positive Zukunftsmodelle und Erwartungen hinsichtlich der politischen Ereignisentwicklung geschürt.

Handelt es sich dabei also um zwei unterschiedliche Wissensrahmen, wenn ausdrucksseitig von *Revolution* und/oder *Revolte* gesprochen wird? Im Rahmen dieser Analyse kann diesbezüglich festgehalten werden, dass der umfassende Wissensrahmen REVOLUTION auch Aspekte von REVOLTE erfasst, so dass ich zu dem Schluss komme, dass der Wissensrahmen REVOLUTION den Diskursausschnitt in den Texten zwar textsemantisch dominiert, da die jeweiligen Default-Slots gefüllt werden, dass die Diskursakteur*innen jedoch den Wissensrahmen REVOLTE als Sub-Wissensrahmen von REVOLUTION entsprechend funktional einsetzen, wenn es um eine aspektuelle Perspektivierung der Ereignisse als Proteste und Umstürze mit offenem Ausgang geht.

6. Fazit

Die sprachlichen Formen der medialen Aufmerksamkeitssteuerung werden insbesondere mithilfe lexematischer Polysemie, Unterspezifikation und Deontiken umgesetzt und können als Strategien der emotiven Resonanzzeugung aufgefasst werden, wenn es um die kategoriale (vgl. dazu Lakoff 1987) und somit kulturelle Integration der Ereignisse der MENA-Region mithilfe des profilierten und textsemantisch umgesetzten Wissensrahmens REVOLUTION und des Sub-Wissensrahmens REVOLTE geht. Wenngleich diese Tendenzen noch einer korpuslinguistischen Quantifizierung bedürfen, zeigen die untersuchten Textausschnitte, dass framebasierte Resonanzzeugung auf der Basis prototypischer und reduktionistischer Begründungszusammenhänge und einer pathetischen Inszenierung von Hochwertwörtern geschieht, wie z.B. *Freiheit*, *Demokratie*, die als westliche Ideale aufgefasst werden können. Das gemeinsame kontextuelle und regulative Auftreten von Lexemen dient somit insbesondere der themenspezifischen Akzeptanzwerbung (vgl. Luhmann 2009, S. 11). Die kurze Analyse zeigt somit, dass politische und teleologische Entwicklungserwartungen in der Diskurskonstitutionsphase zum *Arabischen Frühling* mit dem tradierten Wissensrahmen REVOLUTION geschürt wurden. Zugleich liegt ein medial konstituierter Erinnerungsdiskurs vor, in dem die deutsche sowie die europäische Geschichte als nationales Orientierungskonstrukt und -system projektiv mit den aktuellen außereuropäischen Ereignissen verknüpft werden. Die Textbelege und

32 Sie dazu: <https://www.duden.de/node/121605/revision/12164>. Aufgerufen am 11.08.2020.

Analysen haben gezeigt, dass in den Printmedienkommentaren der Wissensrahmen REVOLUTION im Sinne von Nora (1984) als ERINNERUNGSSORT reaktualisiert wird und auf diese Weise u. a. emotive Erinnerungs- und Partizipationsangebote diskursiv konstituiert werden. Es wird somit zugunsten einer breiten thematischen Akzeptanzanwerbung eine topische Ereignisgeschichte sprachlich konstituiert, die primär den (narrativen) Bedürfnissen einer westlichen Leserschaft gerecht wird, und schließlich ein stark verklärtes Bild der außereuropäischen Geschehnisse öffentlich vermittelt³³.

Abschließend ist auf ein Desiderat hinzuweisen: Diskurslinguistische Studien mit Fokus auf den Einsatz des Wissensrahmens REVOLUTION [arab.: *tawra*] in den arabischen Print- und Onlinemedien liegen bisher noch nicht vor. Eine solche Untersuchung könnte in Ergänzung zur vorliegenden Studie Einblicke in die jeweiligen länderspezifischen Konzeptualisierungstendenzen und -präferenzen geben, in denen die eigene(n) Geschichte(n) re-interpretiert, neugeschrieben und somit Identitäts- und Zukunftsentwürfe verhandelt werden.

33 Im Prinzip zeigt sich hier auch das von Hoffmann (1984, S. 71) beschriebene »Verständlichkeitsdilemma: Wer allen etwas sagen will, kann nur wenigen Spezifisches sagen. Wer Spezifisches sagt, schließt viele aus«.

Literatur

- Assmann, J. (2007): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 6. Auflage. München: C.H. Beck.
- Barsalou, L. W. (1992): Frames, Concepts, and Conceptual Field. In: Lehrer, A./Kittay, E. F. (Hrsg.): Frames, Fields, and Constrasts. New Essays in Semantic and Lexical Organization. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates, S. 21–74.
- Barsalou, L. W. (1999): Perceptual Symbol Systems. In: Behavioural and Brain Sciences 22(4), S. 577–660.
- Bluhm, H. (2015): Zur Analytik von Krisenrhetoriken. Metaframes, Narrative und Topoi. In: Hügli, A./Friedrich, J./Festl, M./Grosser, F./Thomae, D. (Hrsg.): Über Krise und Kritik. Crise et critique. Reihe: Studia Philosophica, Band 74. Basel: Schwabe, S. 39–54.
- Breindl, U./Volodina, A./Waßner, U. H. (2014): Handbuch der deutschen Konnektoren 2. Semantik der deutschen Satzverknüpfers. Berlin und New York: de Gruyter.
- Busse, D. (2008): Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik. In: Kämper, H./Eichinger, L. (Hrsg.): Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung. Berlin und New York: de Gruyter, S. 73–114.
- Busse, D. (2009): Semantik. Paderborn: Fink.
- Busse, D. (2012): Frame-Semantik. Ein Kompendium. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Busse, D./Teubert, W. (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.
- Bußmann, H. (2003): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner.
- Carothers, T. (1999): Aiding Democracy Abroad. The Learning Curve. Washington, D.C.: The Brookings Institution Press.
- Chatti, S. (2020): Seasonal Metaphors in Arab Journalistic Discourse. In: Metaphor and the Social World (10)1, S. 22–44.
- Dieckmann, W. (1969): Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg: Winter.
- Duden (online). Hrsg. v. Bibliographisches Institut GmbH Berlin, <https://www.duden.de/> (Abrufe 14.01.2017, 10.08.2020).
- Evans, V./Green, M. (2007): Cognitive Linguistics. An Introduction. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Gardt, A. (2007): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, I. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin und New York: de Gruyter, S. 28–52.
- Felder, E. (2006): Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen. In: Ders. (Hrsg.): Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften. Berlin und New York: de Gruyter, S. 13–46.
- Felder, E. (2012): Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse. In: Felder, E./Müller, M./Vogel, F. (Hrsg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. Berlin und New York: de Gruyter, S. 115–174.
- Foucault, M. ([1969] 1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. ([1966] 1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grice, H. P. (1989): Studies in the Way of Words. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Grosser, F. (2013): Theorien der Revolution. Zur Einführung. Hamburg: Junius.

- Hermanns, F. (1994): Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zu Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen »politischen Semantik«; erste Fassung eines Überblicksartikels zum Forschungsstand in Sachen Schlüsselwort- und Schlagworttheorie und -forschung für den Ergebnisband des Teilprojekts C5 »Bedeutungskonstitution im Dialog« des Sonderforschungsbereichs 245 »Sprache und Situation« (Heidelberg, Mannheim). Heidelberg: Universitätsverlag.
- Hermanns, F. (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Gardt, A./Mattheier, K./Reichmann, O. (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Tübingen: Niemeyer, S. 69–101.
- Hermanns, F. (1999): Sprache, Kultur und Identität. Reflexionen über drei Totalitätsbegriffe. In: Gardt, A./Haß-Zumkehr, U./Roelcke, T. (Hrsg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin und New York: de Gruyter, S. 351–391.
- Hoffmann, L. (1984): Mehrfachadressierung und Verständlichkeit. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 55, S. 71–86.
- Hoffmann, L. (2006): Ellipse im Text. In: Blühdorn, H./Breindl, E./Waßner, U. W. (Hrsg.): Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. Berlin und New York: de Gruyter, 2006. S. 90–107.
- Hoth, S. (2011): Medium und Ereignis. »9/11« im amerikanischen Film, Fernsehen und Roman. Heidelberg: Winter.
- Huntington, S. (1991): The Third Wave. Democratization in the Late Twentieth Century. Norman: University of Oklahoma Press.
- Jung, M./Wengeler, M. (1999): Wörter, Argumente, Diskurse. Was die Öffentlichkeit bewegt und was die Linguistik dazu sagen kann. In: Stickel, G. (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache. Berlin und New York: de Gruyter, S. 143–171.
- Köller, W. (2004): Sprache und Perspektivität. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin und New York: de Gruyter.
- Konerding, K.-P. (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie. Tübingen: Niemeyer.
- Konerding, K.-P. (2008): Diskurse, Topik, Deutungsmuster. Zur Komplementarität, Konvergenz, und Explikation sprach-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Zugänge zur Diskursanalyse auf der Grundlage kollektiven Wissens. In: Warnke, I. H./Spitzmüller, J. (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Berlin und New York: de Gruyter, S. 117–150.
- Koselleck, R. (1984): Revolution (Rebellion, Aufruhr, Bürgerkrieg). In: Brunner, O./Conze, W./Koselleck, R. (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 5. Stuttgart: Klett, S. 653–788.
- Koselleck, R. (2015): Vergangene Zukunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kühn, P. (1995): Mehrfachadressierung. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Polyvalenz sprachlichen Handelns. Tübingen: Niemeyer.
- Lakoff, G./Mark, J. (1980): Metaphors we live by. Chicago: University of Chicago Press.
- Lakoff, G. (1987): Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal About the Mind. Chicago: University of Chicago Press.
- Lepsius, M. R. (2004): Prozesse der europäischen Identitätsstiftung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 38, S. 3–5.
- Luhmann, N. (2009): Die Realität der Massenmedien. Wiesbaden: VS.
- Maatsoui, M. (2018): Partizipation im tunesischen Transformationskontext der Revolution von 2010/2011. In: Bock, B./Dressen, Ph. (Hrsg.): Sprache und Partizipation in Geschichte und Gegenwart. Berlin: Hempen Verlag, S. 256–276.
- Möller, N. (2014): Cognitive Metaphor and the »Arab Spring«. In: Polzenhagen, F./Kleinke, S./Kövecses, Z./Vogelbacher, S. (Hrsg.): Cognitive Explorations into Metaphor and Metonymy. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 133–147.

- Nora, P. (1984): *Entre Mémoire et Histoire. La problématique des lieux*. In Nora, P. (Hrsg.): *Les Lieux de mémoire*, Band 1: La République. Paris : Gallimard, S. xvii–xlii.
- Núñez, A. (2014): Wenn das »Embodiment« politisch wird: Das Image-Schema PATH und seine Realisierung im Mediendiskurs zum »Arabischen Frühling«. In: Polzenhagen, F./Kleinke, S./Kövecses, Z./Vogelbacher, S. (Hrsg.): *Cognitive Explorations into Metaphor and Metonymy*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 149–164.
- Núñez, A./Gerloff, M./Do Dinh, E.-L/ Rapp, A./Gehring, P./Gurevych, I. (2018): A »Wind of Change« – Shaping Public Opinion of the »Arab Spring« Using Metaphors. In: *Digital Scholarship in the Humanities*, Volume 34, Issue Supplement_1, December 2019, S. 142–149. doi.org/10.1093/llc/fqy058 (Abruf 15.11.2018).
- Núñez, A./Gerloff, M./Do Dinh, E.-L/ Rapp, A./Gehring, P./Gurevych, I. (2017): A »Wind of Change« – Shaping Public Opinion of the »Arab Spring« Using Metaphors. In: *Proceedings of Digital Humanities 2017 ADHO*, Montreal. dh2017.adho.org/abstracts/041/041.pdf (Abruf am 17.06.2018).
- Oesterreich, P. L. (1990): *Fundamentalrhetorik. Untersuchung zu Person und Rede in der Öffentlichkeit*. Hamburg: Meiner.
- Pethes, N. (2008): *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien. Zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Polenz, P. v. (2008): *Deutsche Satzsemantik*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Ramge, H. (1999): Vom Verschwinden des Kommentators im Kommentar. In: Fohrmann, J./ Kasten, I./ Neuland, E. (Hrsg.): *Autorität der/in Sprache, Literatur, Neuen Medien. Vorträge des Bonner Germanistentages 1997*. Bielefeld: Aisthesis, S. 94–109.
- Ramge, H./Schuster, B.-M. (2001): Kommunikative Funktionen des Zeitungskommentars. In: Leonhard, J.-F./Schwarzer, H.-W./Ludwig, D./Straßner, E. (Hrsg.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*. Berlin und New York: de Gruyter, S. 1702–1712.
- Roelcke, T. (2020): *Fachsprachen. 4., neu bearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage*. Berlin: Erich-Schmidt.
- Saif, M. (2016): Arabischer Frühling oder Islamisches Unwetter? Zur Sprachthematization des Arabischen Frühlings im öffentlichen Sprachgebrauch. In: *Sprachreport* 32 (1), S. 36–46.
- Scherer, C. (2006): *Korpuslinguistik*. Heidelberg: Winter.
- Siebeck, C. (2017): Erinnerungsorte, Lieux de Mémoire. Version: 1.0. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*. www.docupedia.de/zg/Siebeck_erinnerungsorte_v1_de_2017 (Abruf 03.06.2020).
- Stegmeier, J. (2012): Computergestützte Diskursanalyse. Eine E-Learning-Plattform. In: Felder, E./ Müller, M./Vogel, F. (Hrsg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen von Texten und Gesprächen*. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 512–556.
- Wengeler, M. (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960 – 1985)*. Tübingen: Niemeyer.
- Ziem, A. (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin und New York: de Gruyter.

Anschrift:

Alexandra Núñez
 Schelklystr. 7
 69126 Heidelberg
 nunez@linglit.tu-darmstadt.de
 alexandra.nunez@gmx.net

Das Gesellschaftliche der Sprache und die Notwendigkeit von Engagement

Ruth Wodak im Gespräch mit Reiner Keller

Biographische Notiz

Ruth Wodak wurde 1950 in London geboren. Sie ist gegenwärtig Em. Distinguished Professor of Discourse Studies an der Lancaster University (UK) und o. Univ. Professorin i.R. für Angewandte Linguistik an der Universität Wien. Dort promovierte sie 1974 sub auspiciis. Ebenfalls in Wien wurde sie 1980 habilitiert und 1991 zur ordentlichen Professorin berufen. Von 2004 – 2016 hatte sie einen »personal chair« als distinguished professor an der Lancaster University inne.

Ruth Wodak hat für ihre Arbeiten und ihr Wirken eine Vielzahl von Preisen erhalten. Dazu zählen neben zahlreichen Gastprofessuren und Fellowships in verschiedenen Ländern Europas und in den USA insbesondere der ihr 1996 verliehene Wittgenstein-Preis als höchster österreichischer Wissenschaftspreis, das Große Silberne Ehrenkreuz für Verdienste um die Republik Österreich, das sie 2011 erhielt, sowie der 2018 an sie vergebene Lebenswerk-Preis des österreichischen Frauenministeriums. Seit 2010 ist sie zudem Ehrendoktorin der University Örebro, Schweden und seit 2020, Ehrendoktorin der Warwick University. Ruth Wodak ist Mitglied der Academia Europaea und der British Academy of Social Sciences. 2009-2011 fungierte sie als Präsidentin der Societas Linguistica Europaea.

Ihre hauptsächlichen Arbeits- bzw. Forschungsgebiete umfassen: kritische Diskursforschung, Sprache und Politik (Populismusforschung), Institutionenforschung, Identitäts- und Vergangenheitspolitik, Gender Studies, Migrationsforschung, und linguistische Vorurteilsforschung zu Rassismus und Antisemitismus.

Daraus hervorgegangene vielfältige Publikationen wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Ruth Wodak ist nicht nur akademisch-publizistisch tätig. Vielmehr bilden öffentliche sprachkritische und sprachpolitische Interventionen einen unverzichtbaren und permanenten Bestandteil ihres Wirkens. Die Gesamtliste ihrer Publikationen und weitere Informationen zum Lebenslauf sind unter folgendem Link zu finden: <https://www.lancaster.ac.uk/linguistics/about/people/ruth-wodak>

Ruth Wodak gehört seit der Zeitschriftengründung dem wissenschaftlichen Beirat der Zeitschrift für Diskursforschung/Journal for Discourse Studies an. Wir gratulieren ihr hiermit herzlich zum 70sten.

Anmerkungen zum Interview¹

Reiner Keller dankt Ruth Wodak sehr herzlich für ihre Bereitschaft zum Gespräch und die knapp vor dem allgemeinen Corona-Lockdown in Wien noch gewährte Gastfreundschaft. Das nachfolgend abgedruckte Interview fand am 2. März 2020 in ihrer Wiener Wohnung statt. Es wurde sprachlich redigiert und mit Erläuterungen zu erwähnten Personen, Begriffen, Ereignissen und Literaturen versehen, wo das hilfreich erschien. Dazu haben Nicolas Seitz und Moritz Hillebrecht wichtige Unterstützungen geliefert. Auch ihnen sei an dieser Stelle gedankt. Die veröffentlichte Fassung wurde von Ruth Wodak am 11. Oktober 2020 zum Abdruck autorisiert.

Hinweise zur Transkription: Auslassungspunkte stehen für kleine Redepausen; eckige Klammern mit Auslassungspunkten bezeichnen überlappende Rede; eckige Klammern [lacht] verweisen auf emotionalen Ausdruck, Unterstreichungen stehen für betont ausgesprochene Wörter.

Inhalt

1. Das Gesellschaftliche des Sprechens: Von der Slawistik zur Sprachsoziologie und Allgemeinen Sprachwissenschaft – »Was will ich studieren?«	66
2. Männer, Frauen, Autos – Vor Gericht	69
3. Sprachanalyse, wozu?	72
4. Antisemitismus und versprachlichte Vergangenheitspolitik oder die allgegenwärtige Frage, »wer man ist«?	75
5. Linguistik als Sozialwissenschaft oder die disziplinierende Frage: Wer darf was?	78
6. Britisches academic life	82
7. Vielfalt, Konkurrenz und Interesse der Sprachforschungen. Zur Fundierung von Kritik	86
8. »Schamlose Normalisierung«	89
9. Diskurs/discourse	91
10. Diskurs/Narration	93
11. Diskurshistorisches/Kontext	95
12. Die Politik der Diskurskontrollen	98

1 Wir danken den Mitgliedern unseres Redaktionsteams, Frau Amira Malik und Herrn Moritz Hillebrecht für die präzise Transkription und editorische Bearbeitung.

1. Das Gesellschaftliche des Sprechens: Von der Slawistik zur Sprachsoziologie und Allgemeinen Sprachwissenschaft – »Was will ich studieren?«

Reiner Keller: Liebe Ruth, ich schlage vor, wir bleiben beim Du, wenn Du einverstanden bist. Herzlichen Dank für das Interview [...]

Ruth Wodak: Ja klar, wir kennen uns ja schon so lange [...] gerne!

Reiner Keller: [...] das wir jetzt führen werden. Das ist ja noch nicht vorbei [lacht]. Wir werden über Deine universitäre Karriere sprechen, über Deine Arbeiten in der Diskursforschung und die verschiedenen Schwerpunkte, mit denen Du Dich beschäftigt hast und beschäftigst. Zum Einstieg möchte ich ein paar berufsbiographische Fragen stellen, wie Du angefangen hast, ich glaube das war in den frühen 1970er Jahren [...]

Ruth Wodak: Ja, ok. Es war 1968, um genau zu sein.

Reiner Keller: 68?!

Ruth Wodak: Ja [lacht].

Reiner Keller: [...] also schon vor den 1970ern, 68 zu studieren. Und zwar, wenn ich es richtig notiert habe, Sprachwissenschaften, Slawistik und osteuropäische Geschichte.

Ruth Wodak: Ja genau.

Reiner Keller: Vielleicht fängst du mit dieser Ausgangswahl an? Wie kam es dazu? Und wie ging es dann eigentlich weiter?

Ruth Wodak: Gerne, Danke. Ich habe hier in Wien maturiert, und als ich fertig war – das war Mai 1968 – habe ich mir die Frage gestellt: »Was will ich studieren?« Das war mir damals überhaupt noch nicht klar. Ich komme aus einem Elternhaus, wo beide Eltern studiert haben. Interessanter Weise meine Mutter auch, obwohl sie Tochter eines Rabbiners war. Aber das war ein eher fortschrittlicher Rabbiner. Ich habe ihn leider nie kennengelernt. Meine Mutter war Chemikerin und mein Vater Jurist und sehr an Geschichte und Geschichtspolitik interessiert. Ich bin also in diesem Dilemma aufgewachsen, zwischen Naturwissenschaften einerseits und Geistes-/Sozialwissenschaften und Politik andererseits. Ich konnte mich lange Zeit nicht zwischen den beiden entscheiden. Sicherlich hat dann auch der Zeitgeist hereingespielt, dass ich mich gegen die Naturwissenschaften entschieden habe, obwohl mich Chemie immer sehr interessiert hat und mein Halbbruder auch Chemiker geworden ist. Ich habe im Herbst 68 inskribiert, und zwar osteuropäische Geschichte und Slawistik. Slawistik, weil ich als Kind sechs Jahre in Belgrad gelebt habe – mein Vater war Diplomat – und ich daher noch immer serbokroatisch spreche. Und dann war er auch Diplomat in der Sowjetunion, während der Breschnew-Ära² Ich war damals zweimal je ein halbes Jahr in einer sowjetischen Schule. Dort habe ich also schon als Jugendliche Russisch gelernt, und deswegen hat sich dieses Studium angeboten. Ich habe mich damals sehr dafür interessiert, sowohl historisch wie auch für die Sprache, aber vor allem für die Literatur. Deswegen habe ich zunächst begonnen, Literaturwissenschaft zu studieren. Ich wollte über den Symbolismus dissertieren.

2 Leonid Iljitsch Breschnew (1906-1982), 1964-1982 Generalsekretär der KPdSU, 1977-1982 Staatschef der damaligen Sowjetunion.

Reiner Keller: Aber das hast Du nicht weitergeführt?

Ruth Wodak: Es hat sich während des Studiums herausgestellt, dass das Curriculum unglaublich altmodisch war. Es gab keine Literaturtheorie, wie wir sie heute kennen und wie sie auch schon damals bekannt war. Ich hatte im Sommer 1968 ein Seminar von George Steiner³ in Alpbach [Tirol] gehört und war damals unglaublich beeindruckt. Davon gab es an der Universität Wien damals praktisch nichts. Stattdessen ging es ganz traditionell zu: »Wann ist Puschkin⁴ geboren?« und »Warum hat er dieses Gedicht geschrieben – und war er damals gerade verliebt?« oder...

Reiner Keller: [...] sehr biographisch orientiert ...

Ruth Wodak: ja, eben; sehr biographisch orientiert. Ich fand das relativ langweilig. Dazu kam, dass ich dann einen unglaublich interessanten tschechischen Professor in der Slawistik kennenlernen durfte, František Mareš,⁵ der 1968 aus der Tschechoslowakei geflüchtet war und am Institut für Slawistik Altkirchenslawisch unterrichtete, und zwar aus genuin strukturalistischer Sicht! Er bekannte sich zur Prager Schule, und zum ersten Mal hat mich die Linguistik unglaublich fasziniert. Wie alles systematisch zusammenhängt – selbst bei dieser »alten« Sprache gelang ihm, dies nachvollziehbar darzustellen! Wir waren, glaube ich, drei Studierende, quasi in einem Privatissimum. Ich habe dann auch eine Seminararbeit über Anredeformen in slawischen Sprachen geschrieben. Anredeformen waren schon ein Thema in der Soziolinguistik, und dadurch betrat ich ein ganz anderes Gebiet. Mich interessierte der Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft, auch ein komparatives Moment, aber vor allem das Systematische. Das war tatsächlich ein totaler Gegensatz zu dem biographischen Ansatz in der damaligen Literaturwissenschaft.

Und dann passierte Folgendes: Ich bin Studentenvertreterin geworden, und wir haben – also zum ersten Mal in der Geschichte dieses Instituts – eine Vorlesungskritik gewagt. Es war ja nach 68...

Reiner Keller: [...] Ja, ja die Zeit...

Ruth Wodak: Wobei 1968, das muss man dazu sagen, in Österreich ganz anders verlaufen ist als in Deutschland. Es gab zwar auch große Anti-Vietnam-Krieg-Demonstrationen, es gab die Friedensbewegung usw., aber die Hauptkritik spielte sich an den Universitäten ab. Es ging weniger um Fragen an die Eltern, was diese denn »im Zweiten Weltkrieg gemacht hatten«...die Vergangenheitspolitik war damals noch nicht präsent.

Reiner Keller: Nicht hier, ja.

Ruth Wodak: Die Universität Wien war sogar noch ziemlich voll von alten Nazis. Das wusste man, und die waren natürlich unangenehm. Ein Professor an der Slawistik kam aus Kroatien und war, das wurde erzählt, der Ustascha⁶ nicht abgeneigt, oder besaß jedenfalls ein sehr nationalistisches Weltbild. Der wollte mich nicht an der Slawistik sehen und erklärte mir, ich könne dort nicht dissertieren, ich solle schauen, dass ich das woan-

3 George Steiner (1929-2020), lange Zeit Professor für Englische Literatur und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Genf, zuletzt an der Harvard University.

4 Alexander Puschkin (1799-1837), russischer Dichter.

5 František V. Mareš (1922-1994), lehrte von 1968 bis 1993 an der Universität Wien.

6 Zunächst faschistischer Geheimbund, dann ab 1943 Einheitsregierungspartei in Kroatien mit enger Verbindung zur nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland.

ders mache. Und zufällig, genau zu der Zeit 1971, ist Wolfgang Dressler⁷ nach Wien berufen worden. Er war zuvor zwei Jahre in den USA gewesen und wurde dann als Ordinarius für Allgemeine Sprachwissenschaft berufen. Diese gab es vorher nicht. Vorher gab es nur Indogermanistik und Historische Sprachwissenschaft. Da überlegte ich mir – eben auch im Zeitgeist, ich las damals gerade Chomsky⁸ –, »Also das ist das, was ich jetzt studieren werde!« Wobei ich anfügen muss, dass die Geschichtswissenschaft, wie sie damals unterrichtet wurde, auch langweilig war, und die Professoren in den Einführungsvorlesungen – ich sage das mit Absicht, es waren nur Männer – ausschließlich aus Skripten vorgelesen haben. Vor allem bestimmte Jahreszahlen schienen wichtig. Das war eine Geschichte von Kriegen und Herrschern. Es gab zwar einen interessanten Professor in der osteuropäischen Geschichte, bei dem ich einige Seminararbeiten schrieb. Aber die Sprachwissenschaft kam mir systematischer vor, dort gibt es Theorien, mit denen ich mich näher beschäftigen wollte.

So ging ich also zu Wolfgang Dressler in die Sprechstunde und habe ihm erklärt, ich würde jetzt gerne das Studienfach wechseln. Das ging damals alles noch recht unbürokratisch zu, es gab noch keine festgelegten Studienordnungen. Ich habe damals alles, was mich interessiert hat, angehört. Von Statistik bis Soziologie und Wittgenstein'sche Sprachphilosophie, usw.⁹. Und ich saß in vielen Arbeitskreisen. Dort haben wir sprachwissenschaftliche Texte gelesen, aber auch natürlich *Das Kapital* und die *Negative Dialektik* – wie man das halt damals so gemacht hat. Die 68er sind in meiner Erinnerung aber nicht nur eine verklärte Zeit, jedoch eine sehr inspirierende Zeit. Nicht nur verklärt, weil Frauen damals nichts zu reden hatten, und die sogenannten linken Männer ebenfalls autoritär waren. Also ich ging zu Wolfgang Dressler; ich wurde seine erste Dissertantin. Er hat sich gefreut, weil er damals als junger Professor nach Wien kam und noch keine Dissertant*innen hatte. Wir hausten zu der Zeit in der Indogermanistik. Ich wurde als wissenschaftliche Hilfskraft angestellt, eine sogenannte WiHi, halbtags, und musste Sprachwissenschaft nachlernen und gleichzeitig schon unterrichten. Das war eine große Herausforderung. Mich hat Chomsky damals echt begeistert. Ich musste damals Generative Syntax und Phonologie unterrichten.

Reiner Keller: Aber dabei bist du ja nicht geblieben! Was hat Dich erneut in andere Richtungen bewegt?

Ruth Wodak: Rückblickend erinnere ich mich, dass ich eine Art Aha-Erlebnis hatte, und zwar durch die Lektüre von Basil Bernstein¹⁰ und Jürgen Habermas¹¹. Zwei Bücher. Bei Bernstein (1970) – das erschien damals in kleinen schwarzen Bänden – ging es um

7 Wolfgang Dressler (geb. 1939), emeritierter Professor für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien.

8 Noam Chomsky (geb. 1928), emeritierter Professor für Linguistik am Massachusetts Institute of Technology

9 Ludwig Wittgenstein (1889-1951), Professor für Philosophie in Cambridge.

10 Basil Bernstein (1924-2000), britischer Erziehungswissenschaftler und Soziologe mit Schwerpunkten in der soziologischen Sprachforschung und Soziolinguistik; lehrte an der University of London, am Institute for Education.

11 Jürgen Habermas (geb. 1929), Professor für Philosophie an der Universität Frankfurt am Main

Sprachbarrieren. Beim Lesen wurde mir klar, dass der individualistische, psychologische Ansatz von Chomsky einfach zu kurzgriff. Das galt v.a. für die Fokussierung auf Satzgrammatik, während Bernstein, der ja kein Linguist war, sondern Pädagoge, die wichtige Frage der Chancengleichheit von Kindern in der Schule hervorhob und bewies, dass Bildungsungerechtigkeit auch an sogenannten »Sprachbarrieren/-defiziten« festgemacht werden konnte. Nun komme ich aus einer sozialdemokratischen Familie, von daher war mir das Thema »Chancengleichheit« natürlich als relevant bekannt. Noch dazu war es die Kreisky-Ära¹², eine Zeit des Aufbruchs und der Modernisierung, sowohl an den Universitäten, aber auch im Fach. Und dann habe ich ein kleines Büchlein von Habermas gelesen, das bei Hundsblume erschienen ist (Habermas 1970). Ich erinnere mich ganz genau – das war broschüriert, und es ging um eine Kritik des Chomsky'schen Konzepts der Kompetenz und Performanz, und im Gegenzug, um die Habermas'sche kommunikative Kompetenz... ein kurzer Essay...

Reiner Keller: Ein Vortrag vielleicht?

Ruth Wodak: [...] in dem Habermas für mich sehr nachvollziehbar dargestellt hat, warum man nicht ausschließlich auf den »native Speaker« eingehen sollte und dass man hingegen Sprache im Kontext zu untersuchen habe. Das hat bei mir einen echten Gestaltswitch ausgelöst, und daraufhin habe ich beschlossen: Ich mache jetzt Sprachsoziologie!

Reiner Keller: Ja, Sprachsoziologie erlebte damals ja für – ich weiß nicht, so zehn bis fünfzehn Jahre? – jedenfalls eine ganze Weile eine starke Konjunktur, die aber irgendwann auch wieder abflaute.

Ruth Wodak: In Österreich gab es dieses Fach damals überhaupt nicht. Wolfgang Dressler sagte mir auch gleich: »Ich kann Sie da nicht betreuen. Das müssen Sie alleine machen.« Es gab einen Professor in Graz, Norman Denison¹³, das war Sprachsoziologe, eigentlich ein Dialektforscher, der sich mit dem Ladinischen beschäftigte, ein Brite. Ich fuhr zu ihm nach Graz und wollte mich über die Soziolinguistik erkundigen. Denison hat mir dann zwei Dinge erklärt, die ich niemals vergessen werde: nämlich erstens, dass man Frauen nur anschaut und Männern zuhört, und zweitens, dass man, wenn man Feldforschung macht, sehr viel Schnaps trinken muss. Das Gespräch war also nicht wirklich ertragreich [lacht], hat aber eindeutig meine feministische Einstellung bestärkt.

2. Männer, Frauen, Autos – Vor Gericht

Ich war nämlich Mitbegründerin der ersten Frauengruppe an der Uni Wien; es war mir nach diesem Besuch klar, ich muss diese Forschung alleine schaffen. Ich war in Kontakt mit dem Institut für Kriminalsoziologie und dachte mir: »Na ja, also das wäre doch wirklich interessant, das Sprachverhalten bei Gericht zu untersuchen.« Die Kolleg*innen ha-

12 Bruno Kreisky (1911-1990), Politiker der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, von 1970-1983 Bundeskanzler der Republik Österreich.

13 Norman Denison (1925-2012), Professor für Sprachwissenschaft an der Universität Graz.

ben mich darin sehr bestärkt. Es gab damals nämlich im Zuge der Kreisky'schen Reformen auch die Reform des gesamten Justizsystems in Österreich und daher ein Institut für Kriminalsoziologie. Ich bekam die Erlaubnis, im Straflandesgericht Wien in der Landesgerichtsstraße (1010 Wien) Verhandlungen zu Autounfällen auf Band aufzunehmen, und zwar solche, die eben nicht im Zivilgerichtsverfahren, sondern im Strafverfahren verhandelt wurden. Das heißt, es gab aufgrund der Unfälle jedenfalls Tote oder schwere Verletzungen. Ich bin mit einem riesigen Tonbandgerät hingegangen – so nette kleine Geräte wie das da [zeigt auf den Tisch] gab es damals noch nicht. Das war so ein riesiges, wahrscheinlich 50 x 50 cm großes Aufnahmegerät. Ich bin also damit im heißen Juni ans Landesgericht marschiert und durfte bei einem Richter Verfahren zu Autounfällen auf Band aufnehmen. Damals gab es auch noch keine ethischen Kriterien für Feldforschung. Ich habe natürlich die jeweils Anwesenden gefragt, ob ich das Verfahren aufnehmen darf, und natürlich wurde die Aufnahme anonymisiert. Aber die einhellige Meinung war: Ja, warum nicht? Und es ist ja auch tatsächlich so: Die Anspannung bei Gericht ist so groß, es war allen völlig – auf gut Wienerisch gesagt – wurscht, ob da jetzt ein Band läuft oder nicht.

Ich habe damals insgesamt über 20 solcher Verfahren auf Band aufgenommen, bei zwei Richtern, damit Vergleichbarkeit hergestellt werden konnte, Männer und Frauen aus allen sozialen Schichten, schreckliche Autounfälle, und in Anwesenheit von Verteidigern und Sachverständigen. Ich musste mich in den gesamten Kontext einlesen und habe die Aufnahmen mühsam verschriftet, also abgetippt. Es gab damals eine einzige elektrische Schreibmaschine am Institut. Man muss sich das noch alles so vorstellen... ich habe meine Dissertation händisch geschrieben und in den Weihnachtsferien abgetippt, da hatte ich diese Schreibmaschine zur Verfügung, eine IBM, und das wurde meine Dissertation, 1974 (Wodak 1975). Es war eine riesige Herausforderung, denn ich hatte ja keine Betreuung durch irgendwelche Lehrende, denn so eine Studie kannte bis dato niemand. Daher streckte ich damals schon meine Fühler ins Ausland aus. Internet gab es natürlich auch nicht, also habe ich kurz entschlossen Briefe geschrieben, an William Labov,¹⁴ Joshua Fishman,¹⁵ Charles Ferguson¹⁶ und Dell Hymes.¹⁷ Diese berühmten Professoren habe ich alle gebeten, mir ihre Aufsätze zu schicken. Ich habe auch gefragt, ob sie mir Ratschläge zu meiner Forschung geben könnten. Und ich bekam tatsächlich von allen Angeschriebenen lange Briefe zurück! Das dauerte alles Wochen, und dann habe ich mir aus England deren Bücher bestellt. Es war wirklich mühsam, diese Forschung alleine zu schaffen.

Reiner Keller: Warst Du damals in Wien völlig auf Dich gestellt? Oder gab es irgendwelche anderen Einbindungen?

14 William Labov (geb. 1927), Soziolinguist, Professor für Linguistik an der University of Pennsylvania.

15 Joshua A. Fishman (1926-2015), Linguist und Sprachsoziologe, »Distinguished University Research Professor of Social Sciences« an der Yeshiva University in New York.

16 Charles A. Ferguson (1921-1998), Soziolinguist, Professor an der Stanford University.

17 Dell Hymes (1927-2009), Soziolinguist und Anthropologe, u.a. lange Zeit Professor an der University of Pennsylvania.

Ruth Wodak: Glücklicherweise! Ich hatte interdisziplinäre Unterstützung, und das war ebenfalls eine wichtige frühe Erfahrung! Freund*innen von mir waren Psycholog*innen, Soziolog*innen und Historiker*innen. Und da bekam ich Hinweise und Tipps wie »Hast du das und das gelesen? Und schau mal, der Garfinkel¹⁸ ist interessant«. Auch von den Kriminalsoziologen bekam ich sehr viel Literatur. So wurde meine Dissertation eine interdisziplinäre Arbeit. Aber Dressler bestand darauf, dass ich auch eine soziophonologische Analyse mache, also bspw. die Art und Weise des Code-Switching und die Intonation in diesen Verhandlungen analysiere, v.a. die sogenannten Schnellsprecheregeln: ob das Sprachverhalten und der Inhalt der Interaktionen in irgendeiner Form mit der phonologischen Dimension, mit Emotionalisierung etwa (wie Angst, Stress, Aufregung) zusammenhängen. Deswegen habe ich das auch genau analysiert. Dazu hatte ich Unterstützung von Sprachwissenschaftlern, besonders vom leider so früh verstorbenen Indogermanisten Jochem Schindler¹⁹, der damals gleichzeitig Assistent am Institut war. Ich habe 1974 promoviert, und die Dissertation wurde schlagartig ein wichtiges Buch. Das Leben ist ja voller Zufälle – ich bin nicht jemand, die sagt: »Ich habe nur Glück gehabt.« Ich weiß, dass ich wahnsinnig viel gearbeitet habe und dass das auch eine schwierige Zeit war. Aber der Zufall war, dass Dieter Wunderlich²⁰ damals von Dressler zu Vorträgen nach Wien eingeladen war, und er sollte auch die Dissertant*innen kennenlernen. Ich war die Erste, die schon eine fertige Dissertation hatte, und habe ihm daher diese gezeigt. Das war so [Geste] ein dickes Ding. Wunderlich war begeistert und sagte, das nimmt er jetzt gleich mit, das liest er, und er will das als Buch publizieren. Dadurch war die Dissertation bereits ein Jahr später als Buch vorhanden, ohne dass ich die Möglichkeit hatte, irgendetwas großartig zu ändern – was jetzt natürlich immer der Fall ist, wenn man eine Dissertation zu einem Buch verwandelt. Und überhaupt ist ein Buch ja eine ganz andere Textsorte [lacht].

Reiner Keller: Ja, na klar. Aber damals wurde das dann also eins zu eins veröffentlicht?

Ruth Wodak: Ja, das ist praktisch eins zu eins erschienen. Dazu kam auch, dass Dressler zwar kein großes Interesse an der Sprachsoziologie hatte, aber er hatte gerade ein Buch mit Robert-Alain de Beaugrande²¹ zur Textlinguistik geschrieben (Beaugrande/Dressler 1981[1973]), und das hat mich sehr beeinflusst. Denn die Textlinguistik führte letztlich in die Diskursforschung. Die Sprachsoziologie einerseits und die Textlinguistik andererseits waren für mich die Fundamente auf dem Weg zur Diskursforschung.

Nun ja, ich habe dann 1974 sub auspiciis praesidentis²² promoviert, und zwar sehr bewusst. Damals bekam man aufgrund einer solchen Promotion eine Assistentenstelle, die man an der Universität Wien ansiedeln durfte, wo man wollte, und ich habe dann ab Fe-

18 Harold Garfinkel (1917-2011), Begründer der Ethnomethodologie; Professor für Soziologie an der University of California, Los Angeles.

19 Jochem Schindler (1944-1994), von 1978-1987 Professor für Sprachwissenschaft an der Universität Harvard, ab 1987 Professor für Indoeuropäische Sprachwissenschaft an der Universität Wien.

20 Dieter Wunderlich (geb. 1937), 1973-2002 Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Düsseldorf.

21 Robert-Alain de Beaugrande (1946-2008), österreichischer Linguist, Professor für Englisch an zahlreichen Universitäten.

22 Spezifische Form der Promotion in Österreich bei Vorliegen ausgezeichneter Leistungen.

bruar 1975 als Ganztags-Assistentin in der Sprachwissenschaft gearbeitet, als einzige Frau unter vielen Männern [lacht].

3. Sprachanalyse, wozu?

Ich durchlebte allerdings nach dem Studienabschluss eine große Krise, wie glaube ich Viele nach der Dissertation. Ich habe die Sinnhaftigkeit der Wissenschaft hinterfragt: »Was bringt das eigentlich? Jetzt habe ich zwar bewiesen, dass es Klassenjustiz gibt und dass Frauen bei Gericht anders und schlechter behandelt werden als Männer, beim selben Richter. Und natürlich Akademiker schon ganz anders und vielfach vorbestrafte Angeklagte nochmal ganz anders. Und das ändert schlussendlich nichts – wozu habe ich das gemacht?« Damals habe ich überlegt, Sozialarbeiterin zu werden.

Reiner Keller: Du wolltest wirklich komplett aus dem wissenschaftlichen Arbeiten aussteigen?

Ruth Wodak: Ja. Also ich war an der Uni, ich hatte diese Stelle...und habe mir damals überlegt: »Vielleicht mache ich ganz was anderes, wo ich wirklich etwas beeinflussen kann.« Also habe ich eine Prüfung gemacht und mich an der Akademie für Sozialberufe beworben – so hieß das, glaube ich, in der Seegasse im neunten Bezirk.²³ Das war eine Einrichtung der Caritas, also katholisch. Ich bestand diese Aufnahmeprüfung. Allerdings wurde mir dann erklärt, ich sei für diesen Beruf überqualifiziert, weil ich schon ein Doktorat hatte. Und außerdem habe ich offensichtlich in dieses katholische Umfeld nicht hineingepasst. Ich komme aus einer säkularen jüdischen Familie. Beide Eltern waren Atheisten, obwohl meine Großeltern orthodoxe Juden waren, die Eltern meines Vaters ganz arme Handwerker im zweiten Bezirk. Und der Vater meiner Mutter war Rabbiner im zehnten Bezirk. Ich kam also aus dem Bildungsbürgertum, mit sozialdemokratischem Hintergrund, und kannte natürlich – meine Eltern waren ja 1938 geflüchtet und überlebten die Nazi-Diktatur in England im Exil – die österreichische Geschichte nur allzu gut, den sogenannten Opfermythos und das allgegenwärtige Schweigen, das in Österreich damals dazu gehörte.

Nach den Erlebnissen an der Akademie für Sozialberufe war mir klar: »Ich muss zurück an die Uni.« Ich rechne es meinem Dissertationsbetreuer und damaligen Chef Dressler hoch an, dass er mich in Ruhe ließ. Er wusste, wie es mir ging. Irgendwann später hat er mir mal gesagt: »Ich habe gewusst, dass du dich letztlich habilitieren wirst.« Ich verdanke ihm sehr viel, auch, dass er mir vertraut und an mich geglaubt hat.

Reiner Keller: Aber wie ging es bei Dir dann inhaltlich weiter, nach diesem Ausstiegsversuch? Hatte das Folgen für Deine Interessen oder Arbeitsschwerpunkte? Gerade hattest Du ja Deine Frustration über das akademische Arbeiten erwähnt [...]

Ruth Wodak: Nun, ich habe mir damals überlegt: »Wenn ich schon nicht Sozialarbeiterin werden kann, dann versuche ich mich als Praktikantin am Kriseninterventionszentrum«²⁴ im neunten Bezirk. Das ist eine tolle Institution, wo Suizidgefährdeten

23 Heute: Caritas-Ausbildungszentrum.

24 Das »Kriseninterventionszentrum« in der Lazarettgasse (Wien) entstand als eigener Verein 1975 aus der Caritas und deren 1948 eingerichteter »Lebensmüdenfürsorge« heraus.

geholfen wird. Diese können dort zu jeder Tages- und Nachtzeit hinkommen. Es gibt eine ganze Reihe von Therapeuten und Therapeutinnen, es gibt Einzeltherapien und Gruppentherapien, die täglich angeboten werden. Der damalige Leiter, Dr. Gernot Sonneck, später dann Prof. Dr. Sonneck²⁵ –ein Schüler von Erwin Ringel²⁶, einem sehr bekannten Psychotherapeuten – interessierte sich für meine Forschung. Als ich fragte, ob ich irgendetwas beitragen könne, hat er mich als Praktikantin aufgenommen; und ich habe zunächst teilnehmend beobachtet. Dann passierte etwas, und das ist bei mir meistens so, wenn mich ein Thema zu interessieren beginnt: es packt mich ein Thema. Was mich dort gepackt hat, das war die Erfahrung der Kommunikation in einer Gruppentherapie. Also die Frage: Wieso hilft es Menschen, wenn sie in einem geschützten Raum sitzen und eineinhalb Stunden reden? Was ist also derart anders bei dieser spezifischen Art von Kommunikation als zum Beispiel bei einem Gespräch mit Freund*innen oder Ärzt*innen? Dann habe ich beschlossen: »Ich nehme diese Sitzungen auf Tonband auf.« Das wurde mir erlaubt, und daraus entstand meine Habilitationsschrift.

Reiner Keller: *Das Wort in der Gruppe* (Wodak 1981) ist das?

Ruth Wodak: Ja, genau. Das war eine unglaublich faszinierende Arbeit und hat mich damals echt begeistert. Ich habe viel von den Therapeut*innen gelernt, war bei Sitzungen anwesend und wurde manchmal von den suizidgefährdeten Menschen als Ärztin angesehen. Ich musste dann immer sagen: »Tut mir leid, das bin ich nicht.« Dann habe ich auch erlebt, wie Wissenschaft als wichtig anerkannt wurde, weil diese Patient*innen meinten: »Ja, nehmen Sie das nur auf Band auf, das wird vielleicht nicht mir helfen, aber meinen Kindern oder anderen Menschen, wenn Sie das analysieren.« Ich habe den Gruppenmitgliedern meine Aufsätze zum Thema geschenkt und dort einen Vortrag gehalten. Also ich habe all das umgesetzt, was wir erst viel später systematisch für ethnographische Feldforschung gefordert haben, wie man also mit den Untersuchten diskutiert und ihnen etwas zurückgibt. Das habe ich damals intuitiv gemacht, mit der Unterstützung der dortigen, unglaublich motivierten Ärzte und Ärztinnen und Sozialarbeiterinnen. Ich blieb noch lange mit den Mitarbeiter*innen in Kontakt. Wenn wir einander heutzutage zufällig auf der Straße treffen, ist das immer unheimlich nett.

In dieser Zeit machte ich noch eine sehr interessante Erfahrung, die mich sehr geprägt hat: Und zwar hat Aaron Cicourel²⁷ am Institut für höhere Studien (IHS) in Wien als Gastprofessor Vorlesungen und Vorträge gehalten. Ein Studienkollege von mir, Bernd

25 Dr. Gernot Sonneck (geb. 1942), österreichischer Arzt und Psychotherapeut, Vorstand des Instituts für Medizinische Psychologie der Medizinischen Universität Wien und ab 1999 auch Vorstandsvorsitzender des Kriseninterventionszentrums Wien.

26 Erwin Ringel (1921-1994), Professor für medizinische Psychologie an der Universität Wien. Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, Suizidforscher, baut zunächst in der Caritas die »Lebensmüdenfürsorge« aus, dann Mitgründer und erster Vorstandsvorsitzender des Kriseninterventionszentrums.

27 Aaron Cicourel (geb. 1928), war Professor für Soziologie und Kognitionswissenschaften zuletzt an der University of California in San Diego.

Marin²⁸ – er ist ein Soziologe, den du wahrscheinlich kennst oder dem Namen nach kennst? ...

Reiner Keller: Nein, leider nicht. Aaron Cicourel kenne ich.

Ruth Wodak: Bernd sagte mir einmal: »Du, am IHS lehrt gerade ein interessanter Professor aus Amerika. Der wird dir gefallen. Komm doch mit zu seiner Vorlesung.« Und ich war tatsächlich enorm beeindruckt. Dieser – recht kleine und schmale – Mann trug mit unglaublich viel Humor und Witz vor, und behandelte uns Studierende auf Augenhöhe. ... Das war natürlich der Kontrast zu dem österreichischen patriarchalischen System.

Also ging ich zu ihm und erzählte von meiner Dissertation; er war begeistert und wurde schließlich mein Mentor. Man muss hinzufügen: er hatte viele Mentees in Wien. Jürgen Pelikan²⁹ etwa und damals Karin Knorr.³⁰ Aaron hat mich sehr unterstützt. Ich habe ab und zu mit ihm telefoniert und viel korrespondiert. Er half mir bei der Übersetzung von *Das Wort in der Gruppe* ins Englische (Wodak 1986a). Und er riet mir ganz klar: »Du brauchst eine Peer Group. Wenn du diese nicht in Österreich findest, musst du sie woanders suchen. Du musst halt mehr ins Ausland reisen; das ist so!« Dieser Rat war sehr wichtig: man muss initiativ und aktiv sein; manchmal gelingt es, manchmal nicht. Aber dieses Risiko muss man eingehen. Und er meinte, dass ich in den englischsprachigen Raum reisen müsse. Na ja [lacht], das habe ich dann auch gemacht [lacht]. Aaron forscht noch immer; ich habe während der COVID-19 – Krise mit ihm wieder korrespondiert.

Reiner Keller: Ja, ich habe ihn dort vor etwa drei Jahren gesehen und mit ihm gesprochen, bei irgendeiner Preisverleihung in Berkeley.

Ruth Wodak: Ich habe ihn 2014 in San Francisco besucht. Ich verbrachte ja ein halbes Jahr als Gastprofessorin in Georgetown; wir sind damals auch nach Kalifornien gefahren und haben drei Tage mit Aaron und seiner Frau verbracht. Das war das letzte Mal, dass ich ihn face-to-face gesehen habe; und ich denke mir: »Also ich muss noch einmal hinfahren!« Er hat mich noch ab und zu angerufen und sagte: »I am still going to work everyday.« [lacht] und: »I wrote a new paper.« Die Peer Group wurde schließlich sehr wichtig. Ich habe mich 1980 habilitiert, habe viel unterrichtet, viele Dissertant*innen betreut, und auch Preise für meine Forschung erhalten. Ich war damals in Österreich sehr anerkannt.

28 Bernd Marin (geb. 1948), Sozialwissenschaftler, Professor an verschiedenen Universitäten und Berater zahlreicher (internationaler) Organisationen, u.a. von 1988 bis 2015 Direktor des European Centre for Social Welfare Policy and Research in Wien.

29 Jürgen Pelikan (geb. 1940), war Professor für Soziologie mit Schwerpunkten in der Gesundheitssoziologie an der Universität Wien.

30 Karin Knorr Cetina (geb. 1944), Wissenschaftssoziologin, 1983 bis 2001 Professorin an der Universität Bielefeld, dann bis 2010 an der Universität Konstanz. Seitdem O. Borchert Distinguished Service Professor am Department of Sociology and Anthropology der University of Chicago.

4. Antisemitismus und versprachlichte Vergangenheitspolitik oder die allgegenwärtige Frage, »wer man ist«?

Reiner Keller: Allerdings hast Du dich dann eher dem Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit zugewandt, also weg von den doch geschlosseneren Therapiegruppenumgebungen?

Ruth Wodak: In den 80er und 90er Jahren hat sich das politische Umfeld in Österreich sehr verändert. Österreich ist ein sehr kleines Land; Parteipolitik spielt überall hinein. Das beginnt damit, dass man meist nicht gefragt wird, woran man gerade arbeitet, sondern wer man ist. Und es gibt Kategorien: Frau/Mann, rot/schwarz, jetzt natürlich noch blau [lacht] und grün, aber rot/schwarz war der wichtigste Gegensatz.

Also es ging letztendlich darum: Wer ist man? Und dann natürlich: katholisch/christlich oder nicht? Österreich ist ein traditionell antisemitisches Land. Ich will das sicherlich nicht generalisieren, aber im kollektiven Bewusstsein ist Antisemitismus stark verankert. Zusätzlich zum Frausein an der Uni Wien musste ich mich also mehrfach beweisen. Es gab damals an der Uni Wien kaum fortschrittliche Professor*innen, Dozent*innen und schon gar nicht Juden. Man wollte Juden, die geflüchtet waren, ja nach 1945 nicht zurück. Man wollte – das muss man sich heute vorstellen – beispielsweise Paul Lazarsfeld³¹ nicht zurück, man wollte Marie Jahoda³² nicht zurück. Im Anschluss an die Kreisky-Zeit »passierte Waldheim«.³³ Ich kann meine wissenschaftliche und persönliche Biographie nicht von diesen politischen Zusammenhängen trennen.

Ich hatte damals schon begonnen, über »Sprache und Politik« zu forschen, vor allem zur Inszenierung von Wahlkämpfen. Es gab bspw. die berühmt-berüchtigten »Club 2«-Sendungen beim ORF, die wir im Detail untersuchten.³⁴ Alles im Sinne von Analysen institutioneller Kommunikation: Arzt-Patient-Kommunikation, Medienkommunikation. Ich habe damals viele Projekte geleitet, z.B. über Nachrichten im Rundfunk, oder über die Verständlichkeit von Gesetzestexten.³⁵ Wir haben ziemlich viele Drittmittel an Land gezogen. Organisationskulturen haben mich interessiert, gerade nach der Untersuchung

31 Paul Lazarsfeld (1901-1976), österreichischer Soziologie, 1929 bis 1933 Mitarbeiter am Psychologischen Institut der Universität Wien, emigrierte 1933/1935 in die USA, dort u.a. ab 1940 Professor an der Columbia University in New York und Leiter des Bureau of Applied Social Research.

32 Marie Jahoda (1907-2001), österreichische Sozialpsychologin, u.a. 1933 bis 1936 Mitarbeit an der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle der Universität Wien. 1937 Emigration nach England, dann u.a. ab 1945 in den USA, u.a. an der New School for Social Research in New York, ab 1965 Inhaberin des Lehrstuhls für Sozialpsychologie an der University of Sussex.

33 Kurt Josef Waldheim (1918 – 2007), österreichischer Diplomat und parteiloser Politiker. Während der NS-Zeit Offizier der Wehrmacht; 1972-1981 Generalsekretär der Vereinten Nationen, 1986-1992 Bundespräsident Österreichs. Als Waldheim-Affäre gilt die mit seiner Präsidentschaftskandidatur beginnende Debatte um seine Beteiligung an NS-Kriegsverbrechen. In seinem Lebenslauf hatte er die Offiziersposition und seine Rolle als Übersetzer von General Löhr in Saloniki verschwiegen. Damit wurde in Österreich die öffentliche Diskussion über die Rolle des Landes bzw. seiner Eliten und Bürger*innen während des Nationalsozialismus angestoßen.

34 Populäre Diskussionsendung im österreichischen Fernsehen in den Jahren 1976-1995.

35 Vgl. z.B. Wodak/Pfeiffer/Huk (1983), Pfeiffer/Strouhal/Wodak (1986), Wodak/Lutz (1986), Lutz/Wodak (1987), Hein/Wodak (1987), Lalouschek/Menz/Wodak (1988), Wodak (1984, 1989a, 1996).

des Kriseninterventionszentrums. Und dann brach plötzlich die österreichische Vergangenheitspolitik auf uns alle herein.

Diese ist natürlich schon ab und zu immer wieder Thema gewesen. Mitte der 1970er Jahre gab es die große Diskussion über Friedrich Peter³⁶ als Obmann der FPÖ, ein ehemaliger SS-Offizier, höchst wahrscheinlich in der SS-Division mit an dem Massaker von Babyn Jar beteiligt.³⁷ Es gab Mitte der 1960er Jahre den Borodajkewycz-Skandal³⁸ um einen Professor, der einen Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte an der damaligen Hochschule für Welthandel, später dann Wirtschaftsuniversität Wien innehatte und offen antisemitisch war. Im jetzigen Jargon würde man verharmlosend und euphemistisch sagen: das waren alles »Einzelfälle«. Plötzlich 1986 »Waldheim«. Die Waldheim-Affäre hat das Land erschüttert.

Ich war damals schon außerordentliche Professorin; eines Tages, nach Beginn des Waldheim-Wahlkampfes (März 1986) rief mich der damalige Vizebürgermeister von Wien an, Erhard Busek³⁹ von der ÖVP. Dieser war und ist noch immer ein liberaler Christlich-Sozialer. Er sagte: »Machen Sie für mich ein Projekt über Antisemitismus.« Das klang spannend. Ich überlegte, dass auf keinen Fall die Politik intervenieren dürfe. Wenn wir ein Projekt machen, brauchen wir als erstes Geld, zweitens muss es interdisziplinär sein, und drittens, wenn wir diese Forschung übernehmen, dann nur als unabhängiges Team. Ich ging ins Rathaus zum Termin, und Dr. Busek sagte: »Selbstverständlich unabhängig, und wir reichen ein Projekt ein bei der Nationalbank, und – falls dies bewilligt wird – mach Sie das, wie Sie es für richtig halten.« Und so geschah es. Es war ein unabhängiges Teamprojekt, das mein Leben stark veränderte.

Reiner Keller: politisch...

Ruth Wodak: Ja. Wir haben Ausstellungen zum Thema »Nachkriegsantisemitismus« gemacht. Der Republikanische Club⁴⁰ wurde damals gegründet. Meine Studierenden kamen zu mir und sagten: »Mein Vater war doch nur bei der Wehrmacht. Der war doch kein Mörder.« Die Affäre triggerte einen Generationenkonflikt. Ich nehme an, in Deutschland war das 1968 ganz ähnlich. In Österreich haben wir das 1986 erlebt. Meine Mutter rief mich damals täglich an: »Muss ich meinen Koffer wieder packen?« »Waldheim« hat große Ängste bei vielen ausgelöst; wir schrieben ein Buch, das 1990 bei Suhrkamp erschien, *Wir sind alle unschuldige Täter* (Wodak u.a. 1990). Das wurde in Österreich kaum bzw. nicht, im Ausland allerdings stark positiv rezipiert.

36 Friedrich Peter (1921-2005), Politiker der rechtspopulistischen Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ; Farbschema: blau).

37 Gemeint ist das Massaker von Wehrmacht/SS im September 1941 in der Babyn Jar Schlucht bei Kiew, bei dem mehr als 33 000 jüdische Männer, Frauen und Kinder ermordet wurden.

38 Taras Borodajkewycz (1902-1984), Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Hochschule für Welthandel in Wien, während des Nationalsozialismus NSDAP-Mitglied, vertrat an der Universität öffentlich antisemitische und neonazistische Positionen und wurde 1971 zwangspensioniert.

39 Erhard Busek (geb. 1941), österreichischer Politiker der ÖVP, 1978-1987 Vizebürgermeister der Stadt Wien.

40 Republikanischer Club – Neues Österreich, 1986 gegründet, um österreichische Beteiligungen an den Verbrechen der Nationalsozialisten aufzuarbeiten.

Reiner Keller: Wir erklärst Du Dir das, gerade angesichts der von Dir erwähnten Skandale und Debatten? Und auch dem Auftrag durch den Wiener Vizebürgermeister?

Ruth Wodak: Ich erlebte damals zum ersten Mal, was passiert, wenn man als Forscher*in ein für manche Mächtige wirklich unangenehmes/sensibles Thema aufgreift. Plötzlich wurde diese »brave tolle Wissenschaftlerin«, die so viele Preise erhalten und wichtige Bücher geschrieben hatte, für manche unangenehm. Denn über Antisemitismus wurde nicht gesprochen, das war tabu, und schon gar nicht bei der ÖVP. Wenn überhaupt, dann wurde Antisemitismus verharmlost, ein marginales Phänomen, »das waren die Rechtsextremen«. Für mich war das eine neue schreckliche Erfahrung, dass dieses Buch einerseits von Historiker*innen rezipiert wurde, in Deutschland stark wahrgenommen wurde, bei Suhrkamp STW veröffentlicht – und in Österreich gab es nicht eine einzige Rezension. Letztlich habe ich damals erlebt, dass ich aus dem geschützten Elfenbeinturm der Wissenschaft hinausgetreten bin und dementsprechend auch von einigen »geprügelt« wurde.

Ich war schon früher als Kind und dann auch später mit Antisemitismus immer wieder persönlich konfrontiert, aber jetzt ging es um wissenschaftliche Forschung. Es gab beispielsweise einen AILA⁴¹ Kongress in Thessaloniki, und ich reichte ein Abstract zu *Antisemitism in the Media* ein, denn es gab eine Sektion zum Thema *Racism*. Mein Abstract wurde allerdings nicht angenommen, mit der Begründung: »Das hat nichts mit angewandter Sprachwissenschaft zu tun.« Also Rassismus schon, aber nicht Antisemitismus. Na gut, dachte ich mir: »So geht das nicht.« Deswegen schrieb ich an den Präsidenten der AILA einen Brief: »Ich verstehe den Unterschied nicht, weil ich die sprachlichen Realisierungen untersuche, die diskursiven Verschiebungen in verschiedenen Öffentlichkeiten und in verschiedenen Textsorten. Ich verstehe überhaupt nicht, warum diese Forschung nicht mit Angewandter Sprachwissenschaft zusammenhängen soll.« Daraufhin ist in der AILA ein Streit ausgebrochen, in den obersten Etagen. Man hat mich dann doch eingeladen, aber als letzten Vortrag am Freitagnachmittag angesetzt. Ich bin nicht hingefahren. Aber der Kontext war natürlich eindeutig: Der Kongress fand in Thessaloniki statt – und Waldheim war in Thessaloniki stationiert gewesen. Von dort sind circa 200.000 Juden deportiert und dann in Auschwitz ermordet worden. Und Waldheim hatte ja deutlich argumentiert und behauptet, er habe nichts gesehen, er sei nur ein Übersetzer gewesen [lacht], der nicht wusste, was er übersetzt hat. Und insofern war ich plötzlich in Wissenschaftspolitik verstrickt, ohne dies bewusst angepeilt zu haben. Denn ich hatte ja ein Projekt im Auftrag des Vizebürgermeisters von Wien durchgeführt, der sogar ein Vorwort für den Projektbericht geschrieben hatte.

Aber seither war ich irgendwie punziert. Denn man wollte diese kritischen Stimmen nicht hören, das führte in die Richtung »Nestbeschmutzer«. 1986 war übrigens nicht nur das Jahr Waldheims, sondern auch Jörg Haider wurde sichtbar.⁴² Haiders Coup, die Übernahme der Führung der FPÖ, geschah im Herbst 1986. Die FPÖ begann nun, eine ganz

41 AILA: Association Internationale de Linguistique Appliquée bzw. International Association of Applied Linguistics, 1964 in Frankreich gegründet.

42 Jörg Haider (1950-2008), österreichischer Politiker, 1986-2000 Vorsitzender der FPÖ.

andere Rolle zu spielen als bisher, wo sie eine 5% Partei gewesen war. Mit Haider stieg sie vor allem nach 1989 und dem Fall des Eisernen Vorhangs rasant hoch.

Das politische Umfeld hatte sich also völlig verändert. Die Kreisky-Zeit war vorbei, die Modernisierung Österreichs war vorbei. Man kiefelte an Vergangenheitspolitik, und der rechte Rand war nicht mehr Rand, sondern 1999 gewann Haider über 27% bei der Nationalratswahl (vgl. Wodak/Menz 1994; Wodak et al. 1998). Es gab auch Rückschläge im Universitätssystem. Das UOG⁴³, die große Universitätsreform unter Kreisky, wurde signifikant verändert, die Mitbestimmung langsam abgeschafft. Dann begann die Bologna-Reform, sozusagen der Einzug des Neoliberalismus in die Wissenschaft.

5. Linguistik als Sozialwissenschaft oder die disziplinierende Frage: Wer darf was?

Reiner Keller: Im Vergleich zu Deinen vorangehenden soziolinguistischen Arbeiten zur Sprachverwendung in institutionellen Settings, die ja an Verzerrungen durch Geschlechterbias oder Ungleichheiten interessiert waren, und insoweit durchaus kritische Potentiale hatten, war das nun eine starke inhaltliche Wende zur Analyse öffentlicher, politischer Debatten. Und zwar nicht irgendwelcher Debatten, sondern eben zur Diskussion über Politik, Antisemitismus und den Umgang mit dem Nationalsozialismus, Kernfragen der politischen Identität. War das auch eine Art Wendepunkt in Deiner akademischen Karriere?

Ruth Wodak: Ich habe damals vor allem über Identitätspolitik und Vergangenheitspolitik geforscht, aber durchaus auch noch zu Kommunikation in Institutionen. Und dann kam die nächste große Herausforderung. Ich war zu der Zeit in den 1990er Jahren schon ein paar Mal als Gastprofessorin im Ausland gewesen, ich lehnte sogar einen Ruf nach Ann Arbor (Michigan) ab (1991), ein Jahr in Stanford, in Minneapolis, Uppsala und so weiter, aber 1996 erhielt ich den Wittgenstein-Preis⁴⁴. Ich wurde nominiert, man kann sich ja darum nicht bewerben. Ich war überhaupt die erste Preisträgerin; dieser Preis entspricht dem Leibniz-Preis in Deutschland und dem MacArthur-Preis in den USA. Der Preis ermöglichte mir sechs Jahre tolle Forschung, ich musste kaum lehren. Es war ein besonderes, einmaliges Privileg. Immer, wenn ich gefragt werde, warum und wie ich so viel publiziert habe, antworte ich: ich hatte Zeit. Zeit ist das kostbarste Gut. Ich hatte Zeit. Ich musste nur noch Dissertant*innen betreuen. Mein Kollege Dressler hat mich wiederum sehr unterstützt und mich im Institut fast zur Gänze freigespielt. Ich erhielt zudem eine Forschungsprofessur an der Österreichischen Akademie für Wissenschaften für drei Jahre, von 1999-2002. Und ich konnte ein tolles Team zusammenstellen. Gleichzeitig erlebte ich leider unglaublich viel Neid. Einige Kolleg*innen hörten sogar auf, mit mir zu reden. Es gab Unterstellungen, die einem Mann natürlich so nicht passieren, aber Frauen schon. Es schien buchstäblich unerhört, in diesem österreichischen, noch immer sehr

43 Universitätsorganisationsgesetz von 1975 zur Demokratisierung der Hochschulen in Österreich.

44 Höchster Wissenschaftspreis in Österreich, 1996 eingeführt.

konservativen, patriarchalischen, von Burschenschaften durchsetzten System, dass eine Frau diesen Preis erhält. Und überhaupt, wozu braucht man als Linguist*in so viel Geld?

Viele haben nicht verstanden, dass Linguistik letztlich eine Sozialwissenschaft ist. In England gilt Linguistics übrigens ohnehin als Sozialwissenschaft. Das war vielen unbegreiflich. Man dachte, Linguistik – das ist doch Philologie. Rückblickend glaube ich, dass ich diese Zeit für mich und meine Mitarbeiter*innen optimal genutzt habe. Wir haben unglaublich viel geforscht: beispielsweise, ausgedehnte Feldforschung in den EU-Organisationen. Dieses Thema packte mich wieder: Ich wollte wissen, was genau in *der* EU geschieht. Was passiert denn in Brüssel? Was machen die MEPs⁴⁵ in ihrem Alltag? Wir haben davon ja alle wenig bis keine Ahnung.

Reiner Keller: Das taucht mal in den Medien auf und fertig.

Ruth Wodak: Und die Medien berichten nichts aus dem hochspannenden Alltag. Da gab es einen exzellenten Film von Marc Abélès⁴⁶, einem Ethnologen am CNRS, über *la tribu européenne*⁴⁷ – das waren die MEPs. Ein wunderbarer Film. Mich hat die Neugier wieder gepackt, und ich hatte erstmalig genug Geld für risikoreiche Forschung, weil man ja nicht wissen konnte, was die Feldforschung an Ergebnissen zeitigen würde. Ich musste kein...

Reiner Keller: kein Proposal schreiben...

Ruth Wodak: keine Work Packages angeben und keine »Deliverables« abgeben, sondern ich durfte einfach forschen. Wir hatten Zeit und Geld. Wir konnten sechs Wochen in Brüssel verbringen, und dann noch einmal für längere und ausgedehnte Erhebungen hinfahren. All dies ist in einem normalen Projekt kaum machbar; jetzt ist es anhand von ERC-Grants möglich⁴⁸, aber sonst nicht. Das war eben eine tolle Zeit. Auch im Sinne der interdisziplinären Zusammenarbeit, nicht nur ein Meeting lang, oder über eine Videokonferenz. Nein, wir saßen alle in einem Institut zusammen, und wir sahen einander täglich. Da hat einer den anderen gepackt und gesagt, »Du, schau dir einmal diese Daten an, was sagst du dazu und sollen wir das verschriften?« Und wir hatten das Geld, das zu verschriften. Es war ein unglaubliches Privileg, und ich bin dafür ewig dankbar [lacht]. Das gibt es einmal im Leben, so eine Chance. Und wir haben diese sehr gut genutzt (vgl. Wodak 2016; Wodak 2009/2011; Muntigl/Weiss/Wodak 2000).

Aber dann spielte leider wieder die österreichische Politik hinein. Ich war an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, als Forschungsprofessorin, aber ich war kein sogenanntes »wirkliches Mitglied«. Es wird an der ÖAW unterschieden zwischen »wirklichen Mitgliedern« – jene, die zum innersten Kreis gehören –, und »korrespondierenden Mitgliedern«. Ich war ein korrespondierendes Mitglied. In der Akademie gab es damals noch einige alte, recht reaktionäre Burschenschaftler, auch ehemalige Wehrmachtssoldaten und ehemalige Nazis, – und einige Antisemit*innen. Diese Gruppe habe

45 Mitglieder des europäischen Parlaments.

46 Marc Abélès (geb. 1950), französischer Anthropologe und Ethnologe, Directeur d'Étude an der EHESS (Paris), Lehrstuhl für Anthropologie der Institutionen. CNRS= Centre National de la Recherche Scientifique.

47 Marc Abélès (1993): *La tribu européenne*. Dokumentarfilm, zusammen mit Nurith Aviv, produziert von La Sept-Arte und Carmin Films.

48 Spezifisches Förderprogramm der Europäischen Kommission.

ich offenbar gestört. 2000 kam es zur ersten schwarz-blauen Regierung und zu den EU-Sanktionen gegen die österreichische Regierung, gegen »Schwarz-Blau eins«.

Reiner Keller: Ja, das weiß ich noch.

Ruth Wodak: Die vierzehn anderen EU-Staaten hatten sich geweigert, die Spitzen der österreichischen schwarz-blauen Regierung zu treffen. Diese Sanktionen wurden schnell als »Sanktionen gegen Österreich« umdefiniert. Damit war die EU »gegen uns«, und also standen »wir gegen sie«, ein sogenannter nationaler Schulterschluss gegen eine, so wurde argumentiert, »große Verschwörung gegen Österreich«. Zunächst galt ich noch als »fortschrittliches Feigenblatt«, v.a. aufgrund eines komparativen und interdisziplinären Projekts mit Teun van Dijk⁴⁹ zu »Racism at the Top« (Wodak/van Dijk 2000).

Kaum erschien der sogenannte Weisenbericht⁵⁰, in dem festgestellt wurde, dass die FPÖ zwar eine rechtsradikale Partei sei, aber die österreichische Regierung im Prinzip okay, wurden diese »Sanktionen« aufgehoben. Unmittelbar, nachdem das passiert war, – und zwar wirklich am nächsten Tag –, fing ein Mobbing an, ich wurde tatsächlich gemobbt. Es gab eine Art »Pressure-Group«, wie ich nachher erfuhr; man hat mir damals leider nichts von den Backstage-Intrigen erzählt. Da ich nicht zum innersten Kreis der wirklichen Mitglieder gehörte, vernahm ich immer nur Andeutungen: »da gibt es Leute, die mögen dich nicht.« Schließlich gab es einen Termin, an dem man mündlich in der philosophisch-historischen Klasse über die eigene Forschung berichten musste. Ich wurde nach meiner 10-minütigen Präsentation eine dreiviertel Stunde lang aggressivst angegriffen. Mich hat überhaupt niemand verteidigt bzw. diese Attacken hinterfragt. Dressler stellte eine kleine inhaltliche Frage, sonst schwiegen alle, auch meine »dachte ich Freunde, die ich dort hätte.« Das waren Fragen bzw. Kommentare wie: »Ihr Buch ist nicht wissenschaftlich.«; »Sie schreiben hier nicht genug über Machtverhältnisse.« Es ging um unser Buch zur Feldforschung in der EU, über »Unemployment« (Muntigl/Weiss/Wodak 2000).

Dann habe ich gefragt: »Können Sie mir konkret die Stelle zeigen?« Antwort: »Es ist nicht wichtig.«...»Und überhaupt, warum schreiben Sie so viel auf Englisch?«... »Haben Sie überhaupt Kollegen in Österreich, mit denen Sie zusammenarbeiten?« Wir hatten auch ein Projekt abgeschlossen, über die Berichterstattung zur und den Film über die Wehrmachtausstellung.⁵¹ Man »bombardierte« mich buchstäblich eine dreiviertel Stunde. Dies war vorher vereinbart gewesen, wie ich später erfuhr. Und damit wurde deutlich, was sich dort abspielt.

49 Teun van Dijk (geb. 1943), Sprachwissenschaftler, Textlinguist, Critical Discourse Analysis, arbeitete vor allem zu Sprache und Rassismus. 1968 bis 2004 Professor für Diskursforschung an der Universität Amsterdam, ab 1999 auch an der Universität Pompeu Fabra in Barcelona; gründete dort 2017 das Zentrum für Diskursforschung.

50 Bericht zur Beurteilung der politischen Lage in Österreich, im Juli 2000 beauftragt vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte und angenommen in Paris im September 2000. Kurz nach Erscheinen des Berichts wurden die »Sanktionen« beendet.

51 Vgl. Heer/Manoschek/Pollak/Wodak (2003), Kovács/Wodak (2003), Wodak/Weiss (2003), Pelinka/Wodak (2002), Wodak/Pelinka (2002), Wodak (2002).

Wir standen anschließend vor dem Dilemma: Was machen wir jetzt? Gehen wir von dort, von der ÖAW weg? Die Finanzierung meines Forschungsschwerpunktes lief nur mehr ein Jahr. Man hatte mir aber auch vorgeschlagen, wir sollten eine Fortsetzung des Schwerpunktes beantragen. Wir brauchten ja nicht viel Geld, vor allem Personalkosten. Und dann wurde uns geraten, wir sollten noch drei Projekte beantragen, damit die Forschung weitergeführt werden könnte. To make a long story short: Wir haben dementsprechend drei Projekte beantragt, alles wurde mehrfach (!) evaluiert. Und dann wurde den Projekten zugestimmt. Aber es gab schließlich eine allerletzte Abstimmung, die als rein formal galt – ob ich die Fortsetzung dieser Kommission leiten sollte. Eigentlich war das ja klar – es waren ja mein Team [lacht] und meine Projekte. Mit einer Stimme Mehrheit wurde gegen mich abgestimmt. Es muss eine sehr intensive stundenlange Diskussion gewesen sein. Wie ich dann hörte, hatten sich doch einige wirkliche Mitglieder für mich eingesetzt. Auf jeden Fall wurde ich persönlich abgelehnt. Na ja, damit waren wir quasi abgeschafft, trotz toller Evaluationen vom FWF,⁵² von internationalen Gutachter*innen, von Aleida Assmann⁵³ und dem Evaluationskomitee des Wittgensteinpreises. Mein Forschungszentrum wurde beendet. Die Uni Wien, an die ich mich natürlich gewandt habe – »Könnt ihr mir diese 100.000 Euro geben, dann könnte ich diese Forschung weiterführen?« – hat mich und uns drei weitere Monate unterstützt. Was mir klar wurde: Viele Kolleg*innen waren unglaublich feige. Wenn man sich das heute vorstellt: in dieser Akademie sitzen Professor*innen auf Lebenszeit. Keiner hat etwas zu befürchten. Die meisten sind emeritiert und besitzen Forschungsmittel. Es kann ihnen absolut nichts passieren. Außer drei oder vier haben sich keine Kolleg*innen explizit für mich und die Diskursforschung eingesetzt. Letztlich habe ich in gewisser Weise wiedererlebt, was meinen Eltern – in noch unvergleichbar schrecklicherer Weise – widerfahren ist. Man schaut halt zu in Österreich. Die Zivilcourage, die es in Deutschland und Frankreich gibt, gibt es hier nicht.

Reiner Keller: Sind das besondere Wiener Verhältnisse? Vielleicht durch die enge Verquickung von Uni, Stadt, Land, Politik?

Ruth Wodak: Ja, es besteht sicherlich eine enge Verquickung. Es war auch Neid... Es war sicher das Patriarchalische. Es waren auch Territorial-Ängste: »Wir dringen in die Geschichtsforschung und in die Soziologie ein...« »Wenn man Institutionen erforscht... das müssen ausschließlich die Soziologen machen.« Das interdisziplinäre Vorgehen war vielen völlig fremd; ich habe ja das Fach auch neudefiniert. Und Mitarbeiter*innen im Ausland, also Teun van Dijk ...Dazu kamen Attacken, dass wir ein Buch über Jörg Haider's Rhetorik veröffentlicht und in den USA, bei der American Association of Anthropology (AAA), vorgestellt hatten (Wodak/Pelinka 2002); dies wurde als »Nestbeschmutzung« gewertet, und es wurde mir unterstellt, dass ich mich nicht »zu Österreich bekenne«, also dem antisemitischen Stereotyp folgend, dass »Juden heimatlos seien«. Alles

52 Österreichischer Fond zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, vgl. bspw. der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

53 Aleida Assmann (geb. 1947), ab 1993 bis zu Ihrer Emeritierung Inhaberin des Lehrstuhls für Anglistik und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz.

war ganz explizit, eine toxic mixture, eine Hexenjagd, würde man heute sagen. Und es wurde mir nichts Genaues mitgeteilt, immer nur Gerüchte. Ich habe alles erst nachher durchschaut.

Mir passierte also plötzlich eine Art von Ausgrenzung, wie ich sie oft wissenschaftlich-diskursanalytisch analysiert hatte. Das war furchtbar. Ich hatte im Team 15 junge Forscher*innen, die von mir abhängig waren, in unterschiedlichen Verträgen. Alle verloren ihre Stellen, vom einen Tag zum nächsten. Sie bekamen drei Monate Übergangszahlungen. Und gleichzeitig starb meine Mutter. Wenn ich damals nicht das Angebot in Lancaster angenommen hätte, wäre ich hier in Wien wahrscheinlich verbittert zu Grunde gegangen. Also ich wäre nicht gestorben aber so mhm [grummelnd]...

Reiner Keller: Ja, ja, auf Dich selber zurückgezogen...

6. Britisches academic life

Ruth Wodak Ja, denn – wie kommst du aus einer solchen negativen Energie heraus? Ich musste zurück an die Uni. Ich musste mein Institut an der ÖAW räumen. Ich wurde quasi »rausgehaut«. Und das Déjà-vu meiner Mutter, die 1938 nach dem sogenannten Anschluss aus der Uni-Wien rausgeschmissen wurde und noch dazu Straßen mit der Zahnbürste waschen musste – alles ist da wieder reaktiviert worden. Es war wirklich ganz furchtbar. Ich war in einer tiefen Krise. Dann kamen manche Kolleg*innen aus der ÖAW zu mir und sagten: »Ja, also eigentlich hätte ich ja gerne für dich gestimmt.« Oder: »Es tut mir wirklich leid. Ich habe nicht gewusst, dass das so ist.« Also, das machte es dann noch schlimmer.

Und wieder hat mir der Zufall geholfen – Norman Fairclough⁵⁴ rief mich im März 2003 an und sagte: »Du, ich gehe in Pension. Du hast ja immer schon gesagt, du würdest gerne wieder ins Ausland. Man sucht hier jemanden. Möchtest Du nach Lancaster kommen? Es läuft über Headhunting, du musst Dich nicht bewerben.« Und ich kann mich noch erinnern, wie ich zu meiner Mutter ins Spital ging – sie hatte Krebs – und zu ihr sagte: »Du, man fragt mich an aus England.« Und meine Mutter setzte sich im Bett auf und sagte: »England! Na wunderbar. Natürlich gehst Du nach England!« Das hatte sie ja auch 1938 gerettet. Also fuhr ich nach Lancaster, um mir die Uni und das Department anzusehen. Lancaster ist natürlich ein kleiner Ort [lacht]. Dort gibt es wenig, im Vergleich zu Wien. Aber eine tolle Uni. London ist nicht weit. Sie legten mir buchstäblich rote Teppiche aus. Zum ersten Mal durfte ich wieder erleben, was es bedeutet, wenn man sich wirklich dafür interessiert, was ich forsche und denke. Die Kolleg*innen dort wollten das, was ich forsche! Die wollten kritische Diskursforschung, problemorientierte Forschung. Die wollten alles, was ich anzubieten hatte. Ich sollte wenig unterrichten, viele Dissertant*innen an Land ziehen, und die von Norman aufgebaute Tradition der Diskursforschung weiterführen – nicht direkt seinen Ansatz, es war schon allen klar, dass ich

54 Norman Fairclough (geb. 1941). emeritierter Professor für Allgemeine Linguistik an der Lancaster University mit Arbeitsschwerpunkt Critical Discourse Analysis.

etwas Anderes mache und auch anders forsche. Norman war damals – seinen Ansatz hat er ja mehrfach verändert – noch ein recht dogmatischer Marxist; seine Version kritischer Diskursforschung war stark von Foucault beeinflusst, gleichzeitig wandte er sich vorerst der Analyse des Thatcherismus zu; später dem Neoliberalismus und dem »Third Way«. Er wandte die Halliday'sche Functional Systemic Linguistics an, die in Mitteleuropa relativ fremd geblieben war. Er war vorher Syntaktiker gewesen, und verblieb bei ganz kleinen Corpora. Norman hat beispielsweise in seinem ganzen wissenschaftlichen Leben niemals ein Forschungsprojekt beantragt. Ihm ging es vor allem um Theorie, die er mit Kollegen in Lancaster, vor allem mit den Soziologen Bob Jessop⁵⁵ und Andrew Sayer⁵⁶ erarbeitet hat. Typische Beispiele sollten seine Annahmen illustrieren. Meine Zugangsweise, aber auch die Ansätze etwa von Van Dijk, Sigfried Jäger⁵⁷, Theo Van Leeuwen⁵⁸ waren und sind ganz anders gelagert.

Und dennoch: Die Kolleg*innen in Lancaster wollten mich und begrüßten mich dort im Institut ganz begeistert – es war ein echter Befreiungsschlag. Es war dennoch sehr anstrengend, mit 54 in einem anderen Land und Universitätssystem neu anzufangen. Mein Mann und ich sind zwölf Jahre lang gependelt. Von Wien nach Lancaster ist es weit. Ich bin den Kolleginnen und Kollegen in Lancaster für ihre Unterstützung wahnsinnig dankbar. Es war eine tolle Zeit. Ich habe dort viel gelernt und war weiterhin an großen EU-Projekten beteiligt (vgl. Krzyżanowski/Wodak 2009; Triandafyllidou et al. 2009; Wodak u. a. 2012).

Reiner Keller: Wie siehst Du die Unterschiede zum Wiener Universitätsbetrieb?

Ruth Wodak: Also britisches »academic life« ist sehr spannend. Der Unterschied zur mitteleuropäischen akademischen Kultur – wahrscheinlich auch zur deutschen, aber vielleicht weniger – besteht darin, dass etwa in Österreich das Interesse stärker der Person und nicht dem Inhalt gilt und dass es recht wenig inhaltliche Diskussion gibt. In Lancaster bzw. im britischen akademischen Betrieb dagegen gab und gibt es ein reges Interesse, ja Freude an der Debatte, und zwar an einer konstruktiven Debatte. Ich war oft eingeladen, in sehr vielen departmental seminars. Ich bin nie weggegangen, ohne dass ich etwas Neues gelernt hatte. Es war eine andere Welt, und noch dazu inhärent interdisziplinär. Lancaster war bekannt dafür. Dort lehrten tolle Soziologen wie Bob Jessop, Andrew Sayer oder John Urry⁵⁹ ... Mit allen habe ich mich angefreundet. Ich wurde eingeladen,

55 Bob Jessop (geb. 1946), Professor für Soziologie an der Lancaster University. Arbeit u.a. zur Politischen Ökonomie, Staatstheorie und Sozialtheorie.

56 Andrew Sayer (geb. 1949), Professor für Sozialtheorie und Politische Ökonomie an der Lancaster University. Arbeitsgebiete: Kritischer Realismus, Theorie und Methodologie der Sozialwissenschaften.

57 Siegfried Jäger (1937-2020), von 1972 bis 2002 Professor für Germanistik mit dem Schwerpunkt Sprachwissenschaft/Diskursanalyse am Fachbereich 3 der Gerhard-Mercator-Universität-GH-Duisburg. Seit 1987 Leiter des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS).

58 Theo van Leeuwen (geb. 1947), Professor der Linguistik an der University of Technology Sydney. Arbeitsgebiete u.a.: Sprachwissenschaften, soziale Semiotik, Multimodalität.

59 John Urry (1946-2016), Professor für Soziologie und Direktor des Centre for Mobilities Research an der Lancaster University. Arbeitsgebiete u.a.: Sozial- und Kulturgeographie, Sozialer Wandel, Mobilität.

mit ihnen Workshops zu gestalten. Dann gab es spannende Historiker*innen, wir gründeten eine Forschungsgruppe zu »commemoration« und organisierten Vortragsreihen und Symposien. Dafür gab es Seed Money, d.h. man musste nicht immer formal beantragen und ausführlich begründen. Es gab auch Austausch mit den Literaturwissenschaftler*innen, und den Literacy Studies, die sich u.a. mit Lesefähigkeit und der Pädagogik des Sprachunterrichts beschäftigen. Und, was für mich auch besonders wichtig war, ich lernte zwei Forscher aus der Management School kennen, Ian Clarke⁶⁰ und Winston Kwon⁶¹ (beide sind jetzt in Edinburgh), die mich baten, ihnen bei der Analyse institutioneller Kommunikation behilflich zu sein. Also konnte ich meine Organisationsstudien fortsetzen, was toll war. Inzwischen hat sich auch Eero Vaara⁶² (früher Helsinki, jetzt Oxford) zu uns gesellt – wir arbeiten ja weiter zusammen⁶³. Wir haben zusammen tolle Daten aus einer riesigen Firma in Australien analysiert und etliche Papers publiziert. Ian und Winston haben dort über Monate ethnographisch gearbeitet, und Interviews, Meetings, Verkaufsgespräche und viele andere Interaktionen auf Band aufnehmen können; einzigartige Daten, die wir unterschiedlich bearbeitet haben: bezogen auf Führungsstile in Meetings, auf Rekontextualisierungen von backstage und frontstage, auf die Rolle von Ironie in institutionellen Kontexten, usw. Insgesamt: Lancaster war eine neue Welt.

Reiner Keller: Das heißt, dort spielten die Disziplingrenzen eigentlich kaum eine, oder jedenfalls eine sehr viel geringere Rolle?

Ruth Wodak: Viel weniger!... Natürlich gab es noch echte formale Linguist*innen, Syntaktiker und Phonologen, etc. Eine große Bandbreite, und jede und jeder durfte forschen, was sie oder er wollte, solange man dem Institut etwas »gebracht« hat. Es gab eine starke Corporate Identity. Wenn du ein Buch veröffentlicht hast, dann wird gefeiert am Institut, dann gibt es eine book presentation und einen Umtrunk, so würden wir das hier nennen. Oder wenn Du irgendeinen Preis kriegst, oder in den Medien zitiert wirst. Alles wird allen erzählt. Man freut sich gemeinsam. Es ergeht etwa eine E-Mail an alle, »Reiner Keller hat in Discourse & Society ein Paper untergebracht.« Statt Neid zu zeigen und die Türen zu schließen, und anstelle von Angst, jemand könnte einem etwas wegnehmen, freut man sich dort. Man kommt in der Früh, die Türen sind offen, jeder »tratscht« mal, und dann wird unendlich viel gearbeitet. So viel gearbeitet wie in Lancaster habe ich noch [lacht] nie in meinem Leben. Die britischen Kolleg*innen gehen nicht auf Urlaub. Holiday? Na, höchstens am Wochenende nach irgendeiner Tagung.

60 Ian Clarke, von 2001 bis 2008 Professor für strategisches Management an der Lancaster University Management School, 2012-2016 Dekan und seitdem Professor an der Edinburgh Business School.

61 Winston Kwon, seit 2014 Chancellor's Fellow in Strategy sowie Research Fellow des Advanced Institute of Management (AIM); Senior Lecturer an der University of Edinburgh Business School; zuvor PhD in Marketing an der Lancaster University. Arbeitsgebiete u.a.: selbstorganisierende Netzwerke sozialer Innovation in Kontext von Umwelt & Nachhaltigkeit sowie soziale Ungleichheit, strategisches Wirtschaften, europäische und internationale Wirtschaften, Sprache und strategischer Wandel

62 Eero Vaara (geb. 1968), Professor für Management und Organisation an der Saïd Business School der Universität Oxford.

63 Vgl. Kwon/Clarke/Wodak (2009, 2013), Clarke/Kwon/Wodak (2011), Wodak/Kwon/Clarke (2011).

Bob Jessop hat sich immer entschuldigt, dass er irgendwo noch drei Tage Urlaub an eine Tagung angehängt hat. Die Internationalität war auch beeindruckend. Das halbe Department bestand aus Kolleg*innen aus Italien, Spanien, Belgien, Niederlanden, Australien, Polen, Österreich, Deutschland, Ungarn... Das war ja toll. Die lingua franca war das Englische, aber auf dem Korridor hörte man oft Ungarisch oder Deutsch. Es brauchte natürlich länger, ganze zwei Jahre, bis ich wirklich enge Freund*innen fand. Natürlich gibt es dort auch Intrigen.

Aber dann hatte ich auch enge Freund*innen. Auf einer Campus-University gibt es viel social life. Brunch und Dinner, denn es ist ja allen fad, und [lacht] Du kannst in Lancaster nicht viel unternehmen. Es gibt ein einziges Kino. Ansonsten muss man nach Manchester oder London fahren. Ich war insgesamt zwölf Jahre dort, und habe unendlich viel gelernt, ... viel genaueres Arbeiten, andere Fragen zu stellen. Auch das Vortragen ist anders, also: frei vortragen, ja nicht lesen! Sehr viel davon war neu für mich.

Reiner Keller: Du sagtest gerade, die Fragestellungen sind andere. Was meinst Du damit? Könntest Du das noch etwas ausführen?

Ruth Wodak: Es wird bewusst problemorientiert geforscht. Kritische Forschung heißt dort problemorientierte Forschung. Und dafür nimmst du dir – simpel gesagt – sämtliche Ansätze und Tools, die dabei helfen könnten. Du hast keine Angst, eklektisch zu sein. Es geht nicht darum, einer bestimmten Schule oder einem einzigen Ansatz von A bis Z zu folgen. Dann stellen sich eben andere Fragen. Es ist völlig klar, dass die sprachliche/semiotische Dimension – ob jetzt bildlich, verbal, schriftlich manifest, wie auch immer – nicht die wichtigste ist [lacht], sondern eine unter vielen. Triangulation wird gefordert und gefördert. Und man wird auch wesentlich bescheidener. Und lernt, dass bspw. eine ausschließliche Fokussierung auf Metaphorik vielleicht nicht so viel zur Problemlösung beiträgt, wie wenn man Metaphorik als eine von vielen wichtigen rhetorischen Tropen begreift ... Man kann sich natürlich auf einen Teilaspekt spezialisieren; aber wenn es beispielsweise um das Verstehen des hegemonialen Diskurses zur Einwanderung geht, dann ist Metaphorik sicherlich nur ein Element der Realisierung eines Diskurses, den man auf vielen Ebenen analysieren kann. Da spielen ökonomische und historische Aspekte ebenfalls eine Rolle. Diese Zusammenhänge besser zu begreifen – was mir leider oft als »nicht-linguistisch« vorgeworfen wird, aber ich stehe dazu, dass man solch komplexe gesellschaftspolitische Phänomene/Probleme gesamtheitlich betrachten muss -, darum geht es letztlich. Eine solche Mehrebenen-Analyse kann nur im Team erfolgen, denn ich bin weder Soziologin noch Ökonomin. Es geht darum, Fragen nach der Wirkung von Diskursen zu stellen, nach dem Kontext, nicht einfach nur zu behaupten, »das gehört zum Kontext«, sondern der Kontext gehört genauer aufgeschlüsselt. Dazu muss man vielleicht Begriffsgeschichte integrieren, um zu analysieren, wie sich ein Konzept über eine bestimmte Zeit verändert hat. Und vielleicht muss man noch ganz andere Zugänge hinzunehmen. Eine solche Offenheit lernt man leider nicht in Wien.

Für mich war die Offenheit für Neues sehr befreiend, denn mich hat ja immer das ungelöste Problem interessiert. Ich wollte immer verstehen, warum etwas so ist, wie es ist oder warum es sich verändert.

Reiner Keller: Ja!

Ruth Wodak: Interessant war die Wichtigkeit des Impacts der Forschung. Impact wird jetzt auch für die großangelegten Evaluationen instrumentalisiert. Aber man lernt, dass es wichtig ist, was man mit der eigenen Forschung eventuell bewirkt. Es geht nicht nur um »noch ein Journal«. Man spürt, dass es anerkannt wird, wenn man in einer Schule beispielsweise das vorträgt, was man gerade forscht. Das vergrößert das eigene Rating – die Wirkung, die du mit deiner Forschung hast; auch, dass du der Gesellschaft sozusagen etwas zurückgibst, das ist in Großbritannien gefragt. Und hier, in Österreich, galt dies eigentlich als unwissenschaftlich: »Echte Forschung betrifft ja nur Grundlagenforschung. Um Gottes Willen, du vereinfachst ansonsten.« oder »Nur nicht!«.

7. Vielfalt, Konkurrenz und Interesse der Sprachforschungen. Zur Fundierung von Kritik

Reiner Keller: Ja, ich verstehe, das ist eine ganz andere Haltung. Wir sind jetzt Deine akademische Entwicklung und Karriere, sozusagen den ganzen Parcours, einmal durchgegangen. Ich würde gerne nochmal zu den zwei großen thematischen Blöcken zurückkommen, also ich nenne es jetzt mal so: zwei Blöcke, mit einer Übergangsphase dazwischen. Die erste Phase ist diejenige, in der für dich Organisationskommunikation im Vordergrund stand. Du hattest das ja erwähnt, mit den Therapiegruppen, Gerichtsprotokollen. Mir war das nicht klar, dass Cicourel und diese Gruppen oder diese Art von Forschung in dieser Phase so eine große Rolle gespielt haben, aber es macht Einiges in deinem Werk für mich viel verständlicher. *Disorders of Discourse* (Wodak 1996) ist ein Buch, was das ein Stück weit [...]

Ruth Wodak: zusammenfasst [...]

Reiner Keller: ja, zusammenfasst und analytisch aufbereitet. Mich würde das noch einmal genauer interessieren. Du hattest vorhin ganz zu Anfang Habermas und Bernstein erwähnt. Das sind ja doch auch wieder sehr unterschiedliche Welten gewesen. Vielleicht nehme ich das auch falsch wahr. Es gab Anfang der 1970er Jahre diese Hochkonjunktur von Soziolinguistik, »Soziologie und Sprache« und »Sprache und Ungleichheit«. Und dann gleichzeitig oder wenig später die Konversationsanalyse, auch die ethnomethodologische Interaktions- oder Organisationsanalyse von Sprachgebrauch und Texten, was Aaron Cicourel und andere aus diesem Umfeld damals gemacht haben.⁶⁴ Das waren aber zugleich sehr unterschiedliche Gruppen, auch mit teilweiser Distanz zueinander. Oder ist das eher eine Fehlwahrnehmung? Also ich meine, die Vertreter aus dem Kontext der Ethnomethodologie und der Interaktionsanalyse waren eher oder sogar vornehmlich analytisch und grundlagentheoretisch interessiert, während die anderen, die mit Bernstein oder mit Habermas arbeiteten, ein stärker intervenierendes, veränderndes Interesse hatten.

64 z.B. Bernstein (1972), Hager/Haberland/Paris (1973), Kjolseth/Sack (1971), Luckmann (1979), Cicourel (1975), Schütze (1975).

Ruth Wodak: Du hast völlig recht, das waren sehr unterschiedliche Traditionen, die aufeinandertrafen. Ich habe Bernstein übrigens einmal persönlich kennengelernt, das war auch ein großes Erlebnis, ein sehr witziger, alter, sehr zynischer Mann an dem London Institute of Education. Mir ging es immer auch um ein emanzipatorisches Interesse in dem Sinne, dass ich stark aufklärungsorientiert war und bin. Wissenschaft muss auch Sinn machen – abgesehen natürlich von der Grundlagenforschung, aber dann will man ja die Ergebnisse anwenden können. Diese Einstellung fußt in der Soziolinguistik, und da gab es viele Vorbilder. Bernstein, auch wenn die sogenannte Defizit-Theorie⁶⁵ sehr umstritten war, dann Labov⁶⁶ mit seinen Arbeiten zum »black English«. Ebenso die feministische Linguistik⁶⁷ – ich habe zwei Richtlinien für geschlechtergerechtes Sprachverhalten mit verfasst.⁶⁸ Auch zur Mutter-Tochter Beziehung gearbeitet und zur Genderdimension in Organisationen und in der Politik.

Die Konversationsanalyse – jetzt meine ich die Schegloff'sche⁶⁹ Variante, also conversation analysis – war und ist mir letztlich zu eng, weil sie den Kontext nur aus den expliziten vorhandenen Daten konstruieren will. Aber die, sagen wir, »Konversationsanalyse«, wie sie in Deutschland bspw. von Helga Kotthoff⁷⁰, Elisabeth Gülich⁷¹, Jörg Bergmann⁷², Uta M. Quasthoff⁷³ erarbeitet wurde, fand ich immer unglaublich hilfreich, gerade wegen ihrer Präzision. Die Verbindung eines, emanzipatorischen Ansatzes im Sinne von »man kann Praktiker*innen vielleicht etwas mitgeben, was diese dann umsetzen könnten« – ich setze es ja nicht selber um -, und andererseits präzise zu analysieren. Aber mir ist es

65 Bernstein unterschied einen eingeschränkten, restringierten Sprachgebrauch auf Seiten der bildungsfernen gesellschaftlichen Schichten vom elaborierten Sprachcode der Mittel- und Oberschichten und sah darin einen wesentlichen Faktor der Reproduktion sozialer Ungleichheit, insbesondere in Bildung und Erziehung. Vgl. bspw. Bernstein/Grauer/Holzcamp (1979), Bernstein/Brandis/Henderson (1973), Bernstein (1971).

66 Labov kritisierte Bernsteins Defizit-These und argumentierte, es handele sich um eine Differenz innerhalb von Sprachgemeinschaften, die aber nicht gleichbedeutend mit sozialstruktureller Hierarchie sei. Vgl. Labov (1969, 1972, 1976, 2006).

67 Z.B. Lakoff (1973), Key (1975), Henley/Thorne (1975), Samel (1995), Wodak (1984), Wodak/Schulz (1986).

68 Vgl. Wodak (1997), Wodak/Feistritzer/Moosmüller/Doleschal (1987), Kargl/Wetschanow/Wodak/Perle (1997).

69 Emanuel A. Schegloff (geb. 1937), Professor für Soziologie an der UCLA. Arbeitsgebiet: Ethnomethodologische Konversationsanalyse, dazu grundlegende Schriften mit Harvey Sacks und Gail Jefferson zum Turn-Taking, zu Eröffnungssequenzen u.a. mehr seit den späten 1960er Jahren. Vgl. jetzt z.B. Schegloff (2007).

70 Helga Kotthoff (geb. 1953), Professorin für Germanistische Linguistik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Arbeitsschwerpunkte u.a.: Konversationsanalyse, interaktionale Soziolinguistik.

71 Elisabeth Gülich (geb. 1937), Professorin für Romanistik und Linguistik an der Universität Bielefeld. Arbeitsschwerpunkte u.a.: Konversationsanalyse, medizinische Kommunikation und Textlinguistik.

72 Jörg Bergmann (geb. 1946), von 2001 bis 2012 Professor für Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Bielefeld.

73 Uta Quasthoff, 1994-2009 Professorin für Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik an der Technischen Universität Dortmund. Ab 2002 Dekanin der Fakultät Kulturwissenschaften an der Technischen Universität Dortmund.

wichtig, nicht nur bei der Beschreibung zu verharren, sondern durchaus den Schritt zur Interpretation zu wagen und dann auch daraus Schlüsse zu ziehen, in Bezug auf Anwendungskontexte. Das war mir immer wichtig, und das schien mir eigentlich gut zusammenzupassen. Ich habe das nie als Widerspruch erlebt, obwohl ich weiß, dass das viele so wahrnehmen. Ich weiß auch, dass manche Forscher*innen in Deutschland die kritische Diskursforschung nicht mögen, sogar attackieren; meines Erachtens aber nicht ganz verstehen. Weil Kritik bedeutet ja nicht nur, etwas negativ zu bewerten, sondern vor allem zu »hinterfragen«. Ich hinterfrage eben, und das ist doch seit der Antike sehr wichtig – dass man Fragen stellt! Eben nicht etwas als naturgegeben zu akzeptieren, sondern zu hinterfragen: Muss das so sein? Das »TINA-Argument«, »There is no alternative«, lehne ich ab. Es gibt immer Alternativen. Und genauso verhält es sich in Bezug auf die Interpretation. Ich glaube auch nicht, dass es die eine, »richtige« Interpretation gibt. Wir wissen ja alle, dass Verstehen dialogisch ist. Insofern ist man immer in der Hermeneutik verfangen, als Textwissenschaft. Das Ansinnen, »objektiv und neutral« zu sein, das ist doch seit den Argumenten der Kritischen Theorien in der puristischen Form nicht mehr gültig. Natürlich muss man zunächst deskriptiv und sehr präzise analysieren; manche sind es mehr und andere sind es weniger, das hängt auch von den Fragestellungen ab. Aber dass wir im Prinzip alle unsere Interessen in unsere Forschung hineinbringen, ist für mich selbstverständlich.

Reiner Keller: Habermas hatte ja in der »Theorie des kommunikativen Handelns« (vgl. Habermas 1981) und den begleitenden Arbeiten diese spezifisch normative Diskurskonzeption der Diskursethik (Habermas 1983, 1993). Er argumentiert dort, dass im Sprechen unweigerlich mehrere Geltungsansprüche impliziert sind, deren Beachtung bzw. Verletzung untersucht werden kann, und die einen Bewertungsmaßstab für Diskursbeteiligungen liefern. Das verengt in gewissem Sinne auch wieder sehr, was da thematisiert werden kann, oder woran man Verzerrungen, Ungleichheiten und Störungen identifiziert. Spielte das für dich eine Rolle, dieses Habermas'sche Modell?

Ruth Wodak: Ja, aber nicht so streng. Ich kenne Kollegen und Kolleginnen, die das viel strenger sehen. Aber wenn ich zurückdenke, dann hat Habermas eigentlich immer den wissenschaftlichen Diskurs in den Vordergrund gestellt, den »machtfreien« Diskurs. Real gibt es einen solchen – wenn ich von der Soziolinguistik ausgehe – nicht. Macht spielt immer eine Rolle, explizit, implizit, hierarchisch, qua Organisation, Geschlecht, Status, und wie auch immer. Insofern war die Vorstellung des machtfreien Raumes, in dem man gleichberechtigt miteinander verhandelt, eine Utopie. Und aufgrund dieser Utopie konnte man die jeweiligen realen Verzerrungen erkennen. Ich finde die Diskursethik auch im Zusammenhang mit den Grice'schen⁷⁴ Maximen und anderen Regeln, an die wir uns in Sprachspielen halten, wichtig. Wenn wir beispielsweise die rechtsradikalen oder rechtsextremen populistischen Diskurse analysieren – dort werden solche Konventionen

74 Paul Grice (1913-1988), Sprachphilosoph; Professor für Philosophie an der University of California, Berkeley. Grice'sche Konversationsmaximen (der Quantität: z.B. »Mache deinen Beitrag so informativ wie (für die gegebenen Gesprächszwecke) nötig«; der Qualität: z.B. »Sage nichts, was Du für falsch hältst«; der Relation: »Sei Relevant«; der Modalität: z.B. »Vermeide Mehrdeutigkeit«. Vgl. Grice (1975\1993, hier insbes. S. 249f].

ununterbrochen verletzt, ohne dass viel passiert. Donald Trump kann momentan sagen, was und wie er will – und es passiert nichts. Vieles, woran wir uns alle halten, angefangen bei Höflichkeitsformen und -regeln, oder nicht zu redundant oder zu informativ zu sein, nicht zu lügen und so weiter, all dies ist in der Öffentlichkeit oft nicht mehr präsent. Letztlich müssen wir uns jetzt darauf einstellen, dass im Feld der Politik – wo immer schon gelogen wurde – Tabubrüche in der Öffentlichkeit akzeptabel geworden sind. In Beziehungen wahrscheinlich nicht [lacht]. Dieses neue Phänomen bezeichne ich als schamlose Normalisierung (vgl. Wodak 2018, 2019a, 2020, 2021). Früher folgten bei Tabubrüchen wenigstens Entschuldigungen, auch wenn sie nur formal waren. Und es gab Sanktionen, bspw. wurde man abgewählt [lacht]. Auch das ist jetzt

Reiner Keller: nicht mehr der Fall

8. »Schamlose Normalisierung«

Ruth Wodak: Also ich meine, dass Strache⁷⁵, entschuldige, wenn ich mich jetzt aufrege, aber wenn Strache jetzt bei der Wienwahl im Oktober 2020 noch einmal antritt, trotz laufender Gerichtsverfahren, nach dem Ibizaskandal, nach dem Spesenskandal⁷⁶, das ist doch unerhört. Und es scheint zu funktionieren. Er hat sogar 48.000 Vorzugsstimmen bei den europäischen Parlamentswahlen im Mai 2019 erhalten, also ein MEP-Mandat, nur eine Woche nach Aufliegen des Ibizaskandals. Wo er und die FPÖ erst lange überlegen mussten, ob er das Mandat annehmen soll oder nicht. Das gibt es jetzt alles in Österreich.

Reiner Keller: Innerhalb kurzer Zeit ist das gekippt.

Ruth Wodak: Also ein derartiges Kippen ...und das bedeutet wesentlich mehr als ein discursive shift. Das ist ein kognitiver, ein frame shift, ein Gestaltswitch, der von ganz anderen Ideologien begleitet wird, mit entsprechenden diskursiven und sprachlichen Realisierungen. Ich finde, um auf Habermas zurückzukommen, diese frame shifts hoch interessant. Man könnte ja fast meinen, alle Konventionen und Regeln besitzen keine Geltung mehr. Diese Geltungsansprüche, auch Searles⁷⁷ sincerity conditions⁷⁸ und so weiter... Wen betreffen diese noch? [lacht] Für uns Diskursforscher*innen schon unglaublich »spannend«.

75 Heinz-Christian Strache (geb. 1969), österreichischer Politiker der FPÖ, 2017-2019 Vizekanzler Österreichs.

76 Ibiza-Affäre: Veröffentlichung eines auf Ibiza aufgenommenen Videos im Mai 2019, welches den damaligen Vizekanzler Strache und den Nationalratsabgeordneten Johann Gudenus mit Äußerungen zeigt, welche Bereitschaft zur Korruption sowie Veruntreuung von Parteigeldern signalisieren. In der Folge kommt es zur Auflösung der Österreichischen Regierung. Spesenskandal: Im September 2019 wird Strache angezeigt, Steuergelder, Parteifinanzien und Spesen zu Unrecht erhalten und für privaten Luxus ausgegeben zu haben. Im Dezember 2019 wird Strache aus der FPÖ ausgeschlossen.

77 John Searle (geb. 1932), Professor für Philosophie an der University of California, Berkeley. Arbeitsgebiet: Sprachphilosophie, Philosophie des Geistes und Sozialontologie.

78 Vgl. zu den Ernsthaftigkeitsbedingungen (sincerity conditions) und weiteren von Searle so bezeichneten Gelingensbedingungen für Sprechakte Searle (1971).

Reiner Keller: Hast du eine Idee, wie es dazu gekommen ist? Also sind das die Medien bzw. Veränderungen in unseren Medienlandschaften?

Ruth Wodak: Da kommt vieles zusammen. Es gibt sicher nicht nur einen Grund. Aber dass das Erstarken der Rechtspopulisten – eigentlich der Rechtsradikalen – einerseits eine große Rolle spielt und dass die Angst der Mainstream Parteien, ihre Wähler*innen zu verlieren, dazu führt, dass diese sich mehr und mehr an die rechten Parteien anpassen.... Gleichzeitig gibt es eine Vorbildwirkung von Trump, Erdoğan, Orbán etc. Orbán wird ja nicht einmal aus der europäischen Volkspartei ausgeschlossen. Viele Grundlagen der EU, die Menschenrechte, Antidiskriminierungsgesetzgebung, alle diese Fundamente werden momentan in Frage gestellt. Und ein falsches Laissez-faire beflügelt diese Entwicklungen. Wilhelm Heitmeyer bezeichnet die (Über)Anpassung ehemals christlich-sozialer konservativer Parteien an rechtspopulistische und rechtsextreme Ideologien und Inhalte als »rohe Bürgerlichkeit« – diesen Ansatz finde ich sehr plausibel, was die diskursiven Verschiebungen betrifft, also ausgrenzende Inhalte gerade noch akzeptabel zu verpacken. Wenn De Benoist⁷⁹, Sellner⁸⁰, Höcke oder Bannon⁸¹ usw. [lacht] mit ihren Ideologien potentieller Bedrohungsszenarien, »Gefahr« einer sogenannten »Umvolkung« und »wir gehen alle unter und das ist das Ende des Abendlandes« mobilisieren, wenn all dem nichts Klares entgegengesetzt wird, darf man sich nicht wundern, dass manche Menschen auch zu furchtbaren Taten, wie Pittsburgh, Charlottesville, Orlando, Christchurch, München oder Oslo schreiten. Denn es ist scheinbar legitim geworden. Aus realpolitischen Motiven heraus meinen manche Politiker*innen, dann auch schweigen und – wie der österreichische Kanzler 2019 nach dem »Ibiza-Skandal« sagte – »mitertragen zu müssen«... Dass man – und das halte ich für ein großes Manko – den sogenannten »Wutbürgern« keine Alternativen bietet. Es gibt in diesem Zusammenhang eine interessante neue Studie zu Belgien: Dort existieren es zwei sozialdemokratische Parteien, eine im flämischen Teil, eine im wallonischen, also französischsprachigen Teil. Die flämischen Sozialdemokraten haben stark verloren und die Rechtspopulisten gewonnen, weil sich die Sozialdemokraten überangepasst haben und den Diskurs der Rechten teilweise übernahmen. Und dann entscheiden sich Wähler*innen bekanntermaßen »zum Schmied und nicht zum Schmiedl« zu gehen. Im wallonischen Teil haben die Sozialdemokraten erstens eine lokale Politik forciert, und zweitens einen *Cordon Sanitaire* mit den Medien vereinbart, den Rechtspopulisten nicht das Agenda-Setting zu überlassen. Sie haben dann haushoch gewonnen, die Rechten stark verloren. Da kann man eine quasi experimentelle Situation analysieren.

79 Alain de Benoist (geb. 1943), französischer Philosoph und Publizist, gilt als Vordenker der Neuen Rechten.

80 Martin Sellner (geb. 1989), österreichischer politischer Aktivist, Sprecher der rechtsextremen Identitären Bewegung Österreich (IBÖ).

81 Stephen Bannon (geb. 1953), u.a. Publizist und rechtsextremer Strategieberater; 2016-2017 Berater von US-Präsident Donald Trump.

Reiner Keller: Ich hatte auch den Eindruck, jetzt auf dieser Ebene ... wenn in Deutschland die mediale PEGIDA-Berichterstattung⁸² zum Beispiel jede Woche präsentiert hat, dass da ein paar wenige, am Anfang hundert Leute, demonstrieren, aber das Ganze immer ganz breit in den Medien war, dass es eigentlich so ein Verstärkungsprozess ist. Die Aufmerksamkeit ging nicht auf die 10.000 Gegendemonstranten, sondern auf die paar Wenigen. Das hat auf der Ebene der Medienberichterstattung und gerade durch die Medien Verstärkung erfahren.

Ruth Wodak: Genauso war es doch jetzt kürzlich bei der Konzentration der Medienberichterstattung auf Thüringen, und nicht auf Hamburg.⁸³ Warum nicht über Hamburg? Hamburg war ja eigentlich eine Reaktion auf Hanau.⁸⁴ Und die Medien hätten berichten können: »Jetzt haben die Rechtsextremen verloren. Da haben sie die Rechnung präsentiert bekommen.« Aber jeder berichtet weiter über Skandalisierungen, das lässt sich ja gut verkaufen. Die Medien tragen eine große Verantwortung, aber nicht nur die Medien. Auch die Mainstream-Parteien tragen eine große Verantwortung. Das Abgehoben-sein, das Nicht-lokal-präsent-sein, das Viel-zu-wenig-Partizipation-miterlauben, all das entpolitisiert leider viele, oder repolitisiert sie in eine andere Richtung.

9. Diskurs/discourse

Reiner Keller: Ich würde gerne noch einmal auf Begriffe zurückkommen. Im Englischen bezeichnet der Diskursbegriff – discourse – im Grunde sowohl die Alltagsebene, wie auch Organisationsdiskurse bzw. das Reden in Organisationen, dann aber auch öffentliche Diskurse. Es ist ein sehr breiter Begriff. Deinen Arbeiten umfassen alle diese Ebenen, wenn ich das richtig sehe? Auch durch die Unterschiedlichkeit von Zugängen wie Ethnographie, Gruppendiskussionen, die du gemacht hast, Analysen unterschiedlicher Medienformate... Ist der Diskursbegriff für dich da das verbindende Element? Im Deutschen ist es ja stärker polarisiert, entweder ist es Habermas, oder es ist Foucault,⁸⁵ oder... Es gibt sehr viel stärker diese gegeneinander abgesetzten Claims.

82 PEGIDA steht für »Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes«, gegründet im Oktober 2014.

83 Bei der Landtagswahl in Thüringen hatte die AfD starke Gewinne und wurde zweitstärkste Partei. In der Folge gab es vor dem Hintergrund schwieriger Mehrheitsbildungen am 4. Februar 2020 den Skandal der Wahl des FDP-Ministerpräsidenten Thomas Kemmerich mit den Stimmen der FDP, CDU und AfD. Kemmerich trat am 8. Februar zurück. Am 4. März wurde Bodo Ramelow (Die Linke) zum Ministerpräsidenten gewählt. Bei der Bürgerschaftswahl in Hamburg Ende Februar 2020 wurde die SPD mit deutlichem Abstand stärkste Partei, gefolgt von den GRÜNEN. Die AfD erreichte nur knapp den Einzug in die Bürgerschaft.

84 Fremdenfeindlicher Anschlag aus rechtsextremen und rassistischen Motiven heraus in Hanau am 19. Februar 2020, bei dem der Täter 9 Menschen erschoss, später dann auch sich selbst und seine Mutter.

85 Michel Foucault (1926-1984), Professor für Geschichte der Denksysteme am Collège de France (Paris), hauptsächlich Begründer und Stichwortgeber der heutigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskursforschung.

Ruth Wodak: Ja, Du hast völlig recht. In Deutschland muss man sich bekennen! [lacht] In unserem diskurshistorischen Ansatz⁸⁶ ... da habe ich viel mit Martin Reisigl⁸⁷ und mit anderen Kolleginnen und Kollegen zusammengearbeitet... würde ich mich eher in die Tradition der Kritischen Theorie einordnen. Allerdings, was mir beim Foucault'schen Diskurs-Begriff gut gefällt, ist der Bezug auf »die Dynamik des Diskurses«. Also dass sich der Diskurs gegenüber den Akteur*innen verselbständigt. Insofern muss man die Traditionen nicht gegeneinander ausspielen. Es sind unterschiedliche Perspektiven betroffen; es gibt immer Subjekte, also das ist ja keine Frage, und wenn sie viel Macht besitzen, dann üben sie auch viel Einfluss aus, mobilisieren, sind Demagogen und werden sogar Präsidenten. Gleichzeitig wird etwas in Bewegung gesetzt, und rekontextualisiert über ganz verschiedene Öffentlichkeiten hinweg. Diese Diskurse, oder Argumente oder auch Slogans und Begriffe werden über verschiedene Politikfelder in ganz unterschiedlichen Textsorten unterschiedlich schnell verbreitet. Das wäre in etwa das Modell, wie sich rechtsextreme Inhalte und ihre sprachlichen Realisierungen verselbständigen und normalisieren. Wir haben diese Prozesse bspw. anhand des Begriffs der »Integrationsunwilligkeit« untersucht. Dieser Begriff war ursprünglich bei der FPÖ angesiedelt, in den 1990er Jahren. Dann wurde er plötzlich aufgegriffen, auch zunächst von sozialdemokratischen Politikern, und zwar nach dem schrecklichen Attentat auf Charlie Hebdo,⁸⁸ und auf die Dynamik der Flüchtlingsbewegung 2015 angewendet.⁸⁹ Wir haben in einem Forschungsprojekt zur Österreichischen Identität genau die Begriffsgeschichte untersucht (De Cillia et al. 2020; Rheindorf/Wodak 2020). Wir haben dazu sämtliche nationale Medien angeschaut, Tag für Tag, und gleichzeitig auch Parlamentsdebatten, Parteiprogramme, Reden von Politiker*innen und so weiter. Es stellte sich heraus, dass dieser Begriff letztendlich sogar in einem Gesetz festgeschrieben wurde (Rheindorf 2019). Dass es Strafen zeitigt, wenn man »integrationsunwillig« ist. So erkennt man, wie ein Konzept, das relativ vage war und in das man vieles hineinprojizieren konnte – Ist das Assimilation? Ist das nur die Sprache? Ist das Kultur? Was ist überhaupt Kultur? – plötzlich Gesetzeskraft bekommen hat [lacht]. Insofern kann man im Detail systematisch nachvollziehen, wie einerseits die Akteur*innen eine große Rolle spielen, andererseits die Parteipolitik und Interessen, die Medien diese Dynamik aufgreifen und der Begriff über verschiedenste Politikfelder und Textsorten bis zum Gesetzestext Eingang findet. Integrationsunwilligkeit wurde also normalisiert. Wir haben einige Begriffe in dieser Weise untersucht, eine recht nachvollziehbare diskurshistorische Analyse.

Reiner Keller: Wenn man dieses Zusammenspiel von, ich weiß nicht wie man das nennen soll, Realität oder Ereignissen, und solchen diskursiven Politiken als Beispiel nimmt ... Würdest du das so sehen – ich weiß es nicht, ob ich das jetzt so richtige verstehe –, dass

86 Vgl. dazu z.B. Reisigl/Wodak (2016), Reisigl (2007), Wodak (2018a).

87 Martin Reisigl (geb. 1969), Ass.-Professor am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien. Arbeitsgebiete u. a.: Kritische Diskursanalyse, Sprache und Gesellschaft.

88 Islamistischer Terroranschlag mit zahlreichen Toten im Januar 2015 auf die Redaktion der französischen Satirezeitschrift Charlie Hebdo. Vgl. Rheindorf/Wodak (2018).

89 Von 2014 bis 2016 mit Schwerpunkten in 2015; sehr hohe Zahl von Geflüchteten aus dem Nahen Osten und einigen afrikanischen Ländern, die in EU-Ländern Asyl beantragen.

eigentlich, nennen wir es mal die rechtspopulistischen, rechten Akteur*innen als Diskursakteur*innen die erfolgreichere Politik gemacht haben, oder die sozialdemokratischen oder linken Akteur*innen da wenig beitrugen, oder wie spielen die Ereignisse hinein?

Ruth Wodak: Natürlich spielen Ereignisse hinein, die eine solche Dynamik beflügeln, und die dann instrumentalisiert werden. Außerdem ist wichtig zu betonen, dass Rechtspopulisten und Rechtsradikale zunächst wesentlich cleverer mit sozialen Medien umgegangen sind als der Mainstream. Skandalisierung (sogenannte »Talk-Scandals«) spielte außerdem eine große Rolle bei den Mainstream-Medien. Aber es spielte auch eine große Rolle, dass kein Alternativprogramm bekannt wurde. Wenn man etwa gesagt hätte: »Was heißt ›Integrationsunwilligkeit‹?«, »Also wir verfolgen die und die Integrationspolitik. Wenn jemand einer Frau die Hand nicht gibt, lehnen wir das natürlich ab; aber wie gehen wir damit um?« Wir hören stets, man müsse die Ängste ernst nehmen. Na selbstverständlich, aber dann muss man den Menschen etwas Konkretes anbieten, nicht Ängste verstärken.

Reiner Keller: Ja, ich verstehe.

10. Diskurs/Narration

Reiner Keller: Ich möchte gerne noch etwas Anderes aufgreifen. Vor dem Beginn der Aufzeichnung unseres Gespräches hatten wir kurz über den Narrationsbegriff gesprochen, der jetzt eine große Konjunktur hat, auch in Förderprogrammen, wenn ich das richtig sehe, narrative, narrative analysis und so weiter... Wie schätzt du das ein?

Ruth Wodak: Ich finde das ein wichtiges und spannendes Phänomen, wo es unbedingt einen Dialog zwischen den Wissenschaften und Wissenschaftler*innen braucht. Ich bin nicht der Meinung, dass man jetzt nur sagen muss: »Das ist ein erzähltheoretischer Begriff«, und »Labov & Waletzky« (Labov/Waletzky 1967)⁹⁰, und »da gibt es genaue Definitionen ... Bakhtin⁹¹ und Propp,⁹² usw. usw.« Sondern, dass man auch sagen kann: »Ok, also jetzt wollen diese Wissenschaftler*innen auch diesen Begriff verwenden oder verwenden ihn für etwas Anderes.« Nämlich für das, was wir Linguist*innen wahrscheinlich als Bericht oder als account oder überhaupt als eine Äußerung bezeichnen würden. Plötzlich sind Äußerungen auch Narrative. Oder ganze Policy Papers sind Narrative. Da müsste man jetzt einen ausführlichen Dialog beginnen und erklären, dass wir einen anderen Zugang haben, und uns interessiert, warum das dort jetzt so verwendet wird. Warum ist das modern? Warum ist das in der Politikwissenschaft und auch in den Management Studies plötzlich so ein modischer Begriff geworden? Wie wird »narrativ« dort ver-

90 Joshua Waletzky (geb. 1948), Filmregisseur, Komponist und Musiker (jiddische Musik).

91 Mikhaïl Mikhaïlovich Bakhtin bzw. Bachtin (1895-1975), Russischer Literaturwissenschaftler, Kultur- und Kunsttheoretiker. Vgl. z.B. Bakhtin (1975\2008, 1981); Wodak/Rheindorf (2017).

92 Wladimir Jakowlewitsch Propp (1897-1970), russischer Sprachwissenschaftler, bis 1969 Professor für Germanistik, russische Literatur und Folklore an der Staatlichen Universität Leningrad. Vgl. hier insbes. Propp (1928\1972).

wendet? Es müsste jetzt eine grundlegende interessante Debatte beginnen. Denn vielleicht macht das ja durchaus Sinn! Vielleicht glaubt man, dass ein Satz oder eine Äußerung eine kondensierte Erzählung sein kann. Aber dann müsste man das ausführen, inwieweit dies nicht ein bestimmter Sprachakt oder eine Makroproposition, sondern eine Story ist. Das passiert viel zu wenig, weil sich eben die Wissenschaften gegeneinander sehr stark territorial abgrenzen. Oft höre ich ja von Sozialwissenschaftler*innen: »Ihr seid zu kompliziert.« Das ist dann ein Vorwurf an die Linguistik... »Ihr habt zu viele neue Begriffe.« Und dann sage ich, »Aber ihr doch auch« [lacht]: »aber ihr seid halt mächtiger als wir.«

Reiner Keller: [lacht]

Ruth Wodak: Das ist offensichtlich ein Machtkampf. Ich finde es wichtig, dass auch unsere Begriffe richtig verwendet werden. Wir versuchen ja auch, Soziolog*innen und Politikwissenschaftler*innen und ihre Theorien zu verstehen. Ich lese ja auch Bourdieu⁹³ oder Keller oder [lacht], warum nicht umgekehrt? Ähnlich verhält es sich beim Diskursbegriff. Da wird dann einfach ein Textbeispiel genommen und angenommen, jeder und jede verstünden dieses in ähnlicher Weise. Also, wenn man irgendeinen Linguisten*in oder einen Rhetoriker*in oder einen Pragmatiker*in liest, dann weiß man, dass es immer um ein dialogisches Textverstehen geht und dass jeder und jede denselben Text anders versteht. Das heißt, man muss das analysieren und erklären, warum man zu dieser bestimmten Interpretation kommt. Es gibt natürlich distinkte Indikatoren, warum wir etwas so oder anders verstehen. Das ist im Alltag automatisiert, aber das kann man explizit machen. Ja, und das hört man nicht gerne von uns.

Reiner Keller: Ja, ja, das kenne ich. Das weiß ich auch aus der eigenen Biographie [lacht].

Ruth Wodak: Insofern sind die Arbeiten, die du machst und die ihr in Augsburg macht, ganz wichtig. Weil ich glaube, dass es schon so einen Dialog gibt. Mit manchen, die Inhaltsanalyse machen, kann man beispielsweise gut diskutieren und sagen: »Du, bitte schau die Korpuslinguistik an. Das kann man vielleicht gut verbinden.«

Reiner Keller: vermitteln, ja.

Ruth Wodak: Und nicht uns nur vorwerfen, wir seien zu kompliziert. Man kann das natürlich nicht in einem einzigen Kurs lernen. Ich kann ja auch Soziologie nicht in einem Kurs lernen, an einem Wochenende, im Blockseminar, nicht wahr?

Reiner Keller: [lacht]

Ruth Wodak: Ich werde beispielsweise oft eingeladen und soll jetzt ganz schnell Studierenden oder Projektmitarbeiter*innen »Diskursanalyse in drei Tagen« beibringen. Das ist lächerlich. Das ist doch ein ganzes Studium. Ich lerne auch nicht Soziologie in drei Tagen. Also vielleicht könnte ich etwas Interessantes über Max Weber⁹⁴ lernen, aber auch nur Teilaspekte, mehr nicht. Ich verstehe das als Machtspiel in der academic community. Dass die Diskursforschung nur als Handwerk begriffen wird, und dieses könne man so nebenbei lernen. Ich werde oft zu Teams von EU-Projekten eingeladen: »Es wäre gut,

93 Pierre Bourdieu (1930-2002), Soziologe, Direktor des Zentrums für Europäische Soziologie (CSE) am Collège de France (Paris) und der Pariser École des Hautes Études en Sciences Sociales. Arbeitete u.a. zur Sozialtheorie und sozialen Ungleichheit.

94 Max Weber (1864-1920), Nationalökonom, Wirtschafts- und Rechtshistoriker und Soziologe, Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Grundlegung der »verstehenden« Soziologie.

wenn du kommst. Wir müssen Medienanalysen machen. Kannst du uns das beibringen?« Dann sage ich: »Bitte, lest irgendein Methodenbuch, aber Diskursforschung kann ich euch so nicht beibringen.«

Reiner Keller: Ja, das ist ein sehr interessanter Punkt: Die Wahrnehmung von Diskursforschung als Methode, irgendwie als ein einfacher Ansatz, der mit ein paar praktischen Tools zack zack umgesetzt werden kann [...]

Ruth Wodak: Es kommen Leute zu mir und sagen: »I want to do a critical discourse analysis.« Punkt. Und dann antworte ich erst einmal: »Was sind deine Fragestellungen? Was hast du für einen Diskursbegriff? Welche kritische Diskursforschung? Welchen Ansatz? Warum? Wie erklärst du das? Was ist überhaupt kritisch an dem Unterfangen, das du vorhast? Was ist das Problem?« Und dann sind die völlig verwirrt. Weil sie glauben und hoffen, man wendet ein Toolkit einfach an.

Reiner Keller: Das ist ein, also ich weiß auch nicht, so ein Vermittlungs- und Rezeptionsproblem, das einfach andauert, besteht oder vielleicht auch immer größer wird. Vor allem wenn man denkt, also so nehme ich das wahr, wenn man an das Feld der allgemeinen Methodenbücher denkt. Da stehen dann zehn Methoden drin, und dann ist Diskursanalyse auch unter Methode irgendwo abgehakt. Und dann wollen die Leute halt wissen, wie es praktisch geht. Aber das kann man wahrscheinlich nicht ändern, oder?

Ruth Wodak: Nein, aber man kann zumindest versuchen, es zu kontextualisieren und einzubetten. Ich habe jetzt zum Beispiel eine Vorlesung gehalten, mit meinem Mitarbeiter Dozent Markus Rheindorf⁹⁵ zusammen, ein Semester lang an der Central European University, die jetzt nach Wien übersiedeln musste. Wir hatten ein Semester lang in Nationalism Studies eine Vorlesung zu »Discourse Studies«. Da konnten wir den Studierenden erklären, was die Traditionen der Diskursforschung sind, und wieso Wittgenstein und Foucault und Habermas wichtig sind... Und ja, dann gibt es eben auch Methoden. Aber Diskursforschung fasst verschiedene theoretische Ansätze zusammen, über die Funktionen von Sprache und Sprachverhalten, von Semiosis in der Gesellschaft, und wie man solche komplexen Phänomene verstehen und analysieren kann.

11. Diskurshistorisches/Kontext

Reiner Keller: Ja, ja. Warum hast Du oder habt Ihr euch dann entschieden, Euren Ansatz »diskurshistorisch« zu nennen?

Ruth Wodak: Das hing mit der Waldheim-Studie zusammen. Es war damals das erste Mal, dass ich mit Historikern zusammengearbeitet habe. Weil wir verstanden hatten, dass wir Antisemitismus in Österreich als jahrhundertealtes Phänomen begreifen und untersuchen müssen, woher dieses kollektive »Syndrom« kommt. Man kann bestimmte antisemitische Anspielungen gar nicht verstehen, wenn man die kollektiven Erfahrungen nicht kennt, und auch den Gebrauch nicht, in verschiedenen Textsorten, im Nationalso-

95 Markus Rheindorf, Mitarbeiter in der Angewandten Linguistik an der Universität Wien; Arbeitsgebiete u.a. Rhetorik, Diskursanalyse.

zialismus, in den Burschenschaften, in der Kirche Und dass alle diese Traditionen letztlich zusammenhängen; wir haben dieses komplexe Syndrom als »synkretischen Antisemitismus«⁹⁶ benannt. Quasi wie ein Sack, in den greifst du hinein und dann ziehst du das antisemitische Stereotyp heraus, das sich gerade am besten instrumentalisieren lässt. Es ist also nicht mehr wichtig, dass es sich um rassistischen oder christlichen oder sekundären, linken oder rechten Antisemitismus handelt, sondern wir sind mit einem Potpourri konfrontiert. Wir hätten auch ohne historisches Wissen überhaupt nicht verstanden, was Waldheim im Krieg alles gemacht hatte. Was gab es für Quellen, Protokolle, Dokumente und Bilder? Daher haben wir eng mit Historikern zusammengearbeitet, weil diese die Berichterstattung eben ganz anders verorten und verstehen konnten. Wir konzentrierten uns dann auf solche Anspielungen, und auf den sogenannten Rechtfertigungsdiskurs. »Also, ich habe ja nichts gegen...« »Ich habe nichts gesehen, nichts gewusst«, usw. usw. [lacht] Das hätten wir ohne Historiker nicht geschafft. Andererseits muss man betonen, jedes Ereignis hat eine Geschichte, intertextuell gesehen, auch unser Gespräch hier natürlich. Ohne zu wissen, dass wir einander länger kennen und ein gewisses gemeinsames Fundament an Werten besteht, würde man wahrscheinlich unser Gespräch nicht verstehen. Also das bedeutet, Geschichte ist auch im hier und jetzt gegenwärtig und wichtig. Aus diesem Kontext heraus entstand die Bezeichnung.

Reiner Keller: Ich habe mit Blick auf die Zeit noch zwei Fragen. Also ich hätte noch viele, aber jetzt für den Moment, wir sprechen ja schon ziemlich lange. Die eine bezieht sich noch einmal auf den diskurshistorischen Ansatz und eure Arbeiten. Ich finde, darin ist so präsent, was ihr, was du als Kontext mit einbeziehst, oder auch das Hereinholen von dem, was man auch aus anderen Disziplinen wissen kann, bspw. über Identitätspolitik oder so. Was ihr macht, ist nicht einfach die »Analyse von Texten«, sondern es ist sehr viel Wissen, was aus Theorie, aus Zeitgeschichte mit hineinkommt. In euren Arbeiten kommentiert ihr, interpretiert ihr, diagnostiziert ihr ja sehr viel. Es löst sich immer wieder auch sehr weit von den Dokumenten. Und ich denke, das macht auch genau das Interesse an an so einer Arbeit, im Unterschied vielleicht zu Arbeiten, die jetzt nur sagen, ich analysiere den Diskurs X, und der lief so und so und Punkt. Irgendwie, das würde mich noch einmal interessieren.

Ruth Wodak: Ja, natürlich ist diese Frage des Kontextes eine ganz schwierige und herausfordernde; diese habe ich auch mit Aaron [Cicourel] lange diskutiert.

Reiner Keller: Ja, ja, das kann ich mir sofort vorstellen.

Ruth Wodak: Der dann irgendwann zu mir gesagt hat: »Context has to be saturated.« »Also du weißt irgendwann genug. Man kann natürlich unendlich lang weiter recherchieren, aber für diese Äußerung oder für diesen Text weißt du jetzt eigentlich genug. Der ist genügend kontextuell eingebettet, damit du einen Anspruch auf Verstehen stellen kannst«, so meinte Aaron. Diesen Punkt zu erkennen, ist natürlich nicht einfach, weil es kein einfaches Rezept dafür gibt. Ich selbst habe das »Vier- Ebenen-Kontext-Modell« vorgeschla-

96 Vgl. zum Begriff des »synkretischen Rassismus« Wodak (2012), sowie zum Begriff des »synkretischen Antisemitismus« Mitten (1992).

gen, dieser Vorgang ist analytisch betrachtet hilfreich.⁹⁷ Also, dass man abduktiv und rekursiv analysiert, angefangen vom unmittelbaren Ko-text im Text – was ist vorher, was ist nachher –, und dann: wo ist dieser Text situiert, der situative Kontext, wer spricht und worum geht es da? Danach, als dritte Ebene, schaut man sich einen breiteren Kontext an und versucht zu verstehen, in welche sozialpolitische gesellschaftliche Struktur ist der Text eingebettet? Wie steht dieses Interview zu dem von gestern und vorgestern, welche Debatten betrifft der Text, intertextuell und interdiskursiv? Und dann kann man, wenn man will, noch den Makrokontext analysieren, etwa den historischen Kontext. Trotzdem muss man auch in diesem Fall Grenzen ziehen, anhand von Diskurssträngen. Denn bei einem Diskursstrang gibt es einen Anfang und einen Endpunkt. Auch diese sind natürlich subjektiv festgelegt, aber es gibt Ereignisse von außen, die helfen, Anfang und Ende zu bestimmen. Wenn wir beim Beispiel Waldheim bleiben, die Affäre begann mit dem 03.03.1986, mit der ersten Veröffentlichung von Waldheims Wehrmachtstammkarte im Profil⁹⁸, und die Affäre endete zunächst mit seiner Wahl zum österreichischen Bundespräsidenten. Das ist ein ganz klar definierter Strang. Oder die Wehrmachtsausstellung wurde dann und dann eröffnet, es gab einen Katalog, und dann gab es später aufgrund von Einsprüchen die zweite Ausstellung: wiederum ein Anfang und ein Ende... Man muss natürlich diese Begrenzungen begründen. Mir ist diese Äußerung vom Aaron immer im Kopf geblieben: »saturated«, also »gesättigt, mehr braucht es nicht.« Es ist genug, ich habe jetzt genug gelesen und recherchiert, das wiederholt sich nur mehr (Wodak 2019b).

Bei der Analyse der Waldheim-Affäre war eine solche Begrenzung sehr wichtig, aber auch schon bei den Arzt-Patient-Studien. Was brauche ich alles, um zu verstehen, was sich im Spital oder in einer Ambulanz abspielt? Wir haben zum Beispiel die Studie zum *Alltag in der Ambulanz* (Lalouschek/Menz/Wodak 1990) gemacht, wo wir Vormittage lang die Interaktionen in einer Ambulanz auf Tonband aufgenommen haben, und dann auch die Ärzt*innen, Schwestern und Patient*innen interviewten. Welche Informationen brauche ich, um eine solche Komplexität zu verstehen? Ich muss ja, wenn ich verstehen will, was sich in einer Ambulanz abspielt, auch den größeren Zusammenhang im Spital ein wenig kennen. Welche Funktion hat die Ambulanz? Warum sind dort vor allem junge und unerfahrene Ärzt*innen beschäftigt, und nicht eigentlich Erfahrene? Warum wird so lange gewartet? Warum erscheint Außenstehenden der Ablauf manchmal als ineffizient und chaotisch?

Reiner Keller: Aber es ist auch eine Kunst, zu sagen, jetzt ist es mal [...]

Ruth Wodak: jetzt ist Schluss

Reiner Keller: [...] getan.

Ruth Wodak: Ja.

Reiner Keller: Und jetzt geht man damit mal raus und dann geht es auch irgendwie weiter.

Ruth Wodak: Ja, es wird einem ja auch langweilig.

Reiner Keller: Ja [lacht]

97 Vgl. dazu Wodak (2009, 2011, 2018).

98 Österreichisches Nachrichtenmagazin.

Ruth Wodak: Das sind ja natürlich auch praktische Entscheidungen, Abhängigkeiten vom Zutritt zur Ambulanz, vorhandene Geldmittel, vorhandene Zeit, deadlines, usw.

12. Die Politik der Diskurskontrollen

Reiner Keller: Meine letzte Frage für heute ist die Folgende: Du hast es ja auch schon angesprochen, also Orbán⁹⁹ oder diese Zunahme von Regimen, Erdoğan¹⁰⁰, die im Grunde eine ganz starke staatliche Diskurskontrolle oder Sprachkontrolle wieder einführen, die wir jetzt eben in unserem öffentlichen Raum so ja nicht per se unterstellen. Ich bin mir noch nicht sicher, ob die Diskursforschung das alles schon so richtig auf dem Schirm hat, was da gerade wieder passiert. Also vielleicht in einer Rückkehr von Zensur, von staatlicher Kontrolle, unter Gewaltandrohung, Zwang, Zwangseingriffe in Diskursproduktion... Wie würdest du das einschätzen?

Ruth Wodak: Ich befürchte, das sind neue autoritäre Regime, die sich herausbilden. Wir kennen aus der Forschung, dass Medien in solchen Fällen immer als Bedrohung wahrgenommen werden. Weil autoritäre Regime und Politiker*innen immer Angst haben, dass sie möglicherweise kippen, und daher eine solche Kontrollfunktion wichtig wird. Das erlebt man in Ungarn durch die Gleichschaltung der Medien stark. Es gibt keine einzige große Zeitung, die nicht mehr unter Orbáns Kontrolle steht. In der Türkei werden Journalist*innen noch dazu eingesperrt. In Ungarn werden sie »nur« entlassen. Insofern wird den Menschenrechten entgegengehandelt. Ich meine auch, dass in unseren pluralistischen Demokratien durchaus ähnliche Tendenzen bestehen. Hier in Österreich heißt eine solche Medienkontrolle »Message Control«, die türkis-blaue Regierung etablierte Themenkontrolle in den Medien. Es wurden auch Journalist*innen tatsächlich verbal attackiert. Man wollte Armin Wolf¹⁰¹ »weghaben«, manche Journalist*innen wurden diskreditiert als »links links«... Man versuchte, die Medien zu diskreditieren. Trump macht das ununterbrochen: Alle seriösen Zeitungen und TV Stationen werden als »fake news« bezeichnet. In den pluralistischen Demokratien Deutschland, Österreich und Frankreich wird von den Medien und der Zivilgesellschaft noch stark entgegengehalten. Man sieht ja sogar, dass Boris Johnson¹⁰² den BBC (British Broadcast Company)¹⁰³ zu bedrohen versuchte.

99 Victor Orbán (geb. 1963), rechtskonservativer ungarischer Politiker, seit 2010 (erneut) Ministerpräsident von Ungarn, bekannt für seine illiberalen Reformen des ungarischen Justiz- und Pressewesens.

100 Recep Tayyip Erdoğan (geb. 1954), türkischer Politiker, von 2002 bis 2014 türkischer Ministerpräsident, seit der Einführung eines Präsidialsystems im Juli 2018 türkischer Präsident. Nach einer anfänglichen Phase der Demokratisierung wurden unter Erdoğan's Präsidentschaft zunehmend demokratische und rechtsstaatliche Standards in der Türkei eingeschränkt.

101 Armin Wolf (geb. 1966), österreichischer Journalist und Fernsehmoderator politischer Nachrichtensendungen.

102 Boris Johnson (geb. 1964), britischer Politiker der Conservative Party, seit 2019 Premierminister des Vereinigten Königreichs.

103 British Broadcast Company, öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt des Vereinigten Königreichs, die

Reiner Keller: Ja, genau.

Ruth Wodak: Ich glaube, dass die Zivilgesellschaft jetzt gefragt ist. Aber eigentlich müsste man Lehren aus der Geschichte gezogen haben, dass Sprachkontrolle Denkkontrolle bedeutet, etwa wenn man Orwell¹⁰⁴ liest, »1984«. Es ist traurig, dass gegenwärtig eine solch starke Enthistorisierung passiert, und die rechts-radikalen Parteien dies noch geschickt umzukehren versuchen und mit solchen Argumenten operieren (etwa, political correctness mit totalitärer Zensur oder Message Control gleichsetzen, ein offensichtlicher Trugschluss). Demnach, gemäß einer Opfer-Täter Umkehr, wären wir die »Gedankenpolizei«. Leider finden solche Argumentationen viel Resonanz.

Reiner Keller: Jetzt ist es für heute genug. Herzlichen Dank für das Gespräch.

Literatur

- Bakhtin, M. (1981): *The Dialogic Imagination: Four Essays*. Austin: University of Texas Press.
- Bakhtin, M. (1975\2008): *Chronotopos*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- de Beaugrande, R.-A./Dressler, W. (1981[1973]): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Bernstein, B. (1970): *Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten. Aufsätze 1958–1970*. Schwarze Reihe Bd. 8. Amsterdam: Verlag de Munter.
- Bernstein, B. (1971): *Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten. Aufsätze 1958–1970*. Amsterdam: Contact-Press.
- Bernstein, B. (1972): *Studien zur sprachlichen Sozialisation*. Düsseldorf: Schwann.
- Bernstein, B./Brandis, W./Henderson, D. (1973): *Soziale Schicht, Sprache und Kommunikation (Primäre Sozialisation, Sprache und Erziehung)*. Düsseldorf: Schwann.
- Bernstein, B./Grauer, G./Holzkamp, C. (1979): *Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg*. Weinheim: Beltz.
- Cicourel, A. (1975): *Sprache in der sozialen Interaktion*. München: List.
- Clarke, I./Kwon, W./Wodak, R. (2011): *Context-sensitive Approach to Analysing Talk in Strategy Meetings*. In: *British Journal of Management* 23(4), S. 455–473.
- De Cillia, R./Wodak, R./Rheindorf, M./Lehner, S. (2020) *Österreichische Identitäten im Wandel*. Berlin: Springer.
- Grice, H.P. (1975\1993): *Logik und Konversation*. In: Meggle, G. (Hrsg.): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 243–265.
- Habermas, J. (1970): *Über Sprachtheorie. Einführende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz*. Wien: Verein Gruppe Hundsblume (HB 10/Edition 4).
- Habermas, J. (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1983): *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1991): *Erläuterungen zur Diskursethik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hager, F./Haberland, H./Paris, R. (1973): *Soziologie und Linguistik. Die schlechte Aufhebung sozialer Ungleichheit durch Sprache*. Stuttgart: Metzler.
- Heer, H./Manoschek, W./Pollak, A./Wodak, R. (2003): *Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerung an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg*. Wien: Czernin.
- Hein, N./Wodak, R. (1987): *Medical Interviews in Internal Medicine*. In: *Text* 7(1), S. 37–66.

mehrere Hörfunk- und Fernsehprogramme sowie einen Internet-Nachrichtendienst betreibt.

104 George Orwell (1903-1950), englischer Schriftsteller, hier ist sein 1949 erschienener Roman »1984« gemeint, der ein totalitäres politisches System beschreibt, das mit totaler Denkkontrolle und Sprachkontrolle arbeitet.

- Heitmeyer, W. (2018): *Autoritäre Versuchungen – Signaturen der Bedrohung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Henley, N./Thorne, B. (1975): *Language and Sex. Difference and Dominance*. Rowley: Newbury House Publishers.
- Kargl, M./Wetschanow, K./Wodak, R./Perle, N. (1997): *Kreatives Formulieren. Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch*. Bd. 13 der Schriftenreihe der Frauenministerin. Wien: Bundeskanzleramt.
- Key, M.R. (1975): *Male/Female Language*. Metuchen, N. J.: Scarecrow Press.
- Kjolseth, R./Sack, F. (1971): *Zur Soziologie der Sprache. Ausgewählte Beiträge vom 7. Weltkongreß der Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kovács, A./Wodak, R. (Hg.) (2003): *NATO, Neutrality and National Identity: The case of Austria and Hungary*. Wien: böhlau.
- Krzyżanowski, M./Wodak, R. (2009): *Politics of Exclusion: Debating Migration in Austria*. New Brunswick, NJ: Transaction.
- Kwon, W./Clarke, I./Wodak, R. (2009): *Organizational decision-making, discourse, and power: integrating across contexts and scales*. In: *Discourse & Communication* 3(3), S. 273–302.
- Kwon, W./Clarke, I./Wodak, R. (2013): *Micro-level discursive strategies for constructing shared views around strategic issues in team meetings*. In: *Journal of Management Studies* 51(2), S. 265-290.
- Labov, W. (1969): *The Study of Nonstandard English*. National Council of Teachers of English, by special arrangement with the Center for Applied Linguistics. Washington D.C.: Georgetown University School of Languages and Linguistics.
- Labov, W. (1972): *Language in the Inner City*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Labov, W. (1976): *Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation*. Band 1. Kronberg/Taunus: Scriptor.
- Labov, W. (2006): *The Social Stratification of English in New York City*. Second edition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Labov, W./Waletzky, J. (1967). *Narrative Analysis. Oral Versions of Personal Experience*. In: Helm, J. (Hrsg.): *Essays on the Verbal and Visual Arts*. Seattle: University of Washington Press. S. 12-44; Wiederabdruck 1997 in *Journal of Narrative & Life History*, 7 (1-4), 3–38.
- Lakoff, R. (1973): *Language and Women's Place*. In: *Language in Society* Vol 2(1), S. 45–79.
- Lalouschek, J./Menz, F./Wodak, R. (1988): *Das Leben in der Ambulanz. Zwischenbericht: Ambulanzgespräche*. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation* 2/1988, S. 167–192.
- Lalouschek, J./Menz, F./Wodak, R. (1990): *Alltag auf der Ambulanz*. Tübingen: Narr.
- Luckmann, T. (1979): *Soziologie der Sprache*. In: König, R. (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. Band 13. Stuttgart: Enke, S. 1–116.
- Mitten, R. (1992): *The Politics of the Antisemitic Prejudice. The Waldheim Phenomenon in Austria*. Boulder: Westview Press.
- Muntigl, P./Weiss, G./Wodak, R. (2000): *EU Discourses on Un/employment. An interdisciplinary approach to employment policy-making and organizational change*. Amsterdam: John Benjamins.
- Pelinka, A./Wodak, R. (Hg.) (2002): *»Dreck am Stecken«. Politik der Ausgrenzung*. Wien: Czernin.
- Pfeiffer, O./Strouhal, E./Wodak, R. (1986): *Recht auf Sprache*. Wien: Orac.
- Propp, W.J. (1928\1972): *Morphologie des Märchens*. München: Hanser.
- Reisigl, M. (2007): *Projektbericht: Der Wiener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse*. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 8(2), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702P75>.
- Reisigl, M./Wodak, R. (2006): *The Discourse-Historical Approach*. In: Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Studies*. London: Sage, S. 23–61.
- Rheindorf, M. (2019): *Disciplining the unwilling: Normalization of (demands for) punitive measures against immigrants in Austrian populist discourse*, in Kranert, M./Horan, G. (Hrsg.): *Doing Politics: Discursivity, Performativity and Mediation in Political Discourse*. London: Benjamins, S. 179–208.

- Rheindorf, M./Wodak, R. (2018): Borders, Fences, and Limits —Protecting Austria from Refugees: Metadiscursive Negotiation of Meaning in the Current »Refugee Crisis«. In: *Journal of Immigrant & Refugee Studies* 16 (1-2), S. 15-38. (Online verfügbar unter: <https://doi.org/10.1080/15562948.2017.1302032>)
- Rheindorf, M./ Wodak, R. (2020): Building »Fortress Europe»: legitimizing exclusion from basic human rights. In: Rheindorf, M. /Wodak, R. (Hrsg.): *Sociolinguistic Perspectives on Migration Control: Language Policy, Identity, and Belonging*. Bristol: Multilingual Matters, S. 116–147.
- Samel, I. (1995): Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schegloff, E. (2007): *Sequence Organization in Interaction: A Primer in Conversation Analysis I*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schütze, F. (1975): *Sprache soziologisch gesehen*. München: Fink Verlag.
- Searle, J. (1971): *Sprechakte: Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Triandafyllidou, A./Wodak, R./Krzyżanowski, M. (Hrsg.) (2009): *The European Public Sphere and the Media: Europe in Crisis*. London: Palgrave Macmillan.
- Wodak, R. (1975): *Das Sprachverhalten von Angeklagten bei Gericht*. Kronberg: Scriptor.
- Wodak, R. (1981): *Das Wort in der Gruppe. Linguistische Studien zur therapeutischen Kommunikation*. Wien: Verlag der Akademie der Wissenschaften.
- Wodak, R. (1984): *Hilflose Nähe? Mütter und Töchter erzählen. Eine psycho- und soziolinguistische Untersuchung*. Wien: Deuticke.
- Wodak, R. (1986a): *Language Behavior in Therapy Groups*. Los Angeles: University of California Press.
- Wodak, R. (1986b): Bürgernahe Gesetzestexte: Soziolinguistische Bemerkungen zur Verständlichkeit von Gesetzestexten. In: Öhlinger, T. (Hrsg.): *Recht und Sprache – Fritz Schönherr – Gedächtnissymposium 1985*. Wien: Manz, S. 115–128.
- Wodak, R. (Hrsg.) (1989a): *Language, Power and Ideology. Studies in political discourse*. Amsterdam: John Benjamins.
- Wodak, R. (1989b): 1968. The Power of Political Jargon - A »Club-2« Discussion. In: Wodak, R. (Hrsg.): *Language, Power and Ideology*. Amsterdam: John Benjamins, S. 137–165.
- Wodak, R. (1996): *Disorders of Discourse*. London: Longman.
- Wodak, R. (Hrsg.) (1997): *Gender and Discourse*. London: Sage.
- Wodak, R. (Hrsg.) (2001): »Das kann einem nur in Wien passieren«. *Alltagsgeschichten*. Wien: Czernin.
- Wodak, R./Triandafyllidou, A. (Hrsg.) (2002): *Identity Politics. Special Issue Journal of Language and Politics* 2(1). Amsterdam: John Benjamins.
- Wodak, R. (2011[2009]): *The Discourse of Politics in Action: Politics as Usual*. Basingstoke: Palgrave.
- Wodak, R. (2011): *Complex Texts. Analysing, Understanding, Explaining and Interpreting Meanings*. In: *Discourse Studies* 13(5), S. 623–633.
- Wodak, R. (2012): Vorurteil, Rassismus, Diskurs. In: Pelinka, A. (Hrsg.): *Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung*. Berlin: de Gruyter, S. 423–454.
- Wodak, R. (2016): *Politische Kommunikation auf der EU Backstage. Ergebnisse aus der Diskursforschung*. Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht.
- Wodak, R. (2018a): *Discourse and European Integration. KFG Working Paper Series, No. 86, Mai 2018. Kolleg-Forschergruppe (KFG) »The Transformative Power of Europe«*. Berlin: Freie Universität Berlin. (Online verfügbar unter: https://www.polsoz.fu-berlin.de/en/v/transformeurope/publications/working_paper/wp/wp86/WP_86_Wodak_Druck_und_Web.pdf)
- Wodak, R. (2018b): Vom Rand in die Mitte – »Schamlose Normalisierung«. In: *Politische Vierteljahresschrift* 59(2), S. 1–13.
- Wodak, R. (2019a): Entering the »post-shame era» – the rise of iliberal democracy, populism and neo-authoritarianism in EU-rope: The case of the turquoise-blue government in Austria 2017/2018. In: *Global Discourse: An interdisciplinary journal of current affairs*, 9(1), S. 195-213.
- Wodak, R. (2019b): *Diskursanalyse*. In: Wagemann, K. et al (Hrsg.): *Handbuch Methoden Sozialwissenschaften*. Berlin: Springer.

- Wodak, R. (2020/2016): Politik mit der Angst: Die schamlose Normalisierung rechtsextremer und rechtspopulistischer Diskurse. Wien: Konturen.
- Wodak, R. (2021/2015): The Politics of Fear. The Shameless Normalization of Far-right Populist Discourses (2nd revised and extended edition). London: Sage.
- Wodak, R./Pfeiffer, O./Huk, E. (1983): Verständlichkeit und Gesetzestext. Eine textlinguistische Untersuchung. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache.
- Wodak, R./Menz, F./Lutz, B./Gruber, H. (1985): Die Sprache der Mächtigen und Ohnmächtigen. Der Fall Hainburg. Eine sozio- und textlinguistische Studie. Wien.
- Wodak, R./Lutz, B. (1986): Information für Informierte. Zusammenfassung von Ergebnissen des Forschungsprojektes »Sprachbarrieren im Hörfunk«, In: Journal für Sozialforschung 2, S. 233–241.
- Wodak, R./Schulz, M. (1986): The Language of Love and Guilt. Amsterdam: John Benjamins.
- Wodak, R./Feistritzer, G./Moosmüller, S./Doleschal, U. (1987): Sprachliche Gleichbehandlung von Frau und Mann. Wien: Bundesministerium für Arbeit und Soziales.
- Wodak, R./Nowak, P./Pelikan, J./Gruber, H./de Cillia, R./Mitten, R. (1990): »Wir sind alle unschuldige Täter!« Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wodak, R./Menz, F./Mitten, R./Stern, F. (1994): Sprachen der Vergangenheiten. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wodak, R./van Dijk. T.A. (2000): Racism at the Top. Parliamentary Discourses on Ethnic Issues in Six European States. Klagenfurt: Drava.
- Wodak, R./Pelinka, A. (2002): The Haider Phenomenon in Austria. New Brunswick: Transaction Press.
- Wodak, R./Van Leeuwen, T. (2002): Discourses of un/employment in Europe: The Austrian case. In: Text 22(3), S. 345–367.
- Wodak R./Weiss, G. (Hrsg.) (2003): Critical Discourse Analysis. Theory and Interdisciplinarity. London: Palgrave MacMillan.
- Wodak, R./ De Cillia, R./ Reissigl, M./ Liebhart, K. (2009[1999]): The Discursive Construction of National Identities. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Wodak, R./Kwon, W./Clarke, I (2011): »Getting people on board«. Discursive leadership for consensus building in team meeting. In: Discourse and Society 22(5), S. 592–644.
- Wodak, R./ Krzyzanowski, M./ Forchtner, B.: The interplay of language ideologies and contextual cues in multilingual interactions: Language choice and code-switching in European Union institutions. In: Language in Society 41 (2), 2012, S. 157-186.
- Wodak, R. /Rheindorf, M. (2017): Whose Story? Narratives of Persecution, Flight, and Survival told by Children of Austrian Holocaust Survivors. In: de Fina, A./Ikizoglu, D./Wegner, J. (Hrsg.): Diversity and Super-Diversity. Sociocultural linguistic Perspectives. Washington, DC: Georgetown University Press, S. 17–36.

Ruth M. Mell & Eva Gredel

Diskurse – digital: Theorien, Methoden, Fallstudien

Ein von der DFG gefördertes Netzwerk zur Analyse digitaler Diskurse (2016–2020)

Bis vor wenigen Jahren fanden Texte aus digitalen Medien (z.B. aus Facebook, Twitter oder Wikipedia) noch kaum Berücksichtigung in Diskursanalysen. Das DFG-Netzwerk *Diskurse – digital: Theorien, Methoden, Fallstudien* vereint 15 Wissenschaftler*innen, die in ihren Projekten an der Analyse digitaler Diskurse arbeiten. Ziel des von 2016–2020 geförderten Netzwerks war es, das Programm und das Methodeninventar der Diskurslinguistik hinsichtlich des Konzepts des Digitalen in zwei Richtungen zu erweitern: Zum einen wurden die spezifischen Kategorien und Analysewerkzeuge für Diskurse in digitalen Medien systematisiert. Zum anderen ging es um die Evaluation und den Ausbau von Methoden und Instrumenten der Korpuslinguistik sowie der Digital Methods im Hinblick auf die Anforderungen der Diskurslinguistik. Dies konnte durch Fallstudien, die aus laufenden Projekten der 15 Mitglieder gespeist wurden, geleistet werden. Die Ergebnisse wurden mit einschlägigen Expert*innen bei insgesamt sechs Arbeitstreffen diskutiert. Das letzte fand im November 2019 an der Universität Mannheim statt.

Im ersten Vortrag des Arbeitstreffens gab **Eva Gredel** (Universität Mannheim) einen Rückblick auf die Netzwerk-Arbeit und ging auf dessen inhaltliche Schwerpunkte ein, die sich über die Spezifika digitaler Plattformen (z.B. Wikipedia) begründen lassen: Multimodalität, Multilingualität sowie Macht und Konflikt. So erlaubt etwa Wikipedia Autor*innen die Integration von Bildmaterial, was die multimodale Verfasstheit der Wikipedia bedingt. Diskurslinguistisch relevant ist dies etwa im Falle multimodaler Metaphern, deren Ausgestaltung sich in den Sprachversionen der Wikipedia unterscheiden kann (Gredel 2019). Werden u.a. (multimodale) Metaphern auf den Diskussionsseiten der Wikipedia kontrovers verhandelt, kommt es regelmäßig in machtbezogenen Aushandlungsprozessen zu Konflikten und verbaler Gewalt zwischen den Autor*innen. Konflikte werden dann v.a. über den Verweis auf die zahlreichen Regeln, die sich im Metabereich der Wikipedia etabliert haben, beigelegt. Die Gesamtheit der Regeln und Grundprinzipien der Wikipedia kann als Element ihrer institutionellen Dimension gedeutet werden. Insgesamt wird so deutlich, dass diskurslinguistische Mehrebenen-Modelle um Ebenen zur Multimodalität und Multilingualität sowie zur institutionellen Dimension digitaler Plattformen erweitert werden müssen, wenn digitale Daten im Rahmen von Diskursanalysen adäquat untersucht werden sollen (Gredel 2020).

Mit dem Beitrag der Gastreferent*innen **Hans-Jürgen Bucher** und **Katharina Christ** (beide Universität Trier) wurde die Tagung inhaltlich eröffnet. Jede Online-Kommunika-

tionsforschung sieht sich zwei Herausforderungen gegenüber: der Multimodalität der Kommunikation und der Interaktivität der Kommunikationsdynamik. Der Vortrag stellte sich diesen am Beispiel der audiovisuellen Wissenschaftskommunikation auf YouTube. Dabei plädierten die Vortragenden für eine integrative Analyse von Multimodalität und Interaktivität, mit der sie herausstellten, dass sich in den sozialen Medien ein Übergang vom Defizitmodell der Wissenschaftskommunikation mit einem passiven Publikum zu einem Interaktionsmodell mit spezifischer Adressierung und aktiver Teilhabe vollzieht.

Noah Bubenhofer (Universität Zürich) analysierte in seinem anschließenden Vortrag soziale Medien aus diagrammatischer Perspektive: Nimmt man den Iconic Turn in der Linguistik ernst, sollen nicht nur Multimodalität und Multimedialität von Texten in den Fokus genommen, sondern die Bildhaftigkeit selbst als Analyseinstrument eingesetzt werden (Bubenhofer 2019). Dies zeigte Bubenhofer, indem er die diagrammatische Grundfigur der Liste in Social Media freilegte, obwohl die Metaphorik der »sozialen Netzwerke« gerade eine andere Ordnung suggerierte. Dadurch ergeben sich neue Herausforderungen, etwa eine Problematisierung des Textbegriffs.

Der Beitrag von **Michael Bender** (TU Darmstadt) nahm dann das kollaborative Annotieren einerseits als kommunikative Alltagspraktik (Tagging in verschiedenen digitalen Umgebungen bzw. Medien) und andererseits als Methode der digitalen (Diskurs-) Linguistik in den Blick. Annotation als digital-linguistische Methodenvariante wurde verortet zwischen stark auf Goldstandards und Automatisierung ausgerichteten, computerlinguistischem Tagging und als Verfahren der interpretativen Textaneignung mit offenen Kategoriensystemen in der digitalen Literaturwissenschaft. Der Mittelweg der Annotation mit sukzessive kollaborativ ausdifferenzierten Tagsets und Guidelines, die im Spannungsfeld zwischen diskursiver Hermeneutik und Automatisierung operiert, wurde anhand von drei Beispiel-Projekten veranschaulicht.

Ruth M. Mell (TU Darmstadt) fokussierte in ihrem Vortrag die Zuschreibung des Digitalen bei digitalen Diskursanalysen und fragte nach dessen spezifischer Semantik in der wissenschaftlichen Tradition der Diskurslinguistik nach Foucault. Anhand lexikographischer und terminologischer Überlegungen legte sie dar, inwiefern das Konzept des Digitalen über die Lesart, eine Eigenschaft der Analysedaten bzw. der Analysetools zu sein, hinausgeht und entwickelte aus den Verwendungen des Begriffs des digitalen Diskurses eine weitere Lesart, die sich vor allem auf die Konzepte Systematisierbarkeit und Reproduzierbarkeit bezieht. In diesem Sinne kann der digitale Diskurs selbst als Forschungsparadigma verstanden werden (vgl. Mell/Mahlow: i.E.).

Der Vortrag von **Janine Luth** (Universität Heidelberg) hatte zum Ziel, die Wechselwirkung zwischen einem Fachdiskurs im Recht und der gesellschaftlichen Auseinandersetzung in der Social-Media-Kommunikation aufzuzeigen. Als einschlägiges Beispiel diente die Gesetzesöffnung hin zur sogenannten »Ehe für alle« (Gesetz zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts), da sowohl im rechtlichen Fachdiskurs als auch zwischen Userinnen und Usern des Microbloggingdienstes Twitter der Ehebegriff kontrovers diskutiert wird. Hieran lassen sich Sprechereinstellungen beobachten, die perspektivisch auch in anderen Sprachen bzw. Normtexten und deren Rechtssystemen untersucht werden sollen.

Friedemann Vogel (Universität Siegen) diskutierte in seinem Beitrag »Authentifizierungspraktiken«, die in globale »Schwellendiskurse« eingebettet sind. Vogel fokussierte dabei die Folgen digital(isiert)er Kommunikation und Diskurse für Praktiken der sozial-semiotischen Identifizierung und Zugangskontrolle. Im Vergleich zu analogen Praktiken führten Algorithmisierung und Verdattung zu einer beschleunigten Distribution und zu profilbildender Datenaggregation und -persistenz von Authentifizierungssymbolen. Das Individuum verliere zunehmend die Kontrolle darüber, wo, wann und wie es von anderen Gruppen (wieder)erkannt und sozial kategorisiert werde. Zugleich diffundiere die Verantwortung für Identifizierung und Zugangskontrolle bei den jeweiligen Gatekeepern (Polizei, Ärzten, Lehrer usw.).

Konstanze Marx (Universität Greifswald) diskutierte in ihrem Vortrag Beispiele für Situationen, in denen sich die Attitüde, jede kommunikative Aktivität in Sozialen Medien sei gewaltvoll, nicht nur kontraproduktiv für den Diskurs auswirkt, sondern auch dazu beiträgt, Hate Speech zu verharmlosen. So wurden Sequenz-Analysen des Rezo-Videos »Die Zerstörung der CDU« Hate-Speech-Zuschreibungen, die in den empörten Reaktionen zu Tage traten, gegenübergestellt. Dabei wurden Parameter für die kommunikative Praktik der Kritik herausgearbeitet, die von sprachlicher Diskriminierung zu unterscheiden ist.

Simon Meier-Vieracker (TU Dresden) zeigte in seinem Vortrag, dass Transferrüchte im Bereich des Profifußballs und insbesondere die Verbreitung und Diskussion dieser Gerüchte im Internet einen theoretisch und empirisch ertragreichen Gegenstand für digitale Diskursanalysen darstellen. Ausgehend von kommunikationswissenschaftlichen Theorien, denen zufolge in der Diskussion von Gerüchten ihre Unverbürgtheit metakommunikativ adressiert wird, zeigte Meier-Vieracker, wie gerade korpuslinguistische Zugänge diese Metadiskursivität etwa in Gestalt epistemischer Modalisierungen analysierbar machen. Besonderes Augenmerk galt dabei der Sequentialität des Materials, die es auch in Distant-Reading-Ansätzen zu berücksichtigen gelte.

Im Anschluss stellte **Thomas Gloning** (Universität Gießen) die Frage nach dem Zusammenspiel »traditioneller« und digitaler Kommunikationsangebote in thematisch orientierten Diskursen. Beiträge in »traditionellen« Medien wie Zeitungen, Zeitschriften, Fernsehen oder Hörfunk tragen nach wie vor wesentlich zur Entfaltung von Diskursthemem bei. Ein häufiges Muster ist dabei aber, dass die Beiträge aus nicht-digitalen Medien in ein digitales Archiv eingehen und auf diese Weise im weiteren Diskursverlauf verfügbar bleiben. Man kann dies an der Thematisierung der Ereignisse in der Kölner Silvesternacht veranschaulichen. Auf diese Weise entstehen hybrid strukturierte Diskurse, deren Komponenten teilweise »digital born« sind, teilweise aber auch in traditionellen Medien veröffentlicht werden und dann zusätzlich in den digitalen Verfügungsraum einmünden und zum Teil ähnliche Eigenschaften wie »traditionelle« Diskurse aufweisen.

Lena Fölsche (TU Chemnitz) und **Christian Pentzold** (Universität Leipzig) ermittelten anhand journalistischer und anderer netzöffentlicher Kommunikate Positionen und Problemfelder im Diskurs zum Einsatz datenbasierter Wahlkampfmethoden in der US-Präsidentenwahl 2016, zur Wahl des britischen Unterhauses 2017 sowie zur Bundestagswahl 2017. Sie zeigten, dass bereits im Zeitraum 2016/2017 alle verfügbaren Informa-

tionen des späteren Facebook-Skandals um die Nutzung von Millionen Nutzerdaten für Wahlkampfzwecke (2018) öffentlich zirkulierten und in konkurrierenden Deutungen aufgegriffen wurden. Bis dahin hatte sich keine hegemoniale Lesart der Bedeutungen und Auswirkungen datenintensiver Wahlkampfmethoden etabliert. Erst im Zuge der als neue Enthüllung dargestellten Informationen 2018 vereinheitlicht sich die Perspektive hin zu einer kritischen Position, die die Wirkmächtigkeit der Verfahren und damit einhergehender Gefahren betont

Die Tagung beschloss **Fabian Klinker** (TU Dresden). Er stellte eine Fallstudie zu Macht und Konflikt am Beispiel der Ereignisse in Chemnitz 2018 vor (Klinker/Obert 2019) und analysierte konkurrierende Erzählschemata eines zentralen Diskursereignisses. Dabei zeigte er, dass die populistischen Meinungsmagazine durch wiederkehrende Grundmotive eine reduzierte Akteurskonstellation und durch affektive sprachliche Vermittlung ein stringenteres Narrativ als die Leitmedien entwickeln und damit auch explizit den agonalen Wettstreit um die Auslegung der Wahrheit forcieren.

Literatur

- Bubenhof, N. (2019): Social Media und der Iconic Turn: Diagrammatische Ordnungen im Web 2.0. In: Diskurse – digital 1, S. 114–135, <https://majournals.bib.uni-mannheim.de/diskurse-digital/issue/view/8> (Abruf 22.06.2020).
- Gredel, E. (2019): Multimodalität in verschiedenen Sprachversionen der Wikipedia: Eine kontrastive Analyse von Bildinventaren und Text-Bild-Relationen in digitalen Diskursen. In: Giessen, H./ Lenk, H./Tienken, S./ Tiittula, L. (Hrsg.): Medienkulturen – Multimodalität und Intermedialität. Bern: Peter Lang (= Sprache in Kommunikation und Medien), S. 261–276.
- Gredel, Eva (2020): Digitale Diskursanalysen: Das Beispiel Wikipedia. In: Marx, K./Lobin, H./ Schmidt, A. (Hrsg.): Deutsch in Sozialen Medien. Interaktiv, multimodal, vielfältig. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2019. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Klinker, Fabian/Obert, Josephine (2019): Macht und Konflikt – Narrative Wahrheitskonstruktionen in digitalen Medien am Beispiel der Ereignisse in Chemnitz 2018. In: Diskurse – digital 1, S. 1–38, <https://majournals.bib.uni-mannheim.de/diskurse-digital/issue/view/8> (Abruf 22.06.2020).
- Mell, Ruth M./Mahlow Cerstin (i.E.): Das Digitale in der digitalen Diskursanalyse. Erscheint in: Diskurse – digital, <https://majournals.bib.uni-mannheim.de/diskurse-digital/index> (Abruf 22.06.2020).

Anschriften:

Dr. Ruth Maria Mell
Technische Universität Darmstadt
Zentrum für Lehrerbildung
Gebäude S1 13
Alexanderstraße 6
64283 Darmstadt
ruth_maria.mell@tu-darmstadt.de

Dr. Eva Gredel
Seminar für deutsche Philologie
der Universität Mannheim
Germanistische Linguistik
Schloss, Ehrenhof West, Raum 253
D-68131 Mannheim
eva.gredel@phil.uni-mannheim.de



Die **Zeitschrift für Diskursforschung** ist die erste Fachzeitschrift, die der anhaltenden Konjunktur von sozialwissenschaftlicher Diskursforschung im deutschsprachigen Raum Rechnung trägt. Als interdisziplinäres Forum für discourse studies wird sie theoretische, methodologisch-methodische und empirische Beiträge aus den Sozialwissenschaften und angrenzenden Disziplinen veröffentlichen.

The Journal for Discourse Studies | Zeitschrift für Diskursforschung (ZfD) – is the first peer-reviewed academic journal to react to the ever rising importance of discourse research in social sciences in the German speaking countries. As an interdisciplinary forum for discourse studies, the journal includes theoretical, methodological as well as empirical articles from social sciences and neighboring disciplines.

Herausgeber/Editors: Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver

Beirat/Scientific Board: Johannes Angermüller, Andrea D. Bührmann, Rainer Diaz-Bone, Adele Clarke, Franz X. Eder, Ekkehard Felder, Herbert Gottweis (†), Fabian Kessler, Peter A. Kraus, Achim Landwehr, Thomas Lemke, Frank Nullmeier, Rolf Parr, Inga Truschkat, Ingo H. Warnke, Martin Wengeler, Ruth Wodak

Redaktion/Editorial Office: Saša Bosančić, Martin Blessinger, Moritz Hillebrecht, Amira Malik Universität Augsburg, Lehrstuhl für Soziologie (Prof. Keller), Postfach, 86135 Augsburg, E-Mail: [zfd\(at\)phil.uni-augsburg.de](mailto:zfd(at)phil.uni-augsburg.de), Tel. 0821/598-4071, <https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie-augsburg/zfd/>

ZfD – Regeln für die Einreichung der Manuskripte: Die ZfD unterliegt einem doppelten anonymen peer-review-Verfahren. Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden und sollten einen Gesamtumfang von 60 000 Zeichen inklusive Leerzeichen nicht überschreiten. Jedem Artikel ist ein Abstract sowohl in deutscher und englischer Sprache (inklusive der Übersetzung des Titels) im Umfang von 600-800 Zeichen beizufügen sowie 6-8 Keywords in beiden Sprachen. Das Manuskript ist anonymisiert und entsprechend der formal-stilistischen Hinweise der ZfD einzureichen. Alle Regeln zur Einreichung der Manuskripte finden Sie auf der Homepage <https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie-augsburg/zfd/manuskripte/>

Manuscript submission: The Journal for discourse studies (ZFD) is a double reviewed journal. Manuscripts can be submitted in German and English language. The scope for submitted texts is 60.000 characters including space characters. Every article should be accompanied by an abstract in both German and English (and this should include a translation of the title). Abstracts should be between 600 and 800 keystrokes in length. The manuscript texts themselves should bear no indication of the name(s) of the author(s). Our general guidelines for submissions can be found at <https://www.uni-augsburg.de/en/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie-augsburg/zfd/manuscript-submission/>

Verlag/Publisher: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, 69469 Weinheim

Anzeigen/Advertisement: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-386, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement und Einzelheftbestellungen/Subscription: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-330, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: medienservice@beltz.de

Bezugsbedingungen/Subscription: Jahresabonnement Euro 49,00, Studierende mit Studiennachweis Euro 35,00, Einzelheft Euro 29,95, jeweils zzgl. Versand. Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandkosten) ist preisgebunden. Jahresabonnement (3 Hefte). Das Kennenlernabo umfasst 2 Hefte zum Preis von Euro 29,95 inkl. Versand.

Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresabonnementsende.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Jahresregister finden Sie auf www.beltz.de

Printed in Germany
ISSN 2195-867X